

Sammlung Göschen
**Geschichte
der Philosophie**

VI

**Die Philosophie im ersten Drittel
des neunzehnten Jahrhunderts**

Von

Prof. Arthur Drews



23/11/15

16.8.1915.

B 873

Nb 121. - 180



Vom 1. Januar 1913 ab
beträgt der Preis der
Sammlung Göschen
90 Pf. für den Band

Sammlung Götschen

Geschichte der Philosophie

VI

Die Philosophie im ersten Drittel
des neunzehnten Jahrhunderts

Von

Arthur Drews

Professor der Philosophie an der Technischen Hochschule in Karlsruhe



Leipzig

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung

1912

1 1120



4531



87901

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Literatur	4
Einleitung. Das philosophische Grundproblem	5
Der Übergang von Kant zu Fichte	11
Schiller.	12
Die Glaubensphilosophen	15
Reinhold	18
Schulze, Maimon, Beck	19
Fichte.	21
Novalis und Fr. Schlegel	38
Schelling	40
Anhänger Schellings.	69
Negel	71
Schleiermacher.	87
Chr. Fr. Krause	92
Herbart	95
Der Psychologismus: Fries und Beneke	103
Schopenhauer	108

Literatur.

Aus der reichhaltigen Literatur, die sich mit dem vorliegenden Gegenstande befaßt, seien hier nur als die wichtigsten Werke die folgenden hervorgehoben: **Aberweg-Heinze**, Grundriß der Geschichte der Philosophie der Neuzeit. Bd. II, Teil 2, Nachantike Systeme und Philosophie der Gegenwart. 1905.

Hier ist auch die nähere einschlägige Literatur zu finden.

Joh. Ed. Erdmann, Grundriß der Geschichte der Philosophie. 3. Aufl. 1878.

H. Falkenberg, Geschichte der neueren Philosophie von Nikolaus von Kues bis zur Gegenwart im Grundriß dargestellt. 6. Aufl. 1908.

W. Windelband, Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Kultur und den besonderen Wissenschaften. Bd. II, Die Blütezeit der deutschen Philosophie. 4. Aufl. 1907.

Derf., Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 5. Aufl. 1910.

H. Pfiffding, Geschichte der neueren Philosophie. Bd. II. 1896.

Derf., Lehrbuch der Geschichte der neueren Philosophie. 1907.

E. v. Hartmann, Geschichte der Metaphysik. Teil 2, Seit Kant. 1900.

Einleitung.

Das philosophische Grundproblem.

Es hat vom Anbeginne des philosophischen Denkens an die Geister am meisten bewegt, tönt als Grundton durch den vielstimmigen Chor von Ansichten hindurch, den man als die Geschichte der Philosophie bezeichnet, und erheischt eine immer erneute und bestimmtere Antwort, das ist die Frage nach der Möglichkeit einer zweifellos gewissen oder apodiktisch sicheren Erkenntnis. Durch Sokrates und Plato zuerst auf ihren genaueren Ausdruck gebracht, hatte diese Frage das gesamte Denken des Altertums beherrscht. An der Unmöglichkeit, sie mit ihren Mitteln in befriedigender Weise zu beantworten, war die antike Philosophie zugrunde gegangen¹⁾. Das Mittelalter hatte ihre Lösung in der göttlichen Offenbarung zu finden gemeint, in welcher die absolute Wahrheit ein für allemal gegeben sein sollte, und folgerichtig die Philosophie zur Magd der Theologie erniedrigt. Dann hatte Descartes das eigene Selbstbewußtsein oder Ich zur schlechthinigen Wirklichkeit erhoben. Er hatte Denken (Bewußtsein) und Sein im Ich zusammenfallen lassen, das Ich insofgedessen für eine Wirklichkeit erklärt, die über allem Zweifel erhaben sei, und war hierdurch zum Begründer der neueren Philosophie geworden. Aber erst Kant gab dem Problem damit

¹⁾ Vgl. mein Werk: Plotin und der Untergang der antiken Weltanschauung, 1906.

eine neue und entscheidende Wendung, daß er vom objektiven Gegenstande auf die subjektiven Voraussetzungen der Erkenntnis zurückging und die Grundfrage alles Philosophierens dahin formulierte, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, wenn die Wirklichkeit mit zweifelsohner Sicherheit erkennbar sein soll.

Zweifellos sicher ist nur die Erkenntnis aus reiner Vernunft, die unabhängig ist von der Erfahrung. Eine solche Erkenntnis heißt *a priori*, und ihre Gewißheit beruht darauf, daß sie allgemein und notwendig, aus dem Wesen des vernünftigen Denkens selbst geflossen ist. Die Erfahrungserkenntnis hingegen oder die Erkenntnis *a posteriori* ist niemals apodiktisch gewiß. Denn da sie auf einem Rückschlusse von der im Bewußtsein gegebenen Wirkung auf die ihr zugrunde liegende Ursache beruht, ein solcher aber immer unsicher ist, die Erfahrung auch immer zufällig und subjektiv bedingt ist, so geht ihr nicht bloß die Notwendigkeit, sondern ebenso auch die Allgemeinheit ab, ohne welche von apodiktischer Gewißheit nicht die Rede sein kann.

„Wie sind synthetische Urteile *a priori* möglich?“ Das ist die Grundfrage der Vernunftkritik.

Synthetisch heißt ein Urteil, das nicht analytisch, durch Zergliederung aus einem gegebenen Begriffe abgeleitet und demnach bloß erläuternd ist, sondern das zu dem Begriff etwas hinzufügt, was nicht in ihm enthalten ist, und demnach unsere Erkenntnis erweitert. Solche Urteile kennen wir im allgemeinen nur als Erfahrungsurteile. Wie also ist es möglich, aus reiner Vernunft, *a priori* Urteile zu bilden, die den Charakter von Erfahrungsurteilen haben? Wie ist es möglich, Urteile zu bilden, die, trotzdem sie aus reiner Vernunft geschöpft sind, unsere Erkenntnis nicht bloß erläutern, sondern sie erweitern, die, ungeachtet ihrer Apriorität, mit der Erfahrung übereinstimmen? Wie ist eine apriorische Er-

fahrungserkenntnis, eine Erkenntnis der Wirklichkeit möglich aus reiner Vernunft?¹⁾

Die Antwort, die Kant auf diese Frage gibt, lautet: die Wirklichkeit muß a priori sein, aus reiner Vernunft entstanden und in ihr begründet sein, wofern sie a priori, aus reiner Vernunft oder mit zweifelloser Sicherheit erkennbar sein soll. Das erkennende Subjekt oder Ich muß selbst die apriorische Wirklichkeit sein, wofern es diese mit zweifelloser Sicherheit erkennen soll. Apriorische oder apodiktisch gewisse Erkenntnis ist möglich, wenn die zu erkennende Wirklichkeit nur diejenige des erkennenden Selbstbewußtseins oder Ich ist, wenn Sein und Bewußtsein identisch sind, wenn die erkannte Wirklichkeit mit dem erkennenden Subjekt im Bewußtsein eins ist.

Als jenseits des Bewußtseins befindliche, transzendente, als Welt von „Dingen an sich“ ist die Wirklichkeit kein Gegenstand einer apriorischen Erkenntnis. Es gibt demnach auch keine Metaphysik als apodiktisch gewisse Wissenschaft vom Transzendenten, wie die gesamte bisherige Philosophie gemeint hatte²⁾. Als empfindungsmäßig bestimmte, ist die Wirklichkeit zwar Bewußt-Sein, aber bedingt durch die Einwirkung

¹⁾ Man beachte, daß Kant nicht die Möglichkeit der Erkenntnis überhaupt, sondern nur diejenige der apriorischen Wirklichkeitserkenntnis zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht hat. Kant hat nicht im Sinne der heutigen Erkenntnistheorie gefragt, wie überhaupt Erkenntnis möglich ist, sondern nur, wie es möglich ist, die Wirklichkeit a priori, ohne Zuliefenahme der Erfahrung und demnach mit apodiktischer Sicherheit zu erkennen. Man verfehlt den Sinn der Kantischen Kritik durchaus und veripert sich von vornherein das Verständnis der gesamten nachkantischen, insbesondere der idealistischen Philosophie eines Fichte, Schelling und Hegel, wenn man die Vernunftkritik an dem Maßstabe mißt, wie man ihn heute an erkenntnistheoretische Untersuchungen anzulegen gewohnt ist, wenn man also Kant die Absicht unterschiebt, als habe er die Erkenntnis der Wirklichkeit als solche kritisieren wollen.

²⁾ Es ist also vollkommen falsch, zu sagen, daß Kant die Unmöglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft beweisen habe. Kant hat garnicht die Möglichkeit der Metaphysik überhaupt, sondern nur diejenige einer apodiktischen Metaphysik bestritten, die sich anmaßt, apodiktisch gewisse Urteile über das Transzendente aufzustellen. Die Möglichkeit einer rein immanenten Metaphysik, die a priori über die subjektiven Bedingungen der Wirklichkeit urteilt, ist von ihm nicht nur nicht geleugnet, sondern vielmehr gerade behauptet (s. u.), diejenige einer aposteri-

der Dinge an sich auf uns, wurzelt also insofern gleichfalls nicht im eigenen Selbstbewußtsein und ist nur erkennbar durch Erfahrung, a posteriori. Wäre die Bewußtseinswirklichkeit nur die Gesamtheit unserer Empfindungen, so gäbe es demnach überhaupt keine apodiktisch erkennbare Wirklichkeit.

Nun ist aber die Bewußtseinswirklichkeit, die wir unsere Erfahrung nennen, ein Ineinander von Empfindungen und logischen Beziehungsformen, wodurch die Empfindungen synthetisch miteinander verknüpft und zu Bausteinen oder Momenten einer höheren Einheit, nämlich eben der Erfahrung, herabgesetzt sind. Diese Verknüpfungsarten der Empfindungen, die den synthetischen Charakter der Erfahrungsurteile bedingen, sind nicht wieder aus Empfindungen abzuleiten, sondern unabhängig von den letzteren und vor ihnen, a priori, in unserem Bewußtsein enthalten. Demnach können sie auch a priori erkannt werden. Von uns zu den Empfindungen hinzugefügt, treten sie uns im Zusammenhang mit jenen als objektive Beziehungen und Gesetze der Erfahrungswelt entgegen. Von ihnen gibt es folglich eine apriorische und demnach apodiktische Erkenntnis.

Es gibt mithin eine apriorische Erkenntnis der objektiven Gesetze der Erfahrung oder der Bewußtseinswirklichkeit, sofern sie selbst die subjektiven Bedingungen jener Wirklichkeit im Bewußtsein darstellen. Es gibt eine Metaphysik, nicht als Wissenschaft vom Transzendenten, von demjenigen, was jenseits des Bewußtseins ist, sondern von den immanenten apriorischen Bedingungen des eigenen Bewußtseinsinhalts. Es gibt eine Erkenntnis der Wirklichkeit aus reiner Vernunft und demnach eine zweifellos gewisse Erkenntnis, aber nicht ihre in Stoffe,

orischen (induktiven) Metaphysik vom Transzendenten überhaupt nicht ins Auge gefaßt worden. Hiernach ist die häufig gehörte Annahme zu berichtigen, daß die Metaphysiker nach Kant von den Grundsätzen des kantischen Denkens „abgeirrt“ und in den Dogmatismus der vorkantischen Philosophie „zurückgefallen“ seien. Vgl. hierzu E. v. Hartmann: Kants Erkenntnistheorie und Metaphysik in den vier Perioden ihrer Entwicklung, 1894.

ihrem empfindungsmäßig bestimmten Inhalt, sondern bloß ihrer Form nach, eine rein formale Erkenntnis der logischen Beziehungsarten, auf denen aller Zusammenhang der Empfindungen, alle synthetische Beschaffenheit, alle Gesetzmäßigkeit der Wirklichkeit beruht. Es gibt eine Erkenntnis, die, ob schon sie aus reiner Vernunft geschöpft ist, trotzdem mit der Erfahrung übereinstimmt. Synthetische Urteile a priori, Erfahrungsurteile aus reiner Vernunft sind möglich, weil die Erfahrung selbst apriorisch ist und wenigstens ihre allgemeinsten Gesetze, die den Gegenstand der Wissenschaft ausmachen und der Erweiterung unserer Erkenntnis dienen, die Gesetze unseres eigenen Bewußtseins bilden.

Das Vermögen, Empfindungen zu empfangen, bezeichnet Kant als Sinnlichkeit. Diese hat ihre eigenen apriorischen Formen, die sog. reinen Anschauungsformen: Raum und Zeit.

Das Vermögen, Begriffe zu bilden und die Empfindungen durch diese zu verknüpfen, heißt Verstand, und die durch ihn gesetzten logischen Verknüpfungsweisen heißen Verstandesformen oder Kategorien. Zu ihnen gehört die Substantialität, die Kausalität, die Einheit, Vielheit, Möglichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit usw.

Außer und über diesen beiden gibt es noch ein drittes Grundvermögen, die Vernunft. Ihre apriorischen Inhalte bilden die Ideen (persönliche Unsterblichkeit, Freiheit und Gott). Während aber die Verstandesbegriffe sich auf Anschauungen (verräumlichte und verzeitlichte Empfindungen), die reinen Anschauungsformen sich auf Empfindungen beziehen, die über die Grenzen des Bewußtseins hinaus auf eine transzendente Welt von Dingen an sich hinweisen, und alle diese Erfahrung selbst erst möglich machen, haben die Vernunftideen ihren Wert rein in sich, ohne daß sie eine wirkliche Erkenntnis, eine Erkenntnis des Wirklichen gewähren,

die als solche stets an die Unterlage der Empfindungen geknüpft ist. Theoretisch angesehen, bloße Regeln, gemäß welchen wir die Unvollständigkeit der Erfahrungserkenntnis ergänzen und zu einem systematischen Abschluß bringen, enthalten sie hingegen für die praktische Vernunft die Bewährung ihres Sollens. Ohne die Anerkennung der Vernunftideen vermöchten wir nicht sittlich zu handeln. Damit fügen sie der theoretischen Erkenntnis dasjenige Maß von Gewißheit hinzu, das dazu berechtigt, auch den Gegenstand der Ideen für wirklich anzusehen.

Die Erkenntnis der apriorischen Bedingungen der Erkenntnis und damit zugleich der Wirklichkeit bezeichnet Kant als transzendentale. Apriorisch ist also nur die transzendente Erkenntnis und diese ist apodiktisch gewiß, sofern das Bewußtsein es bei ihr nur mit seinem eigenen unmittelbaren („angestammten“) Inhalt zu tun hat. Da aber die apriorischen Formen, ohne welche weder von Erkenntnis noch auch von Wirklichkeit im Sinne der Erfahrung die Rede sein kann, bloße Formen des Bewußtseins sind und sich lediglich auf den Bewußtseinsinhalt der Empfindungen beziehen, so sind wir mit aller unserer Erkenntnis in die Grenzen des Bewußtseins eingeschlossen. Darin besteht der transzendentale Idealismus Kants. Nach diesem ist alle Wirklichkeit, soweit sie einen Gegenstand der apriorischen Erkenntnis bildet, nur diejenige des eigenen Bewußtseins. Ob es außer dieser Bewußtseinswirklichkeit noch eine andere Wirklichkeit, eine Welt von Dingen an sich, außer der sinnlichen, empfindungsmäßig bestimmten Erfahrung noch ein übersinnliches Jenseits der Erfahrung gibt und wie dies Jenseits beschaffen ist, darüber ist mit apodiktischer Sicherheit jedenfalls nichts auszumachen. Ja, es ist darüber überhaupt nichts auszumachen, wenn die apriorischen Formen der Erkenntnis, wie Kant behauptet, bloße Formen des Bewußtseins sind und außerhalb des Bewußtseins keine Geltung haben. Der Philosoph bescheidet sich

bei der Einsicht, daß nur die Erfahrung erkennbar, nur die apriorischen Bedingungen der Erfahrung und des sittlichen Handelns a priori und demnach mit zweifelloser Sicherheit erkennbar sind; und wenn die bisherige Philosophie in dogmatischer Befangenheit bestrebt war, die objektiven Bedingungen der Wirklichkeit a priori zu erkennen, so belehrt sie die Kritik der reinen Vernunft, daß eine apriorische und demnach apodiktische Erkenntnis nur möglich ist als eine solche der subjektiven apriorischen Voraussetzungen der Erkenntnis.

Der Übergang von Kant zu Fichte.

Die Würdigung der Kantischen Philosophie von seiten der Zeitgenossen vollzog sich naturgemäß nur langsam. Erst als der Königsberger Hofprediger Johann Schulze in seinen „Erläuterungen über die Kritik der reinen Vernunft“ (1784) und Karl Leonhard Reinhold in seinen „Briefen über die Kantische Philosophie“ (1786/87) die schwierigen Gedankengänge Kants einem größeren Publikum verständlich zu machen suchten, vor allem aber durch die Gründung der Jenaer Allgem. Literaturzeitung (1785), die sich die Verbreitung der Kantischen Philosophie zur Aufgabe machte, gewann die neue Lehre Einfluß. Zwar suchten die Anhänger von Wolff sich ihrer durch die Gründung des Philosophischen Magazins (1789) zu erwehren, und auch die Aufklärer bekämpften sie in Wort und Schrift in der richtigen Empfindung, daß ihre Stunde geschlagen habe und ein neuer philosophischer Geist erwacht sei. Trotzdem gewann sie mehr und mehr an Boden, und mit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war ihr Sieg über die bisherige Philosophie entschieden. Nicht nur, daß sie an fast allen Universitäten überzeugte Vertreter zählte: sie wirkte anregend auch auf die übrigen Wissenschaften ein und entfesselte ein in Deutschland bis dahin unerhörtes philosophisches Geistesleben.

Schiller.

Zu den begeistertsten Verehrern Kants gehörte Friedrich Schiller (1759—1805). In erkenntnistheoretischer und ethischer Hinsicht im wesentlichen mit Kant einverstanden, fühlte er sich, als Dichter, vor allem durch die ästhetischen Ansichten des Philosophen angezogen, zugleich aber auch wieder abgestoßen durch den schroffen Gegensatz, den Kant zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen Natur und Freiheit, zwischen Neigung und Pflicht errichtet hatte. Der strenge Rigorismus der Pflicht, den Kant auf jenen Gegensatz gegründet hatte, schien dem Dichter zu einer asketischen Mönchsmoral zu führen. Er selbst war überzeugt, daß die physische und die geistige Natur des Menschen harmonisch zusammenwirken und sich wechselseitig unterstützen müßten, um das Ideal des vollendeten Menschen hervorzubringen.

In seiner Abhandlung „Über Anmut und Würde“ (1793) bestimmt er die erstere als Neigung zur Pflicht, als Zustimmung der Sinnlichkeit zur Pflichtmäßigkeit des Willens und stellt dem kantischen Dualismus dieser beiden das Ideal der „schönen Seele“ gegenüber, die weit entfernt, ein Sklave der Pflicht zu sein, vielmehr das Sittengesetz zum Naturgesetze ihres Wollens gemacht hat. Um diese höchste Vollendung seines Wesens zu erlangen, zum moralischen Individuum in wahrstem Sinne sich zu erheben, dazu bedarf freilich der Mensch einer Unterstützung seiner Natur, und eine solche findet Schiller in der ästhetischen Bildung. Durch sie wird das natürliche Triebleben veredelt und der Mensch aus einem bloß natürlichen in einen moralischen umgewandelt. Die nähere Entwicklung dieses Gedankens enthalten Schillers „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ (1795).

Der Mensch ist eine Einheit von Natur und Geist. Auf diesen gründet sich der „Formtrieb“, die sittliche Betätigung

seines übersinnlichen Wesens, auf jene der „Stofftrieb“, die naturnotwendige Betätigung seiner sinnlichen Beschaffenheit. Zwischen beiden vermittelt der von Schiller sogenannte Spieltrieb. Seine Ausdrucksweise besteht darin, den niederen sinnlichen Stofftrieb und den höheren vernünftigen Formtrieb in einen harmonischen Einklang miteinander zu setzen, einen Zustand herbeizuführen, wo der Mensch weder physisch noch moralisch genötigt und doch auf beide Art tätig ist, und dieser Zustand ist der ästhetische, der Zustand der interesselosen Betrachtung. Hier verhalten wir uns dem Gegenstande gegenüber rein anschauend und fühlen uns insofern frei sowohl von der Herrschaft unserer sinnlichen Natur als auch vom Zwange des Pflichtgebotes. Indem wir uns nicht an ihrer Wirklichkeit, sondern bloß am Schein der Dinge ergötzen, kommt hiermit unsere menschliche Natur in ihrer Totalität, als geistige wie als sinnliche, erst zu ihrem wahrsten Ausdruck. „Der Mensch ist nur da wahrhaft Mensch, wo er spielt.“ Nur durch die Kunst also wird die volle Ausbildung seines Wesens, die Humanität im höchsten Sinne möglich. Heißt physischer Staat der Zustand der Menschheit, wo sie unter dem Zwange der durch die natürliche Notwendigkeit herbeigeführten Gewaltherrschaft steht, ist der moralische Staat das Ziel, zu welchem hin sie sich entwickeln muß, um ihrem wahren geistigen Wesen gemäß zu leben, so bildet der ästhetische Staat hierzu das unumgängliche Zwischenglied. Dieser stellt die Veredelung des Naturtriebes durch die ästhetische Bildung, die Entfaltung aller Anlagen des Menschen zu einer Einheit dar und füllt damit die Kluft zwischen Natur und Vernunft, zwischen der physischen Wirklichkeit und der moralischen Aufgabe aus. Der ästhetische Staat ist somit von Schiller ursprünglich als ein Mittel gedacht, um den sinnlichen Menschen in den sittlichen umzuwandeln. Unter der Hand gewinnt er jedoch eine völlig selbständige und über-

ragende Bedeutung und wird er selbst zum höchsten Ziel der menschheitlichen Entwicklung, ohne daß es dem Dichter gelungen ist, diesen Widerspruch seiner Ansichten völlig auszugleichen.

Während so die Kunst für Schiller ein Mittel ist, um die Entwicklung des Menschen zu seinem idealen Zustande zu befördern, führt er andererseits in seiner Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ (1796) den Begriff der Entwicklung in die Kunstbetrachtung ein und sucht aus seiner verschiedenartigen Stellung zur Natur und den daraus entspringenden subjektiven Stimmungen des Künstlers die verschiedenen ästhetischen Grundbegriffe sowohl wie die Arten des künstlerischen und insbesondere des dichterischen Schaffens abzuleiten. Auf der unbewußten Einheit mit der Natur beruht die naive, auf dem bewußten Gegensatz zu ihr und der Sehnsucht nach der verlorenen Einheit die sentimentalische künstlerische Schaffensweise. Jene ist der Charakter der antiken, diese derjenige der modernen Kunst. Die Vereinigung beider in einer höheren Betrachtungsweise, in welcher diese selbst nur als Momente erhalten sind, ist das Ideal der Kunst und zugleich das Ziel der menschlichen Geisteskultur, das Ende des historischen Prozesses. Im Ringen nach ihr erscheint der Künstler als Idealist, in ihrer Verwirklichung als Realist, wie Schiller selbst einen solchen in Goethe verehrte. Das Ideal der Bildung ist die gleichmäßige Ausgestaltung der sinnlichen und geistigen Natur des Menschen zu einer harmonisch in sich bestimmten Totalität, und diese ist wesentlich von ästhetischer Beschaffenheit. Mit der begeisterten Durchführung und Verfechtung dieses Grundgedankens seiner Weltanschauung hat Schiller ebenso tief auf das Bildungsbestreben der ganzen Folgezeit eingewirkt und diesem seine Richtung angewiesen, wie seine spezifisch ästhetischen Unterscheidungen für die Ästhetik und seine philosophische Grundansicht für die

gesamte Ausgestaltung der nachkantischen idealistischen Philosophie von entscheidender Bedeutung geworden ist.

Die Glaubensphilosophen.

Der Dualismus der kantischen Philosophie, den Schiller auf ästhetischem Boden glaubte, überwinden zu können, war auch für Hamann, Herder und Jacobi der Hauptgegenstand ihrer Angriffe gegen Kant.

Hamann (1730—1788), der engere Landsmann Kants, der diesem auch persönlich nahestand, nahm in seiner Abneigung gegen alles Abstrahieren an dem Gegensatz und der Trennung der Sinnlichkeit und des Verstandes Anstoß, die ihm schon durch die Sprache widerlegt erschienen. —

Herder (1744—1803) wandte sich in seiner „Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft“ (1799) aus geschichtsphilosophischen Gründen gegen die gewaltsame Auseinanderreißung solcher Begriffe, wie Sinnlichkeit und Verstand, Verstand und Vernunft, Vernunft und Erfahrung usw., und ergänzte seine „Metakritik“ durch eine Bestreitung der ästhetischen Prinzipien Kants in seiner „Kalligone“ (1800).

Er selbst huldigte in der Erkenntnistheorie einem sensualistischen Empirismus im Sinne Lockes, in der Religionsphilosophie unter Hamanns Einfluß einer mystisch gefärbten Alleinheitslehre, indem er den Pantheismus des Spinoza mit dem Individualismus des Leibniz und dem Theismus der christlichen Religion zu einem unklaren und widerspruchsvollen sog. Persönlichkeitspantheismus zu verschmelzen suchte: Gott nicht außerhalb, sondern in der Welt, aber trotzdem ein seiner selbst bewußtes und persönliches Wesen, das als geistige (nicht persönliche) Urkraft sich in jedem Dinge offenbart — eine Halbheit, die besonders von der theologisch beeinflussten Denkweise nur zu bereitwillig aufgegriffen worden ist und sich als eines der be-

dauerlichsten Vorurteile in der Philosophie der Folgezeit eingestiftet hat.

Ein wirkliches Verdienst um die Philosophie hat sich Herder als Begründer der neueren Geschichtsphilosophie erworben. In seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784 ff.) hat er dem von Leibniz in die moderne Denkweise eingeführten Entwicklungsgedanken eine univierselle Geltung verliehen. Während Leibniz die Entwicklung nur erst als Wechsel von Evolution und Involution des Individuums vertreten und selbst Lessing sie nur als eine göttliche Erziehung des Menschengeschlechts in bezug auf den Fortschritt des religiösen Bewußtseins aufgefaßt hatte, dehnt Herder den Entwicklungsgedanken auf das Gesamtgebiet des Daseins, insbesondere des geistigen Lebens aus und betrachtet die Geschichte nur als die Fortsetzung und Vollendung des Naturprozesses. Die Natur ist das Behikel oder die Grundlage des Geistes, der Mensch der Knotenpunkt, an dem sich die physische in die ethische Reihe umsetzt, das Ziel der gesamten Entwicklung, der physischen sowohl wie der geistigen, aber ist die Humanität, die harmonische Ausbildung aller unserer Anlagen. Mit dieser evolutionistischen Weltanschauung, in welcher Natur und Geist nur als die notwendig zusammengehörigen und einander wechselseitig bedingenden Momente eines einheitlichen großen Organismus sich darstellen, das Niedere um des Höheren und alles einzelne nur um des Ganzen willen da ist, hat Herder einem Schelling und Hegel vorgearbeitet. Dadurch ist er für die Folgezeit ebenso bedeutsam geworden, wie er durch seine philosophischen Halbheiten einen Typus für den verhängnisvollen Einfluß darstellt, den die theologische Befangenheit auf die besten deutschen Denker des vergangenen Jahrhunderts ausgeübt hat. —

Außer Haman und Herder war es vor allem Friedr. Heint. Jacobi (1743—1819), der den Widerspruch auf-

deckte, daß Kant die Empfindungen durch die Einwirkung der Dinge an sich auf uns „gegeben“ sein läßt, dann aber die Kausalität zu den apriorischen Verstandesformen zählt, die doch lediglich für das Bewußtsein Geltung haben sollen. Ohne Dinge an sich kommt man nicht in das Kantische System hinein, mit ihnen kann man nicht darin bleiben. Der transzendentale Idealismus führt folgerichtig zur gänzlichen Leugnung des Dinges an sich, damit zum subjektiven Idealismus, ja, zum völligen Illusionismus, indem er die gesamte Wirklichkeit zu einem sinnlosen Traum verflüchtigt. Dieser absurden Konsequenz der Kantischen Philosophie wußte Jacobi sich nur durch die Flucht in den Glauben zu entziehen. In dem unmittelbaren Annehmen einer Wirklichkeit ohne nachweisbare Gründe, im Erleben dieser Wirklichkeit besteht die wahre Philosophie. Sinn und Vernunft sind die Organe aller Wirklichkeitserkenntnis, jener für die Erkenntnis des Natürlichen, diese für diejenige des Übernatürlichen. Der Verstand hingegen verknüpft und trennt nur Erscheinungen untereinander, begreift daher auch nur den kausalen Zusammenhang der endlichen Existenzen. Für die Wissenschaft gibt es folglich auch nichts Unbedingtes. Naturalismus und Atheismus machen ihren Charakter aus, und der Spinozismus ist die vollendete Form einer Philosophie aus reinen Begriffen. Das Unbedingte und Unendliche kann nur gefühlt, aber nicht begriffen oder bewiesen, d. h. aus einem andern abgeleitet werden; es ist insofern ein Gegenstand des Glaubens, und dieser schließt auch zugleich die Gewißheit der sinnlichen Wahrnehmung in sich ein — ein naiver Realismus, in welchem Jacobi mit den schottischen Sensualisten, einem Reid usw., übereinstimmt. Durch seine Erhebung eines gefühlsmäßig bestimmten Glaubens über die verstandesmäßige Erkenntnis stellt sich Jacobi zugleich einem Hamann und Herder an die Seite. Man pflegt daher auch den beiden diesen Denkern vertretenen

Standpunkt als denjenigen der „Glaubensphilosophie“ zu bezeichnen. Aber auch in der Hervorhebung des individuellen Charakters aller Ethik schließt Jacobi sich an Herder sowie an den englischen Moralisten Shaftesbury an. Er versteht mit ihm das Recht der Subjektivität auf dem moralischen Gebiete, ersetzt den kategorischen Imperativ, das starre Pflichtgebot Kants, durch eine Art moralischen Instinktes, der aber nicht auf Glückseligkeit abzielen soll, und erblickt in der unmittelbaren Gewißheit von der Freiheit des eigenen Selbst, dem persönlichen Gott und der Unsterblichkeit den Urquell alles sittlichen Handelns.

Reinhold.

Daß der Dualismus der Sinnlichkeit und des Verstandes, an welchem die Glaubensphilosophen in gleicher Weise Anstoß nahmen, eine verbesserungsbedürftige Seite des kantischen Systems darstelle, war auch die Ansicht Reinholds (1758—1823). Wiener von Geburt, ein Jesuitenzögling, der aus dem Barnabitenorden entflohen und durch Wielands Vermittlung zum Professor der Philosophie in Jena aufgerückt war, machte er es sich in seiner „Neuen Theorie des Vorstellungsvermögens“ (1789) zur Aufgabe, die verschiedenen Vermögen und Prinzipien des Erkennens bei Kant aus einem einzigen Prinzip, einer höchsten und ursprünglichen Urthatfache abzuleiten, in welcher sich ihre Verschiedenheit zur Einheit aufhebe. Als solche betrachtete er das Bewußtsein, das Vermögen aller Vorstellungstätigkeit überhaupt.

Jede Vorstellung enthält das Bewußtsein eines Subjekts, das sie hat, eines Objekts, worauf sie sich bezieht, sowie der Vorstellungstätigkeit als solchen in sich. Daraus ergibt sich der Grundsatz, daß die Vorstellung im Bewußtsein vom Vorgestellten und Vorstellenden unterschieden und zugleich auf

beide bezogen wird. Infolge dieser Doppelbeziehung enthält die Vorstellung zwei Momente in sich: den Stoff, der dem vorgestellten Gegenstande, und die Form, die dem vorstellenden Subjekt entspricht. Der Stoff ist durch Affektion von seiten des Dinges an sich gegeben, beruht also auf Rezeptivität. Die Form ist durch Spontaneität vom Subjekt selbst hervor gebracht. Jede Vorstellung ist also Einheit von Stoff und Form, und zwar besteht die formierende Tätigkeit darin, die Mannigfaltigkeit des Stoffes zur Einheit zu verknüpfen und ihn so ins Bewußtsein zu erheben. Auf dem Unterschiede, ob dies unmittelbar, ohne Bewußtsein der Bedeutung der Vorstellung geschieht oder mit einem solchen Bewußtsein, beruht die von Kant gemachte Unterscheidung der Seelenvermögen. Sinnlichkeit ist das Vermögen, Vorstellungen oder vielmehr Anschauungen zu haben ohne Bewußtsein ihrer Vorstellungsnatur: das unmittelbare Bewußtsein. Verstand ist das Vermögen, sich der Vorstellungen als solcher auch bewußt zu sein: das reflektierte oder vermittelte Bewußtsein. Vernunft aber heißt das unmittelbare Bewußtsein derjenigen apriorischen Tätigkeit, durch welche aller Stoff zur Vorstellung überhaupt formiert wird.

Schulze, Maimon, Beck.

Durch den Gebrauch, den Reinhold vom Begriffe des Dinges an sich, als Ursache des stofflichen Bestandtheiles der Vorstellung, gemacht hatte, war der Widerspruch dieses Begriffes allgemein ans Licht gekommen. In seinem zunächst gegen Reinhold, dann aber auch gegen Kant gerichteten „Anesidemus“ (1792) legte Gottlob Ernst Schulze (1781—1833) diesen Widerspruch in seiner ganzen Bedeutung dar und gab damit die Veranlassung zu einer vollständigen Umbildung des Kantischen Systems auf Grund der Zerlegung des Begriffes vom Ding an sich. —

Wenn eine apodiktisch gewisse Erkenntnis der Wirklichkeit möglich sein soll, so kann sie sich nur auf die Bewußtseinswirklichkeit (Erfahrung) und auch hier nur auf die Spontaneität beziehen, deren wir uns in der den Stoff formierenden Tätigkeit unseres Bewußtseins unmittelbar bewußt sind, und zu welcher auch die Kausalität gehört. Dann hat die letztere aber eben auch nur Gültigkeit für den Inhalt des Bewußtseins. Es gibt demnach auch keine transzendente, den Stoff durch eine äußere Affektion vermittelnde Kausalität und folglich auch keine Dinge an sich, die von außen auf uns einwirken. Diesen Schluß zieht Salomon Maimon (1754—1800). Das Ding an sich ist nach Kantischen Prinzipien nicht nur nicht erkennbar, der Begriff eines solchen ist nicht einmal denkbar, da die Denkformen sich eben nur auf den Inhalt des Bewußtseins, die Bewußtseinswirklichkeit beziehen. Nur das Formale an der Vorstellung, das wir selbst erzeugen, ist erkennbar. Wenn vom Stoffe gesagt wird, daß er „gegeben“ sei, so besagt dies nur, daß seine genauere Entstehungsweise uns unbekannt ist. Darum ist er aber doch nicht weniger unser eigenes Erzeugnis, als die Form, nur daß die Tätigkeit seiner Erzeugung unbewußt im Sinne einer Vorstellungstätigkeit von niederem Bewußtseinsgrade ist, sowie auch Leibniz von unbewußten, d. h. dunklen, unklaren Vorstellungen (*petites perceptions*) gesprochen hatte. —

In Übereinstimmung mit Maimon verwarf auch Sig. Beck (1761—1840) in seinem „Einzig möglichen Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurteilt werden muß“ (1796) den Begriff des Dinges an sich und suchte den Idealismus als den wahren Sinn der Kantischen Philosophie zu erweisen. Stoff und Form der Vorstellung sind gleichermaßen unser eigenes Erzeugnis, werden gleichzeitig von uns durch die „ursprüngliche Synthesis“ hervorgebracht. Begriffe wie Sein, Wirken usw. beziehen sich also bloß auf Erscheinungen.

auf Inhalte unseres Bewußtseins. Folglich gibt es überhaupt keine anderen Gegenstände als Erscheinungen. Dinge an sich jedoch kann es schon deshalb nicht geben, weil es widersinnig ist, daß Nichterscheinungen, wie jene dies doch sein sollen, sollten existieren, wirken usw., d. h. erscheinen, können.

J. G. Fichte.

Mit dieser Beseitigung des Dinges an sich war die Kantische Philosophie auf eine neue Grundlage gestellt. Derjenige, der es unternahm, sie unter diesem veränderten Gesichtspunkte von innen heraus neu aufzubauen und damit zugleich über sich selbst hinauszuführen, war Fichte.

Johann Gottlieb Fichte wurde 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz als Sohn eines armen Leinwebers geboren. Mit Unterstützung des Freiherrn v. Miltitz wurde er zum theologischen Studium ausgebildet und war längere Zeit als Hauslehrer tätig. Da erfuhr er durch die Kenntnismahme der Kantischen Philosophie eine völlige Umwälzung in seinem Denken. In Königsberg machte er die persönliche Bekanntschaft Kants und erregte durch seine Erstlingschrift, die „Kritik der Offenbarung“ dessen Beifall in einem solchen Grade, daß Kant ihm nicht nur eine Hauslehrerstelle in Danzig, sondern auch einen Verleger verschaffte. Und so sehr entsprach die Schrift dem Geiste Kants, daß, als sie 1792 anonym erschien, sie allgemein für ein Werk des Meisters selbst gehalten wurde und ihren Verfasser über Nacht zum berühmten Manne machte. 1794 übernahm Fichte die Professur Reinholds in Jena und wurde einer der gefeiertsten dortigen Hochschullehrer. Konflikte mit den Studenten und der Geistlichkeit verleideten ihm jedoch den Aufenthalt in dieser Stadt, und als er auf Grund eines Aufsatzes im Phil. Journal „Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung“ in den berüchtigten Atheismusstreit verwickelt wurde und

wegen seines schroffen Auftretens gegen die Regierung von dieser einen Verweis erhielt, nahm er seine Entlassung und begab sich 1799 nach Berlin. Hier fand er an den Romantikern, Tieck, Schleiermacher, den Gebrüdern Schlegel, einen anregenden Freundeskreis und ein beifälliges Publikum für seine Vorträge. Einmal, im Sommer 1805, hielt er im Auftrage der Regierung in Erlangen Vorlesungen „Über das Wesen des Gelehrten“. Nach dem Zusammenbruche Preußens hatte er für kurze Zeit eine Professur in Königsberg inne und hielt während der Napoleonischen Herrschaft in Berlin seine flammenden „Reden an die deutsche Nation“, die ihn zu einem der Hauptwecker des deutschen Nationalgefühles machten. 1810 wurde die Universität Berlin gegründet. Fichte war ihr erster Rektor in den Jahren 1810 und 1811. Die Zeit der Freiheitskriege brach an. Unfähig, selbst mit ins Feld zu ziehen, schürte der Philosoph durch seine Reden die Begeisterung und widmete sich mit seiner Gattin der Pflege verwundeter Soldaten. In dieser selbstlosen Hingabe an den Dienst des Vaterlandes ereilte ihn der Tod. Er starb an einem Nervenfieber, das seine Gattin aus dem Lazarett mit heimgebracht hatte, im Jahre 1814.

Fichtes Hauptwerk ist die „Wissenschaftslehre“. Unter den mannigfachen Bearbeitungen dieses Gegenstandes sind die wichtigsten die „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ (1794) sowie die beiden „Einleitungen in die Wissenschaftslehre“ (1797). Von seinen übrigen Werken sind besonders hervorzuheben die drei im Jahre 1806 erschienenen Werke: „Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“, die „Anweisung zum seligen Leben“ und „Das Wesen des Gelehrten“. Fichtes praktische Philosophie ist in der „Grundlage des Naturrechts nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre“ (1796) und dem „System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre“ (1798) enthalten. Eine

mehr populäre Darstellung seiner gesamten Philosophie enthält die Schrift über „Die Bestimmung des Menschen“ (1800). Eine glänzend ausgestattete Auswahl von Fichtes Werken gibt neuerdings F. Medicus im Verlage von Eckardt (Leipzig) heraus.

Was Reinhold und seine Gegner einzeln dargelegt hatten, suchte Fichte in seiner Philosophie zusammenzufassen. Mit Reinhold vermischte er bei Kant einen obersten Grundsatz, ein höchstes Prinzip, aus welchem die Vermögen und Prinzipien der Erkenntnis abgeleitet seien. Mit Schulze, Maimon und Beck verwarf er den Begriff des Dinges an sich und erklärte diesen für einen unmöglichen, „rein unvernünftigen Begriff“, für die „völlige Verdrehung der Vernunft“. Ja, als so widersinnig erschien ihm die Annahme von Dingen, die unsere Erkenntnis begründen und dennoch selbst unerkennbar sein sollten, daß er sie sich nur aus einem Mißverständnis der Ausleger Kants erklären konnte. „Solange Kant nicht ausdrücklich erklärt, er leite die Empfindung ab von einem Eindruck des Dinges an sich oder die Empfindung sei in der Philosophie aus einem an sich außer uns vorhandenen transszendentalen Gegenstande zu erklären, so lange werde ich nicht glauben, was jene Ausleger uns von Kant berichten. Tut er aber diese Erklärung, so werde ich die Kritik der reinen Vernunft eher für das Werk des sonderbarsten Zufalls halten als für das eines Kopfes.“

Die Wirklichkeit soll a priori, aus reiner Vernunft und also mit zweifelloser Sicherheit erkannt werden; folglich muß sie a priori sein, aus reiner Vernunft, nicht aus irgend etwas außerhalb der Vernunft Vorhandenem (Ding an sich) hervorgegangen sein und das erkennende Ich muß selbst das die Wirklichkeit erzeugende Prinzip sein. Das Erkennen der Wirklichkeit muß mit ihrem Erzeugen selbst zusammenfallen. Daraus ergibt sich: daß das die Wirklichkeit erzeugende Ich

nicht selbst eine Wirklichkeit, ein Sein, sondern nur ein Handeln, eine Tätigkeit, nämlich eben die Tätigkeit des Hervorbringens sein kann. Jene Grundtatsache, aus welcher auch Reinhold die Wirklichkeit glaubte ableiten zu müssen, muß sonach eine „Thatandlung“ sein, und diese besteht darin, daß das Ich sich denkt und eben darin zugleich sich selbst hervorbringt: Ich denke — mich; das denkende und das gedachte Ich fallen in eins zusammen, Subjekt und Objekt sind im Ich eines und dasselbe. Indem das Ich sich denkt oder setzt, kehrt es zugleich zu sich zurück: diese „Thatandlung“ des Sichselbstsetzens, dieses zu sich zurückkehrende Handeln ist das Wesen des Ich, und so, als ein Handeln, das allen übrigen Handlungen des Bewußtseins vorausgeht und sie bedingt, oder, wie Fichte es ausdrückt, als reines Selbstbewußtsein, ist das Ich das gesuchte Prinzip der Philosophie.

Hiernach gibt es also gar kein Sein, das nicht als solches ein Sein des Ich, ein Erzeugnis des eigenen reinen Selbstbewußtseins wäre. Auch der sog. Stoff unserer Erkenntnis, die Gesamtheit der Empfindungen, ist nicht die Wirkung eines außerhalb des Bewußtseins befindlichen Dinges an sich auf das Ich, sondern ein Erzeugnis des Ich selbst, ein Inhalt, den das Ich in sich gesetzt hat. Maimon hat recht, daß der Empfindungsstoff das Erzeugnis einer unbewußten Vorstellungstätigkeit ist, nur ist die letztere nicht unbewußt im Sinne eines möglichst geringen Grades von Bewußtsein, sondern einer vorbewußten Tätigkeit, die alles Bewußtsein selbst erst möglich macht. Beck hat recht, daß der Stoff das Produkt eines „ursprünglichen Vorstellens“ ist, aber dieses ist ein solches, das auch allem besonderen oder individuellen Bewußtsein vorhergeht, eine Urtätigkeit des reinen Selbstbewußtseins, Betätigung nicht eines individuellen Ich, wie Kant gemeint hat, sondern eines absoluten Ich, das alle Wirklichkeit in sich einschließt.

Durch das ursprüngliche Vorstellen setzt das Ich allen Inhalt in sich selbst, bildet es sich diesen ein. Die Urthätigkeit des reinen absoluten Ich ist somit Einbildungskraft, und diese ist ein unbewußt wirksames Vermögen, das sich ohne jeden äußeren Zwang und demnach frei betätigt. In ihr strebt das Ich gleichsam von sich weg, setzt es etwas anderes, als es selbst ist. Die produzierende, einbildende Tätigkeit ist demnach eine zentrifugale, ins Unendliche hinausgehende, ein Streben nach unendlicher Entfaltung der im Ich verborgenen idealen Möglichkeiten. So aber ist sie ein bloßes Produzieren ohne Produkt, ein Wirken ohne Wirkung, ein Vorstellen oder Schauen, das es trotzdem zu keiner Anschauung bringt und sozusagen ins Leere geht. Damit es zu einer festen und bestimmten Anschauung, zu einer Wirkung oder Wirklichkeit, zu einem Unterschiede zwischen dem Ich und seinem Gegenstande kommt, muß zur zentrifugalen eine zentripetale, zur expansiven eine kontraktive Tätigkeit, zur Kraft eine Gegenkraft hinzukommen. Die Kraft muß einen Widerstand finden, die ursprüngliche produktive Tätigkeit muß in sich umgebogen, auf sich zurückgeworfen oder reflektiert werden. Das ist nur möglich durch eine Kraft, die der ersteren gleichsam Grenzen setzt, die Einbildungskraft fixiert, sie zum Stehen bringt. Diese der ersteren entgegenwirkende Kraft, wodurch die unbewußte Tätigkeit ins Bewußtsein erhoben und damit über sich selbst verständigt wird, ist der Verstand. Der subjektiven Tätigkeit des Produzierens entspricht somit die objektive oder vielmehr objektivierende Tätigkeit des Reflektierens, und beide Tätigkeiten fassen sich zur einen subjektiv-objektiven Tätigkeit zusammen, die wir als Wissen vom Sein, als Sein im Wissen und für das Wissen, als Einheit von Wissen und Sein, d. h. aber als Bewußtsein, bezeichnen.

Die Einbildungskraft produziert das Sein oder die Wirklichkeit, aber es ist in ihr noch keine Wirklichkeit. Erst durch das

Begreifen im Verstande wird ihr Produkt zur Wirklichkeit. Der Verstand ist demnach das Vermögen der Wirklichkeit. In ihm wird das Ideale, wie dieses durch die Einbildungskraft produziert wird, zum Realen. Realität oder Wirklichkeit ist Wirksamkeit, entstanden aus dem Zusammenwirken der Einbildungskraft und des Verstandes, und es gibt gar keine andere Wirklichkeit als Handeln. Was uns als eine von uns verschiedene Wirklichkeit, als Wirkung von Dingen an sich erscheint, das ist in Wahrheit nur unsere Wirklichkeit, nur ein Erzeugnis unserer eigenen Vorstellungstätigkeit. Das Nichtich ist selbst nur ein Produkt des Ich, beruhend auf der Einschränkung der produktiven durch die reflexive Tätigkeit, es ist nur das Ergebnis davon, daß das Ich sich bei seinem Produzieren selbst beschränkt hat. Wenn es uns als etwas von uns Verschiedenes sich darstellt, so nur, weil die Tätigkeit, wodurch es zustande gekommen ist, unbewußt ist. Wir schauen in aller Wirklichkeit immer nur uns selbst, unser eigenes Erzeugnis an, aber wir schauen es als etwas Fremdes, für sich Selbständiges, als Objekt an, weil wir uns des Vermögens und der Tatsache seiner Selbsterzeugung nicht bewußt sind. Das Ich ist als solches schrankenlos, absolut. Die Selbstbeschränkung muß sich folglich dem Bewußtsein als das Gegenteil des Ich oder als Nichtich darstellen. Sich selbst verendlichen und ein Nichtich setzen, sind folglich eines und dasselbe. Indem aber das Ich ein Nichtich setzt, kommt es dadurch erst zum Bewußtsein seiner selbst als Ich.

Ich und Nichtich, Subjekt und Objekt sind also immer nur in der gegensätzlichen Beziehung aufeinander. Beide sind nichts Selbständiges für sich, sondern Ergebnisse, Produkte jener unbewußten Vorstellungstätigkeit, des absoluten Ich, in welchem sie als aufgehobene Momente existieren. Jenes Ich aber, das im Gegensatz zum Nichtich steht und aus der Begrenzung des ursprünglichen Produzierens entsprungen

ist, ist selbst nicht das absolute, reine, sondern ein beschränktes, endliches, empirisches Ich, und darin, daß es dies ist, beruht die Möglichkeit, sein Dasein aus der Urtätigkeit des absoluten Ich, es aus der apriorischen Quelle seines Daseins a priori, ohne Zuhilfenahme der Erfahrung abzuleiten.

Freilich nur die Form der empirischen Ichheit als solche ist einer Ableitung a priori aus dem Gegensatz von Ich und Nichtich fähig. Der Stoff, auf welchem die empirische Beschaffenheit des Ich im Gegensatze zum reinen Ich beruht, die Besonderheit der Empfindung, ihre spezifische Qualität, im Hinblick auf welche das empirische dies einzelne, bestimmte ist, ist theoretisch unableitbar. Sie ist nicht ein Erzeugnis des empirischen Bewußtseins, denn dieses kommt ja durch Vermittlung der Empfindung erst zustande. Sie ist auch keine Wirkung eines transszendenten, außerhalb des Ich vorhandenen Dinges an sich, denn alles existiert nur durch das Ich und für das Ich, und es gibt nichts außerhalb des Ich. Sie entspringt auch nicht, wie aller übrige Bewußtseinsinhalt, aus der Reflexion auf eine vorangegangene Tätigkeit des Ich. Die Anschauung entsteht durch die Reflexion auf die Empfindung, die hierdurch als etwas Fremdes, Außerliches dem Bewußtsein gegenübergestellt wird. Die Einbildungskraft betätigt sich in der Bearbeitung der empfindungsmäßig bestimmten Anschauung durch die Kategorien; dadurch wird die Anschauung zum Bild, zum Gegenstande von bestimmter Form und Beschaffenheit erhoben. Und ebenso ist es das Werk des Verstandes, den Gegenstand als einen wirklichen und wirkenden dem Ich gegenüberzustellen und ihn als die Ursache der Empfindungstätigkeit aufzufassen, während Urteilstkraft die Fähigkeit heißt, mit dem Gegenstande in seiner abstrakten Beschaffenheit frei zu schalten, und alle diese verschiedenen Seelenkräfte sich aus der Urtätigkeit des absoluten Ich ergeben, aus sich selbst hinauszugehen, seinen Inhalt zu entfalten, zu

figurieren und ihn in bestimmter Form wieder in sich zurückzunehmen, was Fichte als Vernunft bezeichnet. Nur der Stoff, der Inhalt, die empfindungsmäßige Beschaffenheit des Bewußtseins kommt nicht auf diese Weise zustande.

Und doch ist die Empfindung das Urelement aller vernünftigen Betätigung, der Grund und gleichsam der Anstoß für die schöpferische Tätigkeit des Ich. Durch sie wird diese erst möglich. Ohne sie würde es weder Vernunft noch eine Entwicklung des Ich in der Mannigfaltigkeit seiner verschiedenen Stufen und Gestalten geben. Ist sie nicht durch die Vernunft zu begründen, liegt sie gleichsam vor und jenseits aller Vernunft, so bleibt folglich nur übrig, sie für das Erzeugniß einer grundlos freien Tätigkeit, für eine absolute Setzung des überindividuellen Ich anzusehen, die für die theoretische Vernunft, für die Erkenntnis eine unübersteigliche Schranke bildet, und durch welche sich folglich auch das absolute Ich, die reine Vernunft in ihrer Betätigung gleichsam selbst beschränkt hat.

Alle Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt, aller Inhalt des Bewußtseins kommt dadurch zustande, daß das Ich sich selbst beschränkt, aber nur um diese Schranken zum Gegenstande seiner Reflexion, zum Objekt seines Bewußtseins zu machen, und daß es damit zugleich die Schranken überwindet, über sie hinausgeht. Die Empfindung ist die ursprünglichste Schranke, die das Ich in sich setzt. Sie ist der Anstoß für die Gesamtentwicklung des Ich überhaupt, das Schwungrad, das die Tätigkeit des Ich in Gang erhält, der Widerstand, in dessen Setzung und beständiger Überwindung diese Tätigkeit allein besteht. Kann sie als solche theoretisch nicht begriffen, aus reiner Vernunft nicht abgeleitet werden, so hat sie mithin ihren Ursprung in der reinen Tätigkeit als solchen, zwar nicht in der theoretischen, wohl aber in der praktischen Vernunft. Das Ich ist seinem Wesen, seiner innersten Natur

nach praktisch: es ist nur theoretisch, um praktisch zu sein, d. h. der Grund des Daseins liegt in seinem Zweck. Wie die Formen und der Zusammenhang der seelischen Tätigkeiten in der Vernunft begründet sind, so ist der gesamte Inhalt des Seins, einschließlich der Vernunft, im Zweck begründet. Die Vernunft ist dies nur als Zweckthätigkeit, als zweckvoll sich auswirkendes Vermögen. Das Sein aus reiner Vernunft begreifen, heißt daher nichts anderes, als es als ein System von Zwecken begreifen, das aus dem höchsten Zwecke der Vernunft, nämlich eben der Thätigkeit selbst, mit Nothwendigkeit hervorgeht. —

Das Wesen des Ich liegt in der Thätigkeit, und der Grund der Thätigkeit, der zugleich der Anstoß für das Dasein einer Wirklichkeit ist, liegt eben in dem Praktischsein des Ich. Bekanntlich macht uns nichts so gewiß vom Dasein der Dinge, wie der Widerstand, den wir beim Einwirken auf die Dinge finden. Dinge existieren nicht an sich, sondern nur für uns, und zwar, wie sich jetzt herausstellt, bloß um der Wirksamkeit und Wirklichkeit des Ich willen, um unsere Thätigkeit daran auszuüben, sie im Sinne unseres Ich umzubilden, da alle Thätigkeit des Ich eben darin beruht, ein vorhandenes Material zum Objekt des Bewußtseins zu machen, es mit seinen Formen zu durchwirken und dadurch sich selber anzuhäneln. Hierauf beruht die Sittlichkeit. Sie ist nichts als das Streben nach Thätigkeit, nach der Selbstbetätigung des Ich, also freie autonome, nur sich selbst verantwortliche Betätigung. Sie ist ein Handeln rein um des Handelns willen, gerichtet auf das Nichtich, weil und sofern es eben nicht Ich ist und für dieses gleichsam eine Schranke bildet. Sie ist ein beständiges Überwinden dieser Schranke durch deren Unterwerfung unter die Zwecke des Ich, um das Nichtich dadurch selbst ins Ich hereinzunehmen und zum Ich zu machen. So fällt das Nichtich mit demjenigen

zusammen, was sonst auch als Natur bezeichnet wird, und es zeigt sich, daß es eine Natur als selbständige Wirklichkeit für sich nicht gibt. Die Natur ist nur durch das Ich als das „versinnlichte Material unserer Pflicht“ gesetzt. Die ganze Wirklichkeit der Natur besteht nur darin, ein pflichtmäßiges, d. h. moralisches, Handeln zu begründen. Das Sittengesetz zu ermöglichen ist der einzige und wahre Zweck der Natur. Vom Sittlichen losgelöst, an sich selbst betrachtet, hat die Natur hingegen keinen Zweck, und Fichte wendet sich daher mit Entschiedenheit dagegen, die Natur rein als solche unter dem teleologischen Gesichtspunkte zu betrachten und von einer immanenten Zweckmäßigkeit der Natur zu sprechen. Die Natur ist das Unvernünftige, Mогische schlechthin. Sie ist nicht vernünftig, sondern wird es erst durch die Tätigkeit des Ich, und zwar indem dieses sich selbst bestimmt und damit auch der Natur den Stempel seines eigenen Wesens aufdrückt.

Als das Grundübel der menschlichen Natur muß hiernach die Trägheit angesehen werden, der Zustand, wo der Mensch auf Grund seiner natürlichen Anlage überhaupt nicht tätig ist. Aber auch der sinnliche Trieb ist als solcher ein naturbestimmter; er zielt auf Behaglichkeit und Genuß anstatt auf Tätigkeit überhaupt und ist insofern unsittlich. Sittlich ist allein der Trieb zur Arbeit, zur Tätigkeit um der Tätigkeit willen, wobei jeder erreichte Zweck selbst nur wieder zum Ansporn einer neuen höheren Tätigkeit wird. Da aber dieser nur möglich ist unter der Voraussetzung, daß die Tätigkeit einen Widerstand und damit einen Gegenstand der Betätigung findet, so muß es nicht bloß eine Natur, einen Leib und was damit zusammenhängt, sondern auch andere Iche, muß es eine Vielheit von Ichen, empirische Persönlichkeiten geben, die sich wechselseitig zur Tätigkeit bestimmen und erst in ihrem Zusammen- und Sineinandertwirken den höchsten Zweck,

die Verwirklichung des absoluten Ich, erfüllen. Der Weltzweck zerlegt sich mithin in eine Vielheit von Sonderzwecken. Die Welt ist in ihrer teleologischen Beschaffenheit ein System von Zwecken. Jedes einzelne Individuum ist ein notwendiges und gewolltes Glied der gesamten sittlichen Weltordnung. Deren Sinn zu erkennen und danach sein Handeln einzurichten, das ist das Wesen der Sittlichkeit. Darum lautet der kategorische Imperativ für Fichte: Handle stets nach deiner Bestimmung. Da aber diese über das einzelne Ich hinausgeht und selbst überindividueller Art ist, so besteht das sittliche Leben darin, sich an das Ganze hinzugeben, alle Naturtriebe dem Sittengesetze zu unterwerfen, sich selbst aber mit seiner gesamten Sittlichkeit dem Zweck des Ganzen unter- und einzuordnen.

So ist die Fichtesche Philosophie Idealismus, sofern sie das Sein dem Denken oder Vorstellen gleichsetzt, und sie ist ethischer Idealismus, sofern sie den Grund und Zweck des Daseins in der praktischen oder ethischen Natur des Vorstellens erblickt.

Auch der Staat erfüllt erst unter dem ethischen Gesichtspunkte seine höchste Aufgabe. In seiner „Grundlage des Naturrechts“ (1796) hatte Fichte den Staat nach der Art der Aufklärung noch als reinen Polizeistaat, als eine äußere Einrichtung aufgefaßt, um den Individuen bei der wechselseitigen Einschränkung des einen durch das andere ihr relative Freiheit und damit ihr jeweiliges Recht zu verbürgen. Aus gegenseitigem Mißtrauen hervorgegangen, eine bloße Sicherheits- und Wohlfahrtsanstalt, sollte hier der Staat auf einem Vertragsverhältnis im Sinne Rousseaus beruhen, und Fichte hatte ihm keine höheren als bloß materielle Interessen zugeschrieben. In seinem „Geschlossenen Handelsstaat“ (1800) hatte er ihm sodann die Aufgabe angewiesen, jedem einzelnen durch eine Organisation der Arbeit die ihm zukommende

Tätigkeit zu ermöglichen, und in diesem Sinne ein Staatsideal von wesentlich sozialistischer Beschaffenheit entworfen. Dann aber war ihm unter dem Drucke der politischen Verhältnisse der Gedanke der ethischen Bedeutung des Staates aufgegangen. Der Staat ist selbst ein Glied in der allgemeinen Kulturentwicklung der Menschheit, um die Freiheit zu verwirklichen. Wie der einzelne seine individuelle Tätigkeit zum Besten des allgemeinen Ganzen ausübt und hierin seine Freiheit erlangt, so auch die verschiedenen Nationen. Auch sie nehmen jede ihre berechnete Sonderstellung im Zusammenhange des Ganzen ein und haben daher auch die sittliche Pflicht, ihre nationale Eigentümlichkeit und politische Selbstständigkeit mit allen Mitteln zu behaupten. Die Erweckung und Pflege des Nationalbewußtseins im Zusammenhange mit der sittlichen Gesinnung ist demnach die wichtigste Aufgabe des Staates. In seinen „Reden an die deutsche Nation“ fordert Fichte vom Staat, um der Freiheit und Selbstständigkeit des Ganzen willen jeden einzelnen in seiner sittlichen Überzeugung zu befestigen und ihn zum Pflichtbewußtsein, zur unbedingten Hingabe an das eigene Vaterland zu erziehen. Das geschieht vor allem durch die Begründung einer gemeinsamen Bildung. Sie ist die Voraussetzung eines wirklichen Nationalbewußtseins. Die Erziehung kann aber eben darum auch von niemandem gehandhabt werden als vom Staate selbst. Ihr Ziel ist, die Menschen dahin zu bringen, daß sie dasjenige aus Einsicht tun, was sie bisher im bloßen Glauben an die Autorität getan haben, vor allem aber sie bereitwillig und geschickt zu machen für die großen Aufgaben des Allgemeinen. Damit verwandelt sich der Staat aus einem bloß empirischen in einen Vernunftstaat. Der Philosophie fällt hierbei die Aufgabe zu, die Menschen durch die Einsicht in ihr wahres Wesen von den Trübungen ihrer empirischen Ichheit zu reinigen und das egoistische Sonderbewußtsein der Indivi-

duen durch das Bewußtsein der Gattungsvernunft und ihrer überindividuellen Ziele zu vertiefen und zu überwinden. —

Mit der ethischen und metaphysischen Grundauffassung Fichtes stehen seine religionsphilosophischen Ansichten in engstem Zusammenhange. Wenn das Sein ein Erzeugnis des absoluten Ich und dieses reine Tätigkeit ist, so fällt das absolute Ich mit demjenigen zusammen, was der religiöse Mensch als Gott bezeichnet. Gott ist folglich nicht als absolutes Sein, wie bei Spinoza, sondern als absolutes Tun aufzufassen, als die Tätigkeit des Sehens eines Seins und dieses ins Bewußtsein Lebens. Gott schränkt sich beständig selbst zu endlichen Ich ein, und diese sind ihrem Wesen nach das absolute Ich, haben daher auch keine höhere Aufgabe, als die Schranken ihrer Endlichkeit zu überwinden und sich selbst zum Absoluten zu erheben. Gott als solcher ist demnach auch nicht bewußt. Er ist keine Persönlichkeit, sondern er wird zur Persönlichkeit und kommt zum Bewußtsein seiner selbst in den endlichen Persönlichkeiten. Er selbst hingegen ist die sittliche Weltordnung, die in jedem von uns lebendig ist, und die uns nötigt, durch Überwindung der Naturschranken uns unserem wahren absoluten Wesen gleich zu machen. Der Glaube an die moralische Weltordnung ist das Wesentliche der Religion. Sie ist das einzige Übersinnliche, das es gibt, und das wir im eigenen Ichbewußtsein unmittelbar erfahren. „Weit entfernt, daß das Übersinnliche ungewiß sein sollte, ist es demnach das einzige Gewisse, und alles andere ist nur gewiß um seinetwillen; weit entfernt, daß die Gewißheit des Übersinnlichen aus der des Sinnlichen folgen sollte, folgt vielmehr umgekehrt die theoretische Notwendigkeit, das letztere für existierend zu halten, und die moralische Verbindlichkeit, dasselbe als Mittel zu ehren, aus der ersteren. Die übersinnliche Welt ist unser Geburtsort und unser einziger fester Standpunkt; die sinnliche ist nur der Widerschein der ersteren.“

So ist das Ziel des Glaubens ebendeshalb auch nicht die Glückseligkeit, sondern die Sittlichkeit, das Handeln rein um Gottes willen, ja, Fichte bezeichnet es geradezu als Atheismus, an einen andern Gott und eine andere Belohnung des eigenen Verhaltens zu glauben als die Freiheit, wie sie uns durch unsere Tätigkeit verbürgt wird.

Nach der Auffassung der Wissenschaftslehre ist das Sein nur als Bewußt-Sein. Die Sinnenwelt entsteht nur durch das Vorstellen, sie ist nur unsere Vorstellung. Die aus reiner Vernunft abgeleitete Wirklichkeit ist insofern überhaupt keine Wirklichkeit im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, da sie hiermit zu einer bloßen Scheinwelt verflüchtigt erscheint. Es ist allein der sittliche Wille, das Gesetz der übersinnlichen Welt, wodurch sie Wirklichkeit empfängt und ich genötigt werde, sie trotz ihrer Vorstellungsnatur für ein selbständiges, von meinem eigenen Bewußtsein unabhängiges Dasein aufzufassen. Der Mensch ist eine Erscheinung der sittlichen Weltordnung. Was an ihm real ist, ist nur sein sittliches Bewußtsein. In dieser Wurzel hängen alle Individuen zusammen, von ihr empfangen sie ihr Dasein. Auf dem vernünftigen Gehalte des in allen identischen sittlichen Willens beruht es, daß alle Individuen nicht bloß dieselbe Sinnenwelt erblicken, obwohl doch jedes von ihnen es nur mit seiner eigenen Bewußtseinswelt zu tun hat, sondern daß sie auch alle dasselbe wollen, nämlich die Verwirklichung der Vernunft durch die fortschreitende Überwindung der Naturschranken. Denn was könnte die Vernunft beschränken, außer was selbst Vernunft ist, und was alle endliche Vernunft beschränken, außer der unendlichen? Nur die Vernunft ist, die unendliche in sich, die endliche in ihr und durch sie. Unser Glaube an sie ist derselbe, wie der Glaube an unsere Pflicht, und dieser ist unser Gottesglaube. „Es ist kein Licht, in welchem wir das Licht und alles, was in diesem Lichte uns

erscheint, erblicken. All unser Leben ist Gottes Leben, und wir sind ewig, weil er es ist. Wir wissen, daß Gott lebt, daß er erkennt, will und wirkt, denn unser Leben, unser sittliches Bewußtsein, unsere sittliche Kraft ist alles seine Wirkung, sein Sein, ist Erscheinung der unendlichen Vernunft, die der endlichen allgegenwärtig ist. In seinem Lichte verschwindet die Natur, das Schicksal, die sog. tote Masse. Wir erblicken alles wogend von Licht und Kraft, und all dieses wogende Leben ist Gottes Leben.“ So ist die Religion mit der Sittlichkeit einerlei und doch wieder mehr als sie, denn sie erst vollendet den Menschen innerlich in sich selbst, macht ihn einig mit sich selbst, erhebt ihn zur Freiheit, Klarheit und Seligkeit und verleiht ihm seine höchste Würde, indem sie ihm das Sittengesetz als das lebendige Entwicklungsgesetz des einen unendlichen Lebens aufschließt.

Die positiven Religionen sind nach Fichte Veranstaltungen sittlicher Heroen zur Entwicklung des moralischen Sinnes in der Menschheit. Das Christentum aber ist das Evangelium der Freiheit und Gleichheit, nicht bloß in metaphysischem, sondern auch in bürgerlichem Sinne. Sein Wesen und absoluter Zweck ist die Alleinherrschaft des klar erkannten und frei von einem Jeden gewollten göttlichen Willens in der Menschheit, das ewige Leben in der Zeit. Daneben ist seine historische Form, wie sie durch den Gegensatz der Zeitmeinungen und der zufälligen Umstände bedingt ist, relativ belanglos. Denn nur das Metaphysische, aber nicht das Historische macht selig; das letztere macht nur verständig. Für den wahrhaft mit Gott Vereinigten und in ihn Eingekehrten ist es gleichgültig, auf welchem Wege er dazu gekommen ist; es wäre eine ebenso unnütze wie verkehrte Beschäftigung, anstatt in der Sache zu leben, nur immer das Andenken des Weges sich zu wiederholen. Jesus ist der Verkünder und erste Bürger des „Himmelreiches“, d. h. der wesenhaften Einheit von Mensch und

Gott. Sein Vorgang ist das Mittel der Nachfolge für die übrigen geworden, denen sich hiermit die Idee des Gottesreiches in seinem persönlichen Vorbilde als Ideal darstellte. Er ist ein bewunderungswürdiger Mensch, aber eigentliche Wunder hat er nicht verrichtet, denn solche sind nur „Hexenmittel, die einen willkürlichen Gott voraussetzen“. Wenn die vorchristliche Menschheit glaubte, von Gott verworfen und aus seiner Gemeinschaft ausgeschlossen zu sein, so ist durch die Predigt Jesu vom Himmelreich dies niederdrückende Bewußtsein ein für allemal aufgehoben worden. Allein von der Sünde erlösen und heiligen muß jeder Mensch sich selbst; dies kann kein anderer für uns bewirkt haben, sondern muß in jedem selbst vorgehen, und zwar durch Selbstverleugnung, was die Schrift das Sterben mit Christus nennt. Aufgabe der Geschichte ist es, die Form des Autoritätsglaubens mehr und mehr aufzuheben, seinen Inhalt jedoch, das Reich der Vernunft und Freiheit, in welchem Gott das allein herrschende Prinzip der Gesamtheit ist, herbeizuführen. —

Mit dem hier skizzierten Standpunkte seiner Religionsphilosophie, wie Fichte sie vor allem in seiner Schrift „Über die Bestimmung des Menschen“ (1800) und in den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“ (1804) dargelegt hat, scheinen nun die Bestimmungen seiner „Anweisung zum seligen Leben“ (1806) und seiner späteren Schriften in Widerspruch zu stehen. Vorher hatte Fichte unter dem Ausdruck „Sein“ nur das Produkt der Vorstellungsstätigkeit, die im Wissen fixierte Tätigkeit, das Bewußt-Sein verstanden. Jetzt hingegen gebraucht er den Ausdruck außerdem auch noch für die Urtätigkeit selbst, ja, er scheint sogar ein absolutes Sein der Urtätigkeit vorauszusetzen und damit in den Standpunkt des Spinoza zurückzufallen, von dem er sich im übrigen gerade dadurch unterscheidet, daß er als den Urgrund der Wirklichkeit nicht eine starre Substanz, sondern vielmehr eine Tätigkeit annimmt

und demnach das Absolute nicht als Sein, sondern als Leben auffaßt. Es ist sicher, daß Fichte zu dieser Ausdrucksweise im Hinblick auf Schelling und dessen Identitätsphilosophie gelangt ist. Trotzdem handelt es sich hierbei nicht, wie es gewöhnlich aufgefaßt wird, um eine Veränderung in seiner Weltanschauung selbst, sondern nur um eine solche in der Ausdrucksweise. Betont doch Fichte nach wie vor den aktuellen Charakter des Urprinzips im Gegensatz zu Spinoza, und fallen doch Substanz und Aktus bei ihm nach wie vor unmittelbar in eins zusammen.

Eine wirkliche Veränderung oder vielmehr Vertiefung seiner früheren Bestimmungen liegt darin, daß er der Tätigkeit in seiner späteren Zeit ein Vermögen zur Tätigkeit zugrunde liegen läßt und das Absolute als die „formale Freiheit“ auffaßt, sich tätig zu erweisen oder nicht. Da hier nach das Sein der Welt eigentlich „zufällig“ und damit nichtig ist, so gelangt Fichte auf Grund dieser Auffassungsweise zu einer pessimistischen Betrachtung der Welt: „Wenn man von einer besten Welt und den Spuren der Güte Gottes in dieser Welt redet, so ist die Antwort: die Welt ist die aller schlimmste, die da sein kann, sofern sie an sich selbst völlig nichtig ist. Doch liegt in ihr eben darum die ganze einzig mögliche Güte Gottes verbreitet, daß von ihr und allen Bedingungen derselben aus die Intelligenz sich zum Entschlusse erheben kann, sie besser zu machen.“ Die pantheistische oder monistische Grundauffassung bleibt also bei Fichte unererschüttert. Es ist daher das größte Mißverständnis, den Philosophen in seiner späteren Periode wegen seiner christlich gefärbten religiösen Ausdrucksweise etwa zum Theisten machen zu wollen¹⁾.

¹⁾ Vgl. hierzu mein Werk: Die deutsche Spekulation seit Kant mit besonderer Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes, 1893, I, S. 153—173.

Kobalis und Fr. Schlegel.

Die Gleichsetzung des Seins mit dem Bewußt=Sein, das Enthaltensein der Welt im Ich und ihr Bedingtheit durch das Ich bildet den Grundgedanken der Fichteschen Philosophie. Der Einwurf lag nahe, daß mit dieser Auffassung die Welt zur unwirklichen Vorstellung herabgedrückt, zu einem bloßen Schein verflüchtigt wird. Fichte selbst hatte sich hin und wieder in diesem Sinne ausgesprochen, z. B. wenn er in der „Bestimmung des Menschen“ von seiner Anschauung bemerkt hatte, daß es nach ihr kein Dauerndes, weder außer mir noch in mir, sondern nur einen unaufhörlichen Wechsel gäbe. „Ich weiß überall von keinem Sein und auch nicht von meinem eigenen. Es ist kein Sein. Ich selbst weiß überhaupt nicht und bin nicht. Bilder sind, sie sind das Einzige, was da ist, und sie wissen von sich nach Weise der Bilder, — Bilder, die vorüber-schweben, die durch Bilder von den Bildern zusammenhängen, Bilder ohne etwas in ihnen Abgebildetes, ohne Bedeutung und Zweck. Ich selbst bin eins dieser Bilder, ja, ich bin selbst dies nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern. Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum ohne ein Leben, von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist, dem da träumt, in einen Traum, der in einem Traume von sich selbst zusammenhängt. Das Anschauen ist der Traum. Das Denken, die Quelle alles Seins und aller Realität, die ich mir einbilde, meines Seins, meiner Kraft, meiner Zwecke, ist der Traum von jenem Traume.“ Allein Fichte hatte, als ethischer Enthusiast, gemeint, diese illusionistischen Konsequenzen seines transzendenten Idealismus durch den Hinweis auf die praktische Beschaffenheit des Ich widerlegen zu können. Jener Einwand mußte sich jedoch sofort wieder einstellen und zur Geltung bringen, wo das ethische Moment in einem Geiste weniger einseitig und stark

entwickelt war und das praktische Ich nicht dasselbe Übergewicht über das theoretische besaß, wie bei Fichte.

Ein solcher Geist war Novalis (Friedr. v. Hardenberg, 1772—1801). Eine träumerische, fast weibliche Natur von wesentlich ästhetischer Veranlagung, knüpfte dieser an den Fichteschen Begriff der produktiven Einbildungskraft an. Er faßte sie rein im Sinne der künstlerischen Phantasie auf und bildete den ethischen Idealismus Fichtes in einen wirklichkeitslosen Traumidealismus um, indem sich ihm die welt-schöpferische Tätigkeit des Ich als eine Art magisches Walten unbewußter und unbestimmter Vorstellungskräfte darstellte. Die Welt ist ein Traum des Ich, das selbst vielleicht wieder nur geträumt ist. Bilder sind das einzige Reale. Alles ist symbolisch und geht, wie im Traum, ohne feste Grenzen ineinander über. Auch Dichtung und Philosophie sind nicht verschieden. Wenn das Spiel mit vagen Analogien schon bei Fichte eine verhängnisvolle Rolle spielt, um in Schellings Naturphilosophie alsdann nur allzuoft die Strenge einer klaren Begriffsbildung und Beweisführung zu ersetzen, so gefällt sich Novalis vollends in einer phantastischen analogen Betrachtung der Natur, die vielfach zu vollständiger Sinnlosigkeit verdämmert. —

Eine ganz andere Konsequenz als Novalis zog Friedrich Schlegel (1772—1829) aus der Fichteschen Ichphilosophie. Wenn Sein und Bewußtsein identisch sind, wenn das empirische zugleich das absolute Ich ist, so ist es ebenso logisch, mit Fichte das absolute Ich zum ersten und das empirische Ich zu seiner Erscheinung zu machen, wie den Unterschied zwischen beiden aufzuheben und das Ich in seiner empirischen Gestalt zum wahren absoluten Ich zu erhöhen. Fichte hatte sich ausdrücklich gegen das Mißverständnis seiner Philosophie im Sinne des Egoismus verwahrt. Schlegel erklärt den Gegensatz zwischen absolutem und empirischem Ich für hinfällig, für einen solchen, der wenigstens für den wahren Philosophen

und wahren Künstler keine Geltung hat, und setzt damit an die Stelle der Vernunftnotwendigkeit die subjektive Willkür des genialen Individuums. Für den genialen Menschen gibt es keine Schranke, als die sein Ich sich selbst gesetzt hat und die es daher auch berechtigt ist, nach Belieben wieder aufzuheben. Das gilt nicht bloß auf ästhetischem, sondern auch auf ethischem Gebiete. Das Genie kennt keinen höheren Zweck als den Selbstgenuß seiner Produktivität. Nicht die Arbeit im Interesse eines außerhalb seiner selbst liegenden Zwecks, sondern der Müßiggang, der in der eigenen Freiheit schwelgende Genuß ist das Ideal und die Tugend des genialen Menschen. Im Bewußtsein, daß alle Zwecke, da sie doch lediglich von ihm selbst gesetzt sind, eitel sind, nimmt es keinen ernst. Das „romantische Ich“ nimmt sogar sich selbst nicht ernst. Es spielt nur mit allem, auch mit sich. Dies freie Spiel allein ist ihm ernst. Darin besteht die „romantische Ironie“, jedes selbstgesetzte Erzeugnis selbst wieder aufzulösen, mit souveräner Freiheit über den Gegensätzen zu schweben und im Spielen mit den letzteren die eigene Herrschaft über die Gegenstände zu genießen. —

Mit dieser Philosophie des absoluten Egoismus ist die Wissenschaftslehre in ihr vollkommenes Gegenteil umgeschlagen und in eine unphilosophische Sackgasse abgeirrt. Eine wirkliche Fortbildung des Fichteschen Standpunktes im Rahmen seiner metaphysischen Gesamtanschauung mußte umgekehrt, wie Schlegel, vom Absoluten die Form der Ichheit abstreifen, um über die Dialektik im Begriff des absoluten Ich und seine Verwechselung mit dem empirischen Ich hinwegzukommen.

Schelling.

Den aufrechtbarsten Punkt in der Fichteschen Weltanschauung bildet deren Stellung zur Natur. Fichte hatte sie lediglich als Nichtich, als Gegensatz zum Ich, als Inhalt des endlichen Bewußtseins aufgefaßt, das selbst nur wieder im absoluten

Ich existiert, und ihr jede selbständige Bedeutung abgesprochen. Die Natur war nach Fichte nur das „versinnlichte Material der Pflicht“, wodurch das endliche Ich bedingt ist und woran es sich selbst als Ich emporentwickelt. Entwicklung gab es nach Fichte nur auf Seiten des Ich; die Natur hingegen hatte er als ein starres X, als leeres Abstraktum, als ein bloß Negatives angesehen, um dem Ich zu einem positiven Inhalt zu verhelfen. Hier setzt Schelling mit seinem Denken ein, indem er es sich ausdrücklich zur Aufgabe macht, durch Fortbildung des Begriffes der Natur bei Fichte dessen Weltanschauung zu einem inhaltsvolleren und befriedigenderen Ganzen abzurunden.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling wurde 1775 zu Leonberg in Württemberg geboren. Auf dem Tübinger Stift (1790—95) war er eng mit Hölderlin und dem um fünf Jahre älteren Hegel befreundet und ergänzte die hier empfangene klassische Bildung durch ein eingehendes Studium der Naturwissenschaft, dem er sich nach Aufgabe der theologischen Laufbahn als Hauslehrer in Leipzig widmete. Das Studium der Kantischen und Fichteschen Philosophie machte ihn zu einem begeisterten Verfechter des transzendenten Idealismus und veranlaßte ihn, in seiner Schrift „Ideen zu einer Philosophie der Natur“ (1797) die Prinzipien der Wissenschaftslehre auf die philosophische Naturerkenntnis anzuwenden. Als außerordentlicher Professor nach Jena berufen, entfaltete er hier neben Fichte eine höchst erfolgreiche akademische Wirksamkeit. Allein der Gegensatz, in den er alsbald zu Fichte geriet, dazu sein Verhältnis zu den Romantikern, insbesondere den Schlegels, das sich infolge seiner Beziehungen zu Karoline Schlegel, seiner nachmaligen Gattin, immer unerfreulicher gestaltete, trieb ihn von hier fort. Von 1803 bis 1806 war er Professor in Würzburg. Seine Interessen begannen sich mehr und mehr dem Gegenstande der Religion zuzuwenden. Schelling trug sich mit der Absicht, durch eine

religiös geartete Philosophie einen größeren Einfluß auf das staatliche und gesellschaftliche Leben Bayerns zu gewinnen. 1806 begab er sich als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste nach München. Hier wurde ihm seine Gattin durch den Tod entzogen. Da stellte er für lange Zeit alle öffentliche literarische Tätigkeit ein. Einmal hielt er in Stuttgart Privatvorlesungen, dozierte auch eine Zeitlang in Erlangen. Im Jahre 1827 übernahm er wieder eine feste Stellung als Lehrer der Philosophie an der neugegründeten Universität zu München und wirkte als solcher bis zum Jahre 1841. Dann folgte er einem Rufe Friedrich Wilhelms IV. an die Berliner Akademie in der ausgesprochenen Absicht, der im Rufe der Staats- und Religionsgefährlichkeit stehenden Hegelschen Philosophie mit einer eigenen neuen Weltanschauung von positiv-christlichem Charakter entgegenzuwirken. Indessen die großen Erwartungen, die man auf seine Vorlesungstätigkeit gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. Das neue philosophische System, das man von ihm entwickelt zu hören hoffte, entsprach in keiner Weise den darauf gesetzten Hoffnungen. Nach einem anfänglichen großen Zuspruch erlahmte das Interesse. Als gar der spätere Schopenhauerianer Frauenstädt und sein alter Gegner, der Heidelberger Theologe Paulus, 1843 eine Nachschrift seiner Vorlesungen unbefugterweise im Druck erscheinen ließen, da zog sich der Philosoph grollend aus der Öffentlichkeit zurück, um hinfort nicht wieder hervorzutreten. Im Jahre 1854 ist Schelling zu Ragaz gestorben. Eine Gesamtausgabe seiner Werke in 14 Bänden haben seine Söhne veröffentlicht. Eine empfehlenswerte schön ausgestattete Auswahl seiner Schriften ist neuerdings von Otto Weiß bei Eckardt (Leipzig) herausgegeben.

Die drei oder fünf Perioden, die man gewöhnlich in der Entwicklung des Schellingschen Denkens zu unterscheiden

pfllegt, lassen sich in der Hauptsache auf zwei zurückführen. Die eine ist die Periode der Identitätsphilosophie. Sie reicht von 1797—1806. Schelling erweist sich in ihr als konsequenter Rationalist. Er steht auf dem Standpunkte des transzendenten Idealismus und ist in religiöser Hinsicht Pantheist, d. h. er leugnet mit Fichte die individuelle Unsterblichkeit sowie die Persönlichkeit Gottes und betrachtet die gesamte Wirklichkeit als Erscheinung eines unbewußten und unpersönlichen Absoluten. Die zweite Periode, diejenige der sog. positiven Philosophie, reicht von 1806—1854. Der Rationalismus gibt hier immer entschiedener einem irrationalistischen Mystizismus Raum, wobei der Wille eine gleichberechtigte Stellung neben der Ratio zugewiesen erhält. Freiheit, individuelle Unsterblichkeit und Persönlichkeit Gottes treten in den Vordergrund des Interesses Schellings. Sein erkenntnistheoretischer Idealismus nähert sich mehr und mehr dem Realismus, und vermittelt einer veränderten Methode sucht der Denker Anschluß an die emporkommende Erfahrungswissenschaft. Trotzdem kann man nicht von einem eigentlichen „Bruch“ im Ganzen des Schellingschen Philosophierens sprechen, da die Auffassung der zweiten Periode seines Denkens sich folgerichtig aus den Annahmen seiner ersten Periode entwickelt und im Grunde nur eine Fortbildung der Reime darstellt, die in dieser bereits vorhanden sind¹⁾.

Den Ausgangspunkt seines Philosophierens bildet für Schelling, wie gesagt, die Stellung Fichtes zur Natur. Schelling stimmt darin mit Fichte überein, daß die Natur nichts Selbständiges für sich ist, sondern lediglich als Mittel zu einem bestimmten Zwecke da ist. Der letzte Zweck der Natur ist im Sittlichen zu suchen, aber dieses doch nur aus dem Grunde, weil das Sittliche ein Vernünftiges und aus der Vernunft entsprungen ist. Zweck der Natur ist, der Vernunft, dem Geist

1) Vgl. hierüber E. v. Hartmann: Schellings* philosophisches System, 1897.

zum Dasein zu verhelfen. Das geschieht durch die Erzeugung des theoretischen Ich oder der bewußten Intelligenz. Diese bildet sonach die Voraussetzung alles sittlichen und damit vernünftigen Handelns.

Auch bei Fichte geht die Natur dem (empirischen) Ich voraus, aber lediglich als die einzelne besondere Empfindung, die das Urelement und gleichsam die tote Basis für die Entwicklungsstufen des individuellen Bewußtseins darstellt. In Wahrheit beginnt die Entwicklung schon innerhalb der Natur, nur daß in ihr die Schritte unbewußt vollzogen werden, die der Geist auf der Stufe des Ich mit Bewußtsein vollzieht. Die Natur ist die Vorstufe des Geistes. Als das Mittel und die Voraussetzung der Vernunft, ist sie schon an sich selbst Vernunft, nur keine bewußte, sondern unbewußte Vernunft. Die Natur ist die werdende Intelligenz, als solche aber an sich selbst eine noch unreife, unentwickelte, schlummernde, erstarrte Intelligenz; Schelling nennt sie die „Odyssee des Geistes“, in welcher dieser durch die verschiedensten Stufen hindurch sich zu sich selbst emporentwickelt, um zuletzt nach mancherlei Irrfahrten schlafend seine Heimat, das Bewußtsein seiner selbst, zu finden. Weit entfernt, ein äußerliches Aggregat von Erscheinungen und Gesetzen zu sein, die ohne Sinn und Zusammenhang neben- und nacheinander da sind, ist die Natur vielmehr ein einheitlicher großer Organismus, dessen einzelne Teile zweckvoll zusammenwirken, um den Geist, das Bewußtsein zu erzeugen. Weit entfernt, daß das organische Leben, aus welchem das Bewußtsein erblüht, die bloße zufällige Folge des mechanischen Zusammenwirkens blind waltender und selbständiger Naturkräfte wäre, ist die Natur auf das Leben und den Organismus angelegt. Sie ist selbst wesentlich nichts anderes als Leben, nur unvollkommenes, ideelles, bloß mögliches Leben, das aber dahin strebt, im animalischen Organismus zum vollkommenen, wirklichen Leben zu werden.

Es gibt somit auch keine tote Natur. Die sog. tote, d. h. unorganische Natur ist nicht früher, sondern später als die organische, ein aufgehobenes Moment in dem allgemeinen Zusammenhang des Lebens, um das organische Leben und damit das Bewußtsein zu ermöglichen. Ja, auch das einzelne Bewußtsein, das individuelle Ich hat keine Selbständigkeit für sich, sondern ist gleichfalls nur eine vorübergehende Erscheinung, ein verschwindendes Mittel im allgemeinen Lebensprozeß, ein zeitweiliger Träger des Gesamtbewußtseins, worauf das Ringen der natürlichen Sonderkräfte abzielt, und in welchem sich der Naturprozeß vollendet.

Das Erkennen der Natur (Gen. obj.) ist das Erkennen der Natur (Gen. subj.). Die Natur ist selbst ihrem Wesen nach Erkennen, ein Hinstreben vom Unbewußten zum Bewußtsein, vom Objektiven zum Subjektiven. Kant hatte gemeint, nur die allgemeinsten Gesetze und Prinzipien der Natur aus dem Wesen der Vernunft a priori ableiten zu können, die Ableitung der besonderen Erscheinungen hingegen für unmöglich erklärt, weil diese durch Dinge an sich bestimmt sein sollten, die sich außerhalb der erkennenden Vernunft, der Intelligenz, befinden¹⁾. Fichte hatte zwar die Existenz von Dingen an sich geleugnet und die Natur hiermit restlos ins Ich hereingenommen, aber er hatte sie doch nur im ganzen aus dem Wesen der Vernunft deduziert, nämlich aus der Tätigkeit des Ich, sich selbst um des sittlichen Handelns willen zu begrenzen. Schelling hingegen unternimmt es, auch die besonderen Erscheinungen und Gesetze der Natur aus reiner Vernunft und darum mit apodiktischer Gewißheit abzuleiten, und zwar, weil jene selbst a priori, alles einzelne in ihr durch das

¹⁾ Nur in seinem nachgelassenen Werke, dem „Übergang von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik“, hatte Kant einen mißglückten Versuch gemacht, auch die besonderen Gesetze und Erscheinungen der Natur aus den Prinzipien seines Kritizismus abzuleiten. Vgl. hierüber mein Werk: „Kants Naturphilosophie als Grundlage seines Systems“ (1894).

Ganze, ihre Form durch ihren Begriff bestimmt ist und es folglich möglich sein muß, die Natur, die unser eigenes Produkt ist, aus den verschiedenen Akten ihrer Erzeugungsweise zu erklären, die unbewußten Akte der Vernunft, wodurch die Natur geschaffen wird, mit dem Bewußtsein zu erleuchten oder, wie Schelling dies auch bezeichnet, die Natur zu „konstruieren“.

Die Prinzipien, deren sich Schelling bei dieser Konstruktion bedient, sind dieselben, die Fichte zur Erklärung des Ich verwendet hatte, nur daß sie als Prinzipien der Natur keine subjektive, sondern eine objektive Bedeutung haben. Die produzierende, zentrifugale, expansive Tätigkeit, die dort als Einbildungskraft erschien, ist ebenso in der Natur am Werke, wie die reproduktive, zentripetale, kontraktive, reflektierende oder fixierende Tätigkeit, die sich in ihrer allgemeinsten Form als Verstand darstellte. Beide wirken auch hier bei jedem Naturprodukt zusammen: eine positive, vorwärtstreibende, verallgemeinernde und eine negative, retardierende, besondernde Tätigkeit, nur daß sie sich hier als zwei entgegengesetzte Naturkräfte darstellen. Wie bei Fichte alle Stufen und Gestalten des Ich darauf beruhten, daß jedes Erzeugnis des Bewußtseins gleichsam immer wieder verlassen, von neuem zum Gegenstande der Reflexion gemacht und der Gegensatz der beiden Kräfte synthetisch zu einem höheren Dritten zusammengefaßt wurde, so kommt auch in der Natur jede besondere Erscheinung durch den Antagonismus der positiven und negativen Kraft, durch den Dualismus und die Polarität ihrer Wirkungsweise zusammen, so zwar, daß beide antagonistischen Kräfte als Momente in einem Dritten aufgehoben werden, wodurch das Verhältnis ihrer Vereinigung und das Maß ihrer Intensität bestimmt wird, eine Grundtatsache der Natur, als deren Typus Schelling den Magneten mit seiner Vereinigung polar entgegengesetzter Kräfte ansieht. So gibt es also in der Natur nur Kräfte und den Gegensatz von solchen,

und was uns als ein Sein, eine selbständige, feste Wirklichkeit oder als Substanz erscheint, ist in Wahrheit, wie bei Fichte, nur das Ergebnis eines Tuns, beruhend auf dem Konflikt und dem Gleichgewicht der einander entgegengewirkenden und miteinander ringenden Naturkräfte. Die Schellingsche Naturphilosophie ist mithin dynamisch, wie die Kantische, im Gegensatz zur mechanistischen Naturauffassung des gewöhnlichen Materialismus. Sie faßt die „Kategorien der Natur“ als die verschiedenen Formen oder Stufen auf, vermittelt deren sich der unbewußte Geist zu seiner Erscheinung im Bewußtsein emporentwickelt, und sie betrachtet insbesondere die Materie als eine objektive Erscheinung, ein Produkt von Kräften, nämlich der Repulsion und Attraktion, als der beiden Grundformen, zu welchen sich die eine identische Urkraft, die Vernunft, das Leben, die „Weltseele“ oder, was auf dasselbe hinausläuft, die Natur auf ihrer untersten Stufe besondert.

Schwere, Kohäsion und Elastizität machen die wichtigsten Unterschiede der ponderablen Materie aus. Ihren Gegensatz bildet die imponderable Materie, der Äther, und die Vereinigung beider ist das Licht, die Wärme. In den magnetischen, elektrischen und chemischen Erscheinungen tritt die polare Beschaffenheit der Natur entschiedener zutage. Wie die ersten beiden in den letzteren verbunden sind, so sind alle drei als Momente im Begriffe des Organischen aufgehoben. Dem Magnetismus entspricht die Reproduktion, der Elektrizität die Irritabilität, die Fähigkeit des Organismus, auf äußere Reize zu reagieren, dem chemischen Prozesse die Sensibilität, die Fähigkeit der seelischen Empfindung. In den niedersten Organismen überwiegt die Reproduktion, in den höheren die Sensibilität, während die Reproduktion hier in der polaren Form als geschlechtliche Zeugung zutage tritt und die Erscheinungen der unorganischen Natur sich nur durch das Gradverhältnis der Repulsion und Attraktion voneinander unterscheiden.

In der Darstellung dieses Stufenganges ist sich Schelling nicht immer gleich geblieben. Nur daß überhaupt alle Stufen und Gestalten der Natur Erscheinungen derselben Grundkraft, Einschränkungen und Bestimmungen desselben allgemeinen Wesens und durch ein gemeinsames Leben verknüpft sind, wobei die niederen Formen, die Formen von allgemeinerer und insofern unvollkommenerer Art, kontinuierlich in immer höhere, d. h. verwickeltere, bestimmtere, vollkommenerere, übergehen und somit der Naturprozeß ein Entwicklungsprozeß ist, das bildet den durchgehenden Grundgedanken aller seiner verschiedenen Darstellungen der Naturphilosophie. Außer in den bereits erwähnten „Ideen zur Philosophie der Natur“ findet sich diese vor allem in der Abhandlung „Von der Weltseele“ (1798) sowie in dem „Entwurf eines Systems der Naturphilosophie“ (1799) behandelt. Dabei wird jedoch die Entwicklung von Schelling nicht etwa als ein zeitlicher Prozeß, sondern vielmehr als ein ideelles Verhältnis der Erscheinungen zueinander verstanden, indem es dem Philosophen lediglich darauf ankommt, einer jeden ihren besonderen Platz im Zusammenhang des Ganzen anzuweisen, und der leitende Gesichtspunkt dieser Naturerklärung ist nicht die Ursache, wie in der modernen Naturwissenschaft, sondern der Zweck, dem auch der Mechanismus der Naturkräfte nur als Mittel zu seiner Verwirklichung dient. —

Die Natur erreicht ihr Ziel in der Empfindung, in der Zurückziehung der miteinander konfligierenden Tätigkeiten aus der äußeren in die innere Welt, womit sich das Sein der Natur in das Bewußt-Sein umwandelt. So führt die vom Objektiven handelnde Naturphilosophie von selbst in das subjektive Gebiet des Ich hinüber. Damit wird die Naturphilosophie zur Transzendentalphilosophie, wie Schelling sie vor allem in seinem „System des transzendentalen Idealismus“ vom Jahre 1800 ausgeführt hat.

Die Transzendentalphilosophie bildet das subjektive Gegenstück und die Ergänzung zur objektiven Naturphilosophie. Handelte es sich in dieser darum, das Ideale aus dem Realen, den Geist aus der Natur abzuleiten, so kommt es in jener umgekehrt darauf an, das Reale aus dem Idealen, d. h. die Natur aus dem Geiste, zu begreifen. Die repulsive und attrahierende Tätigkeit der Natur erscheinen im Geist als reelle und ideelle, als objektive und subjektive Tätigkeit, von denen jene die Objekte setzt, während diese sie ins Bewußtsein erhebt. Den verschiedenen Stufen und Erscheinungen der Natur entsprechen auf der subjektiven Seite die von Schelling sogenannten „Epochen des Selbstbewußtseins“, in denen sich der Geist im Hinblick auf die Natur immer deutlicher seiner eigenen Wesenheit bewußt wird. Die äußeren Entwicklungsstufen der Natur gehen der inneren Entwicklung des Selbstbewußtseins parallel. Die Natur ist der sichtbare, objektive Geist, der Geist die unsichtbare, subjektive Natur. Geist und Natur also verhalten sich wie Subjekt und Objekt zueinander. Die Philosophie aber, in ihrer zwiefachen Gestalt als Natur- und Transzendentalphilosophie, erzählt die „Geschichte des Selbstbewußtseins“, indem sie zeigt, wie die Natur sich zum Ich, das Ich sich zur Natur entwickelt und beide sich zur Einheit des Bewußtseins mit seinem inneren Gegensatz des Objekts und des Subjekts aufheben. Zugleich findet hiermit das erkenntnistheoretische Grundproblem, die Übereinstimmung des Objektiven und des Subjektiven, des Seins und Denkens und damit das Wissen, seine befriedigende Erklärung.

In der näheren Durchführung dieses Grundgedankens schließt Schelling sich eng an Fichte an. Wie Fichte, nur vielleicht mit noch größerer Entschiedenheit, bestimmt er die reelle, produktive Tätigkeit, wodurch eine Natur, eine Welt von Gegenständen oder Objekten im Ich gesetzt wird, als vorbewußt und unbewußt; sie ist eine Tätigkeit, die nicht

als solche, sondern nur durch ihre Resultate zum Bewußtsein kommt. Wie Fichte, läßt er die verschiedenen „Epochen“ des Bewußtseins, die Empfindung, die Anschauung, die Reflexion, durch die stufenweise Selbstbeschränkung der reellen durch die ideelle Kraft zustandekommen, um sich schließlich in der Form der Freiheit, des sich selbst als Wille erfassenden und der Welt gegenüberstellenden Ich zu vollenden. Hiermit hört die Abhängigkeit der bewußten von der unbewußten Tätigkeit auf, das theoretische schlägt in das praktische Ich um, und die bewußte Tätigkeit wird bestimmend für die unbewußte.

Die niederste Form des Willens ist der Trieb, die höchste ist die freie Selbstbestimmung des Individuums aus der eigenen Wesenheit heraus. Die Frage, wie trotz einer solchen individuellen Freiheit Vernunft und Zusammenhang im Ganzen möglich, wie die Notwendigkeit, die aus dem Gesamtergebnis aller Einzelhandlungen hervorblickt, mit der Freiheit der einzelnen Individuen vereinbar sei, ist das philosophische Grundproblem der Geschichte. Seine Lösung liegt darin, daß alle verschiedenen Individuen nichts Selbständiges für sich, sondern nur Erscheinungen desselben Eines, jener unbewußten, produktiven Urthatigkeit sind, die Schelling das „ewig Unbewußte“ nennt, „was, gleichsam die ewige Sonne im Reiche der Geister, durch sein eigenes ungetrübtes Licht sich verbirgt“ und die Übereinstimmung der Freiheit mit der Notwendigkeit vermittelt, indem es allen freien Handlungen den Stempel seines identischen Wesens aufdrückt. Das Individuum, das selbständig, frei zu handeln glaubt, vollführt damit in Wahrheit nur die unbewußten Zwecke des Absoluten, sofern das Selbst in allen Individuen identisch ist. Die Geschichte ist ein Schauspiel, in welchem jeder seine Rolle scheinbar ganz frei und nach Gutdünken spielt. Da es jedoch ein Geist ist, der in allen dichtet, selbst die verschiedenen Rollen spielt und den objektiven Erfolg des Ganzen mit dem

freien Spiel aller einzelnen schon zum voraus in Harmonie gesetzt hat, so muß am Ende etwas Vernünftiges herauskommen. Die Geschichte ist hiernach als Ganzes eine fortgehende, allmählich sich enthüllende Offenbarung des Absoluten. Gott ist nie, sondern er offenbart sich fortwährend. Das Ziel der Geschichte ist die vollkommene Einheit von Willkür und Gesetzmäßigkeit, die Verwirklichung eines kosmopolitischen Rechtszustandes. Der Mensch führt durch sie einen fortgehenden Beweis für das Dasein Gottes, der aber nur durch die ganze Geschichte vollendet sein kann.

Wie hoch nun auch immer das theoretische und das praktische Ich entwickelt sein mögen: sie stehen doch ebenso im Gegensatz zueinander, wie die objektive Natur und der subjektive Geist. Wie sehr die Natur sich durch die Tätigkeit der Attraktion und Einschränkung ihrer repulsiven Kräfte auf sich selbst zurückziehen und dadurch dem Geiste annähern möge: sie bleibt doch eine Welt des Objektiven, das niemals völlig in Subjektivität und Geistigkeit aufgeht. Wie entschieden die ideale Tätigkeit des Geistes durch die reale zur Natur ungebildet werden, die Anschauung der Natur dem Geist vermittelt und dieser hierdurch sich in Natur verwandeln möge: immer sieht sich doch die reale Tätigkeit vor eine Subjektivität gestellt, die sie von sich aus nicht überwinden kann. Für den Geist ist und bleibt die Natur eine Schranke, wie frei er sich auch entwickeln möge. Subjekt und Objekt, unbewußte und bewußte Tätigkeit, Wissen und Handeln, Notwendigkeit und Freiheit bleiben auseinander und laufen gleichsam parallel nebeneinander her, wie zwei Linien, die sich höchstens im Unendlichen treffen. Und doch ist das Ich seinem Wesen nach ein einheitliches und strebt danach, diese innerliche Einheit seines Wesens auch äußerlich zu verwirklichen. So muß es neben der Natur und dem Geist, neben theoretischem und praktischem Ich ein höheres Drittes geben,

in welchem die genannten Gegensätze zur Versöhnung kommen. Dieses ist nach Schelling die ästhetische Tätigkeit. In ihr vereinigt sich die unbewusste Tätigkeit der Natur mit der bewußten Tätigkeit des Geistes, und beide bringen ein Produkt zustande, in welchem Natur und Geist nur mehr als Momente vorhanden sind, die Natur völlig vergeistigt, der Geist völlig Natur geworden, die Freiheit des Geistes zugleich natürliche Notwendigkeit und damit das Ziel aller Tätigkeit überhaupt erreicht ist. Das Genie ist unbewußt-bewußte Tätigkeit. Das Kunstwerk ist die Offenbarung der Harmonie des Subjektiven und des Objektiven, des Unendlichen und des Endlichen, die das Wesen und den Grund aller endlichen Erscheinungen darstellt. In ihm kommt der Prozeß der Natur zum Stillstand, weil sie darin völlig vergeistigt ist. In ihm beruhigt sich der Prozeß des Geistes, weil er darin durch und durch Natur geworden ist.

So ist es nicht die Philosophie, sondern die Kunst, in welcher sich alle Rätsel lösen, alle Gegensätze ihre Versöhnung finden: die vollkommenste Darstellung des Ich in der Erscheinung und daher das höchste Organ der Philosophie. Der wahre Philosoph ist Künstler. Das ästhetische ist das bestimmende Moment der Weltanschauung. Der ethische Idealismus Fichtes hat sich hiermit unter dem Einflusse von Kants „Kritik der Urteilskraft“ mit ihrer Lehre vom Genie und Schillers Lehre vom Spieltrieb als der höchsten Betätigung des Menschen, in welcher die Gegensätze seines Wesens in einer vollkommenen sinnlichen Einheit ausgeglichen werden, zum ästhetischen Idealismus fortentwickelt, und die Mythologie, in welcher Philosophie und Poesie verschmolzen sind, taucht am Himmel des spekulativen Denkens als eine Art von Ideal auf, dem die menschheitliche Entwicklung von der ästhetischen wie von der philosophischen Seite her zustrebt. —

Die bisherige Philosophie Schellings zeigt sich beherrscht von dem Gegensatz der Natur- und Transzendentalphilosophie. Die Natur sollte ursprünglich, wie bei Fichte, nur ein Inhalt des Ich, der Standpunkt des Philosophen in dieser Beziehung ein subjektiver Idealismus sein. Allein unter der Hand war ihm die Natur zu einer selbständigen Realität neben dem Ich geworden, und der subjektive hatte sich damit in einen objektiven Idealismus umgewandelt. Natur und Ich weisen aufeinander hin, bedingen sich gegenseitig und hängen in einem gemeinsamen Grunde, einer identischen Urthätigkeit zusammen, die sich darin nur nach zwei verschiedenen Richtungen hin gabelt, so wie die subjektive und die objektive Thätigkeit nach Fichte nur gleichsam die Offenbarungsweisen und Betätigungsarten desselben absoluten Ich sein sollten. Indessen war Schelling mehr und mehr dazu gelangt, diesen absoluten Grund der Natur und des Ich als etwas Nichtliches, über das Ich Hinausliegendes zu erkennen, das er daher auch nicht mehr als Ich bezeichnen konnte. Der Grund des Subjektiven und des Objektiven ist selbst weder subjektiv noch objektiv, weder bewußter Geist noch Natur, weder Ideales noch Reales. Schelling nannte ihn schlechthin das Absolute oder die Identität des Subjektiven und des Objektiven. Damit betrat er den Boden des Identitätssystems, das er in der „Darstellung meines Systems der Philosophie“ (1801), in der Schrift über „Bruno oder das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge“ (1803), in den „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ und in andern Schriften und Aufsätzen entwickelt hat.

Wenn die Wirklichkeit a priori erkannt werden sollte, so konnte natürlicherweise auch das Absolute nicht außerhalb der Erkenntnis bleiben, sondern mußte gleichfalls zum Gegenstande einer apriorischen Konstruktion gemacht werden. Es gilt demnach, im endlichen Denken einen Punkt zu finden,

in welchem es mit dem Absoluten eins ist, eine unmittelbare Erkenntnis des Absoluten, in welcher Sein und Denken oder Objekt und Subjekt in eins zusammenfallen, und diese ist im Ich gegeben. Das Ich ist als das Absolute zu erkennen; darin besteht die intellektuelle Anschauung, das eigentliche Organ der Philosophie, die Bedingung des wissenschaftlichen Geistes überhaupt. Diese ist eine geniale Intuition, eine absolute Erkenntnisart, die freilich nicht jedem zu vollziehen vergönnt ist, obschon alle sie wenigstens der Möglichkeit nach besitzen. Die intellektuelle Anschauung ist die Erkenntnisart des Absoluten, der Genitiv sowohl in objektivem wie in subjektivem Sinne genommen: die Erkenntnis, die ich vom Absoluten habe, ist als solche zugleich die Erkenntnis, die das Absolute hat, sie ist eine Selbstanschauung des Absoluten selber, indem das Wissen um das Absolute und das Absolute in eins zusammenfallen. Das Absolute ist demnach nicht bloß die Identität des Subjekts und des Objekts, sondern es ist selbst gar nichts anderes als die absolute Erkenntnis selbst. Sein Wesen ist Erkennen, sein Sein besteht eben nur in seinem Wissen, seine Realität in seiner Idealität. So bezeichnet es Schelling auch als die absolute Vernunft. Die Vernunft also ist das wahre Ansich der Dinge; außer ihr ist nichts, und in ihr ist alles. Dabei ist sie aber nicht Bewußtsein, sondern da das Erkennende in ihr zugleich das Erkannte, das Subjekt gleich dem Objekt ist, so kann sie höchstens das Prinzip des Bewußtseins sein, woraus dieses sich bei dem Auseinandertreten jener Gegensätze ergibt; an sich selbst jedoch ist sie ein unbewußtes absolutes Wissen, das Schelling irreführenderweise auch wohl als „absolutes Bewußtsein“ bezeichnet¹⁾.

¹⁾ Über den Zusammenhang dieser Gedanken mit der Grundidee der Plotinischen Philosophie vgl. mein Werk: Plotin und der Untergang der antiken Weltanschauung, 1907.

Auf dem Auseinandertreten der im Absoluten schlummern-
den Gegensätze und ihrer Wiedervereinigung beruht nun nach
Schelling der Weltprozeß, als Prozeß des Absoluten. In
diesem Sinne, als die bloße Möglichkeit der Gegensätze,
heißt das Absolute auch die absolute Indifferenz der-
selben, und der Verlauf des Prozesses ist ein solcher von der
Indifferenz durch die Differenz zur Identität, d. h. der be-
wußten und ausdrücklichen Vereinigung der Gegensätze im
Absoluten. Das Absolute ist ein ewiger Erkenntnisakt,
welcher, da nichts außer ihm vorhanden ist, seinen Inhalt nicht
von draußen empfängt, wie das endliche Erkennen, sondern
sich selbst Stoff und Form ist, ein Produzieren, bei welchem
es auf ewige Weise sich selbst objektiviert und wiederum sich
in sich selbst, sein Sein in sein Bewußt-Sein zurücknimmt:
ich denke — mich, das Gedachte erfährt sich als das Denkende;
das Denken des Seins (Gen. obj.) ist das Denken des Seins
(Gen. subj.).

Hierbei erweist sich das Sein als Natur. In ihr kommt die
reale Seite des Absoluten zur Erscheinung, aber zunächst
nicht als zeitliche, sondern als ewige Natur, als das im Ab-
soluten enthaltene und herausgesetzte Objekt, als natura
naturans: Natur als Gedanke des Absoluten. Im Denken
hingegen betätigt sich die ideale Seite des Absoluten, und dieses
gibt sich als Geist zu erkennen, sofern das Sein als Gedanke
des Absoluten anerkannt und damit ins Bewußtsein erhoben
wird. Natur und Geist sind also nicht wesentlich voneinander
verschieden, sondern nur Momente oder Offenbarungsweisen,
zwei verschiedene Seiten im absoluten Erkenntnisprozeß,
keine realen, sondern bloße ideale Gegensätze, die nur dem
endlichen Bewußtsein als Gegensätze erscheinen, wohingegen
sie im Absoluten eins sind. Darin besteht der absolute
Idealismus Schellings: das Reale ist das Ideale; ihr
Gegensatz ist nur ein ideeller des allein wesentlich realen

absoluten Denkens. Auf die Frage, worauf die Besonderheit des Seins beruht, antwortet Schelling: auf dem verschiedenen Grade, wie das Absolute sich zur Erscheinung bringt. Die natürlichen wie die geistigen Erscheinungen sind Einheiten von Idealem und Realem, nur daß bei jenen das Reale, bei diesen das Ideale überwiegt. Die quantitative Differenz, das unterschiedliche Überwiegen des einen über den andern Factor bedingt alle Verschiedenheit der endlichen Dinge. Jedes einzelne von ihnen ist als solches selbst das ganze Absolute, ist Identität der Gegensätze, real und ideal zugleich, aber in jedem ist das Verhältnis dieser beiden Gegensätze zueinander ein verschiedenes, und darum erscheinen sie als verschieden. Diese verschiedenen Grade der Einbildung des Unendlichen in das Endliche bezeichnet Schelling als Potenzen. Die endlichen Dinge sind relative Identität und Totalität, das Absolute hingegen ist die absolute Identität und Totalität aller Gegensätze. Darin beruht seine Absolutheit.

„In der ewigen Natur“, so drückt Schelling dies auch aus, „wird das Absolute für sich selbst in seiner Absolutheit ein Besonderes, ein Sein, aber auch hierin ist es absolut Ideales, absoluter Erkenntnisakt. In der erscheinenden Natur wird nur die besondere Form als besondere erkannt. Das Absolute verhüllt sich hier in ein Anderes, als es selbst in seiner Absolutheit ist, in ein Endliches, ein Sein, welches sein Symbol ist und als solches, wie alles Symbol, ein von dem, was es bedeutet, unabhängiges Leben annimmt. In der ideellen Welt legt es die Hülle gleichsam ab. Es erscheint auch als das, was es ist, als Ideales, als Erkenntnisakt, aber so, daß es dagegen die andere Weise zurückläßt und nur die eine, die der Wiederauflösung der Endlichkeit in die Unendlichkeit, des Besonderen in das Wesen erhält.“ Könnten wir alles, was ist, in der Totalität erblicken, so würden wir im Ganzen ein vollkommenes quantitatives Gleichgewicht von Subjektivität und Objektivität

tät, von Idealem und Realem, also nichts als die lautere Identität wahrnehmen, in welcher es keine Unterschiede gibt. Da uns dies jedoch nicht möglich ist, so nehmen wir dasjenige als ein Vieles, Verschiedenes, Besonderes, mit dem Unterschiede der Idealität und Realität Behaftetes wahr, was in seinem Wesen und in seiner Wahrheit ein unterschiedsloses Eines ist.

Alle Vielheit und Verschiedenheit der Dinge entspringt somit im Grunde bloß aus der Endlichkeit oder Beschränktheit unserer Auffassungsweise. In Wirklichkeit ist alles eins. Die Vielheit ist keine wirkliche Spaltung der ursprünglichen Einheit, sondern gleichsam nur eine Bestimmung der Betrachtungsweise. Gott oder das wahre Universum ist unteilbar, ewig und unendlich. Weil sein Produzieren außer allem Verhältnis zu Zeit und Raum gedacht werden muß, da Gott ein Denken und dieses überräumlich und überzeitlich ist, so ist in ihm alles Mögliche zugleich auch wirklich. Trotzdem verwahrt sich Schelling dagegen, daß Gott eine leere oder abstrakte Einheit sei, sondern wünscht, ihn als eine konkrete Einheit aufgefaßt zu sehen, indem er als Einheit doch zugleich alle Fülle und alle Gegensätze in sich einschließt und sein Leben, wie gesagt, gerade darin bestehen soll, sich in die Vielheit zu entfalten und diese wiederum in seine ursprüngliche und wesenhafte Einheit zurückzunehmen.

Der spinozistische Charakter der Grundanschauung dieses neuen Standpunktes Schellings ist in die Augen fallend. Dem Gegensätze der Ausdehnung und des Denkens bei Spinoza entspricht bei Schelling der Gegensatz von Natur und Geist, die hier wie dort als gleichberechtigte, nebeneinander stehende Prinzipien gelten. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch in der Ableitung der endlichen Unterschiede aus der quantitativen Differenz im Verhältnis der beiden Prinzipien zueinander, die nach Spinoza überall gleichmäßig beteiligt sind, sowie vor allem in der teleologischen oder vita-

listischen Grundauffassung der Schellingschen Philosophie im Gegensatz zur mechanistischen Betrachtungsweise des Spinoza, wie sich jene unmittelbar aus seinem durch Kant und Fichte bedingten transzendentalen Idealismus ergab. Schelling selbst fühlte sich jetzt dem Begründer der Substanzlehre so verwandt, daß er sogar die geometrische Methode von dessen „Ethik“ mit ihren Axiomen, Lehrsätzen, Beweisen usw. nachzuahmen versuchte und sich auch in seiner Ausdrucksweise an ihn angeschlossen. Zu einer vollständigen Ausführung des Systems im Sinne seiner neuen Auffassung ist Schelling indessen nicht gekommen, so viele verschiedene Anläufe er hierzu auch gemacht hat. Nur die Naturphilosophie ist eingehender unter dem Gesichtspunkte des absoluten Idealismus von ihm bearbeitet worden, ohne daß er jedoch auch hier zu einem endgültigen Abschluß gelangt ist und seine Darlegungen als eine wesentliche Verbesserung gegenüber der früheren Behandlung des Gegenstandes gelten könnten. —

Inzwischen nämlich wirkten schon wieder neue Einflüsse auf ihn ein und führten ihn zu einer Umbildung und Neugestaltung seiner Grundanschauung. Die platonische Ideenlehre in der Form, die sie durch Plotin erhalten, eine Form, auf die auch Giordano Bruno in seiner Naturphilosophie zurückgegriffen hatte, begann ihn nach dem Studium des letzteren in ihren Zauberkreis zu ziehen. Der Gedanke des Universums, als der Totalität aller Bestimmungen des Absoluten, in welchem alles zugleich und alles, was möglich ist, auch wirklich ist, wird, wie bei Bruno, zur höchsten Bestimmung des Absoluten und veranlaßt Schelling, die Alleinheit alles Seienden immer entschiedener in den Mittelpunkt seiner Gedankenwelt zu stellen. Die verschiedenen Gestalten oder Potenzen, in welche das Absolute sich differenziert, sind Ideen, Formen der Selbstanschauung des Absoluten, das ja selbst nichts anderes als intellektuelle Anschauung ist. Das Univer-

sum oder die Gesamtheit aller dieser Selbstanschauungen des Absoluten ist die absolute Idee, die Idee aller Ideen, von denen jede an sich selbst das Absolute ist, nur angeschaut in einer besonderen Form.

Aber woher alsdann die Besonderheit? Jede Idee ist an sich selbst die absolute Identität, das Zusammenfallen und Aufgehoben sein der Unterschiede von Sein und Denken, von Besonderem und Allgemeinem, von Endlichem und Unendlichem im Einem; auch der Unterschied des Neben- und Nacheinander, des Räumlichen und Zeitlichen ist in ihr verschwunden. Die vielheitliche, zeitliche, endliche Welt ist ein Symbol des Unendlichen, eine Erscheinung des Absoluten. Wir können deren wahres Wesen nur durch intellektuelle Anschauung erfassen und erkennen es alsdann als ein absolutes Eins. Allein wie kommt das Absolute dazu, sich in ein Symbol zu verhüllen und so den Anschein hervorzurufen, als ob nicht die absolute Identität, sondern die Differenz, die Unterschiedlichkeit der Einzel Dinge das eigentlich wahrhaft Wirkliche wäre? Und woher das Leben der Endlichkeit, wenn doch alles ein Unendliches und die Erscheinung als solche unmittelbar mit ihrem Wesen eins ist?

Der absolute Idealismus steht hier vor seiner Entscheidungsfrage. Das titanische Bestreben, die gesamte Wirklichkeit a priori aus ihrem vernünftigen Grunde und dadurch mit apodiktischer Sicherheit abzuleiten, wie es die ganze Philosophie seit Plato bewegt hatte, ist mit Schelling an dem Punkte angekommen, wo es sich erfüllen oder endgültig auf sich selbst Verzicht leisten muß. Fichte hatte gemeint, die Vielheit der endlichen Erscheinungen aus der praktischen Natur des Ich, dem Sittengesetz und der damit geforderten Notwendigkeit einer Vielheit sich wechselseitig aufeinander beziehenden Individuen begründen zu können. Aber es war ihm nicht gelungen, zu zeigen, warum es unter diesem Ge-

sichtspunkte mehr als zwei endliche Iche geben müsse, da ja diese offenbar zur Verwirklichung sittlicher Beziehungen ausreichen. Schelling muß bei dem wesentlich theoretischen Charakter seiner Philosophie nach einem logischen Grunde für das Dasein einer endlichen Welt und der scheinbaren Selbstständigkeit der Ideen suchen; ein solcher aber ist nicht aufzufinden. Die rein logische Ableitung der Welt aus ihrem ewigen vernünftigen Grunde führt höchstens zu einer ewigen, vernünftigen Welt, zu jener unräumlichen und überzeitlichen Welt der Ideen, die mit der Welt, worin wir leben, der uns unmittelbar gegebenen sinnlichen Welt, so gut wie gar keine Ähnlichkeit hat. Der Rationalismus bleibt mit seinen Deduktionen im rein Logischen stecken und gelangt gar nicht zur wirklichen, vielheitlichen, endlichen Welt. Der Monismus der absoluten Vernunft führt über den bloßen abstrakten Begriff, den allgemeinen Gedanken einer Welt nicht hinaus. Er vermag das einzelne Wirkliche, das Individuelle, Bestimmte, das Dieses nicht zu erklären und ist somit ein abstrakter Monismus, der dem Endlichen in keiner Weise gerecht wird. Eine Zeitlang glaubte Schelling, die Dinge mit Spinoza als reinen Schein behandeln und das Bewußtsein, die subjektive Auffassung des Seins, die das Eine in eine Vielheit räumlichzeitlicher Erscheinungen auseinanderzerrt, für den Grund der Trübung der absoluten Identität ausgeben zu können. Bald aber mußte er sich überzeugen, daß hiermit das Problem des Hervorgehens der endlichen Dinge aus dem Absoluten nur zurückgeschoben, aber nicht gelöst sei.

Da erschien im Jahre 1803 die Schrift seines Schülers Eschenmayer über „Die Philosophie in ihrem Übergange zur Nichtphilosophie“ und suchte darzulegen, daß der Hervorgang der Ideen aus dem Absoluten ein für die Vernunft undurchdringliches Geheimnis, ein Mysterium sei, welches die Philosophie, als Wissenschaft aus reiner Vernunft, der

Religion überlassen müsse. Schelling konnte nicht umhin, die Berechtigung dieses Gedankens anzuerkennen.

Der absolute Erkenntnisakt, das Absolute, kann nur Ideen, die selbst wieder absolut sind, produzieren. Wenn die Idee uns in der Endlichkeit als eine Vielheit selbständiger, räumlich zeitlicher Individuen von sinnlicher Beschaffenheit entgegentritt, so kann der Grund hierfür nicht im Absoluten oder, wie Schelling von jetzt an lieber sagt, in Gott als solchem, sondern nur in einem Abfall der Ideen von ihrem göttlichen Wesensgrunde liegen. Dieser Abfall, den Schelling nach der Weise orientalischer Mystik als einen „Sündenfall“ betrachtet, wodurch die Ideen zwar Selbständigkeit erlangten, aber dafür auch ihre Abolutheit einbüßten, kann aus dem Wesen Gottes, aus reiner Vernunft nicht begriffen, also auch nicht als notwendig nachgewiesen, sondern nur anerkannt und als Urtatsache hingenommen werden. Er stellt eine in diesem Sinne zufällige oder, was auf dasselbe hinausläuft, freie Handlung der Ideen dar, und der Weltprozeß erscheint als der Prozeß der Rückkehr der verendlichten Ideen zu sich selbst, d. h. zu ihrem absoluten Ursprung. Er ist somit eine Art „Heils- oder Erlösungsprozeß“ im religiösen Sinne dieses Wortes.

Mit dieser Annahme war der absolute Idealismus, ja, der rationalistische Standpunkt von Schelling überhaupt verlassen und der „Bruch“ in seiner Philosophie vollzogen. Was ihn zu diesem Schritt bestärkte, war sein persönlicher Umgang mit dem Münchener Philosophen Franz Baader (1765—1841), der, ein begeisterter Verehrer Jakob Boehmes, in einer Reihe meist aphoristisch gehaltener Schriften seine katholische Grundüberzeugung mit der Boehmeschen Mystik zu verschmelzen und eine „christliche Philosophie“ zu begründen suchte. Durch Baader wurde auch Schelling dazu veranlaßt, die Mängel seiner bisherigen Philosophie im Anschluß an die sog. „Offen-

barung" zu überwinden und den Pantheismus seiner idealistischen Spekulation in einen christlich gefärbten spekulativen Theismus umzubiegen. —

Die erste und wichtigste Frucht dieser neuen theosophischen Phase seines Denkens bilden die „Philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit“ (1809). Man pflegt nach ihnen diese Periode Schellings auch als diejenige der „Freiheitslehre“ zu bezeichnen.

Wenn die Existenz des Endlichen auf einem Akte der Freiheit beruht, so ist der Wille der Grund des Endlichen. Und wenn Endliches und Unendliches Ein Wesen bilden, so muß auch das Unendliche den Grund seiner Existenz in seinem Willen haben, d. h. der Wille ist das Prinzip der Existenz, und es gibt in letzter Instanz gar kein anderes Sein als Wollen. „Wollen ist Ursein“, sowohl in bezug auf die endlichen Dinge wie auf Gott, wo der Wille als die „Natur in Gott“ erscheint, von welcher wir bei den Mystikern lesen. So aber, als der Grund aller Wirklichkeit, ist der Wille kein bewußter und vernünftiger, wie der Rationalismus bisher ihn aufgefaßt hatte, sondern ein unbewußter, unvernünftiger, dunkler Drang, ein Streben zum Licht und nach Erkenntnis. Dadurch erzeugt sich in Gott eine Vorstellung seiner selbst, und der Verstand, das „Wort“, der Logos, die Sophia Boehmes, tritt dem blinden Willen zur Seite und bringt mit ihm zusammen die Welt hervor. Hierbei erweist sich der Wille zugleich als das Prinzip der Individualität, sofern die Selbständigkeit und Eigenheit der Kreaturen eben auf ihrer durch den Willen bedingten Losreißung vom Absoluten beruht. Der Verstand hingegen erweist sich als das die Unterschiede ausgleichende, über die Individualwollungen übergreifende und sie versöhnende Prinzip, indem er als „Universalwille“ dem individuellen Wollen gegenübertritt und dieses seinen eigenen Zwecken unterordnet.

Durch den Verstand ist die Gesetzmäßigkeit und Schönheit, die Harmonie und Zweckmäßigkeit der Welt bedingt. Der Wille aber ist bei seiner ewig sehnsuchtsvollen und nie befriedigten Natur der „Quell der Traurigkeit“ in der Welt; hierauf beruht jener „Schleier der Schwermut“, der über die ganze Natur ausgebreitet liegt. Infolge ihrer Willensbeschaffenheit ist die Welt vorwiegend eine Welt des Schmerzes und des Schreckens. Schmerz ist daher etwas Allgemeines und Notwendiges in allem Leben, die Geschichte eine große Tragödie, die auf der Trauerbühne dieser Welt aufgeführt wird. „Bedenken wir das Schreckliche in Natur und Geisteswelt und das weit Mehrere, das eine wohlwollende Hand uns zudecken scheint, dann können wir nicht zweifeln, daß die Gottheit über einer Welt von Schrecken throne und Gott nach dem, was in ihm und durch ihn verborgen ist, nicht im uneigentlichen, sondern im eigentlichen Sinne der Schreckliche, der Fürchterliche heißen könne.“ Daß Gott die Welt trotzdem ins Dasein gerufen hat, liegt daran, daß er ohne jene seine Selbstoffenbarung nicht wahrhaft er selbst, nicht Persönlichkeit und Geist sein würde. An sich hat Gott die beiden entgegengesetzten Prinzipien des Willens und Verstandes zwar in sich, aber ohne sich ihrer selbst bewußt zu sein. Dieses Bewußtsein erlangt er erst, indem die beiden Prinzipien in die Differenz hinaustreten, sich feindlich gegeneinander kehren und sich wechselseitig einschränken, d. h. aber in der endlichen Welt. Der Weltprozeß ist sonach der Prozeß der allmählichen Bewußtwerdung, der fortschreitenden Personalisierung Gottes und insofern zugleich ein theogonischer Prozeß, durch welchen Gott sich erst wahrhaft selbst verwirklicht.

In Gott sind die beiden Prinzipien, das finstere und das lichte, der Wille des Grundes und der Verstand, unzertrennlich miteinander verbunden. In der untermenschlichen Welt ist der Individualwille dem Universalwillen vollständig unter-

worfen und von ihm beherrscht, ein Zustand, der sich in der unverbrüchlichen Gesetzmäßigkeit des Naturlebens äußert. Im Menschen treten sie auseinander. Hier lehnt sich der Individualwille gegen den universalen Willen auf und erweist sich dadurch als das Böse. Das Böse ist nicht Mangel oder Abwesenheit des Guten, wie der Rationalismus meint, sondern ein Positives und schlechthin Wirkliches, nämlich die Wirksamkeit und Äußerung des blinden Willens, die Umkehrung des richtigen Verhältnisses zwischen dem individuellen und dem absoluten Willen. Der Sündenfall ist eine freie, irrationale, vorzeitliche That des Menschen, durch welche dieser sich seinen „intelligiblen Charakter“ selbst erwählt hat; darauf gründet sich dessen Verantwortlichkeit. In der Geschichte spielt sich der Kampf der beiden entgegengesetzten Prinzipien miteinander ab. Ihr Ziel ist die völlige Überwindung des Willens durch die Vernunft im Menschen, die Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses der beiden Prinzipien zueinander durch Einordnung des individuellen in den allgemeinen Willen und damit die Rückkehr der Kreatur zu Gott. Dadurch wird das Böse auf den Zustand der bloßen Möglichkeit reduziert, und Gott gelangt in der vollkommenen Identität der in ihm enthaltenen Gegensätze, als Geist, der er seinem Wesen nach ist, zur Erscheinung und Verwirklichung. —

Die wesentlichste Bedeutung dieser neuen Phase der Schellingschen Philosophie beruht auf ihrer Einsicht, daß die Vernunft oder das Logische als solches nicht imstande ist, die Wirklichkeit auszuschöpfen, und demnach auf der Erkenntnis der irrationalen, alogischen Natur des Daseins. Der Rationalismus erhebt die Vernunft zum alleinigen Prinzip der Philosophie. Wie Schelling dies selbst früher getan hatte, behauptet er, die Vernunft sei alles und außer ihr sei nichts. Allein, warum ist denn Vernunft, warum nicht Unvernunft? Aus rein vernünftigen Gründen ist ja weder die Beschaffen-

heit der Welt, noch die Notwendigkeit eines Weltprozesses, noch auch die Wirklichkeit überhaupt in ihrem Unterschiede vom bloß Vorgestellten zu verstehen. Alles, was ist, ist seinem Inhalt oder seiner Beschaffenheit nach vernünftig. Die Idee ist somit die Wahrheit von allem. Allein so ist sie bloß das Negative der Existenz, dasjenige, ohne welches nichts existieren kann, womit jedoch noch lange nicht gesagt ist, daß alles auch nur durch sie existiert. Die Vernunft bestimmt das Was (quid sit) des Daseins; sie macht, daß ich ein Ding verstehe, vermittelt mir einen Begriff des Dinges. Daß hingegen etwas ist und nicht nichts ist, daß das Vernünftige als solches wirklich ist, d. h. das Daß (quod sit), die Wirklichkeit der Dinge, liegt außerhalb aller Vernunft und ist mit dem Begriffe nicht zu fassen. Es ist der Fehler der rationalen Philosophie, vor allem Hegels, zu meinen, daß sie die Wirklichkeit aus dem rein Logischen ableiten und begreifen könne. Der Rationalismus liefert seiner Natur nach immer nur eine bloß negative Philosophie: er zeigt höchstens nur, daß, wenn etwas existiert, es so und so beschaffen sein müsse. Allein, daß etwas existiert, dies Positive der Wirklichkeit, die Realität der Dinge bleibt seiner rein idealen Gedankenentwicklung notwendig verschlossen. Auch das Identitätssystem war nur eine rationale und demnach negative Philosophie. Ihr stellt Schelling jetzt seinen neuen Standpunkt als positive Philosophie entgegen, als eine Philosophie die nicht mehr bloß von den Begriffen der Dinge und deren logischem Verhältnis zueinander handelt, sondern die Wirklichkeit als solche zum Gegenstande hat.

Nun heißt wirklich sein soviel wie wirkend sein. Das eigentlich Wirksame und Widerstehende in der Welt aber ist der Wille, jener dunkle Grund der Existenz, den wir demnach als das Prius der Vernunft und als den wahren Anfang der Philosophie bezeichnen müssen. Da er vor allem vernünftigen

Dasein liegt und nur aus seinen Wirkungen erkannt werden kann, so folgt, daß die positive, die Welt aus dem Willen begreifende Philosophie eben deshalb auch nicht mehr a priori, deduktiv sein kann, sondern daß sie a posteriori, induktiv sein muß. Sie muß sich auf die Erfahrung stützen und insofern Empirismus sein, freilich ein Empirismus, der bei Schelling zunächst nur die psychologische Erfahrung des Willens in Betracht zieht und die Einseitigkeit dieser empirischen Grundlage dadurch auszugleichen strebt, daß er den induktiven Aufstieg von der inneren seelischen Erfahrung durch den deduktiven Abstieg von den höchsten Prinzipien aus ergänzt.

Als diese betrachtet Schelling das Seinkönnende, das „unvordenkliche Sein“, d. h. den Willen vor seinem Übergang zum Wollen, den Willen als bloße Potenz des Wollens, ferner das rein Seiende, die logische Idee vor ihrer Entfaltung in ihre einzelnen Momente, und die substantielle Identität beider, die absolute Substanz mit ihren Attributen Wille und Vorstellung. Der Übergang vom Willen zum Wollen geschieht frei, zufällig. Er beruht auf dem „Urzufall“, der aber dadurch zum „Verhängnis“ wird, daß der Wille hiermit aufhört, das Seinkönnende zu sein, und zum notwendig Seienden wird, während das rein Seiende, die Idee, sich nunmehr als das Sein müßende erweist, sofern sie durch das mit ihr verbundene Wollen veranlaßt wird, die in ihr enthaltenen Momente zu entfalten. So wird die Gottheit aus ihrem ursprünglichen Zustande des „Überseins“ ins wirkliche Sein oder Dasein hinabgezogen und dem Zwange der Notwendigkeit unterworfen. Das Ziel des hiermit eingeleiteten Prozesses kann nur sein, die ursprüngliche ruhende Einheit des Seinkönnenden und rein Seienden, die Freiheit, sich zu äußern oder nicht zu äußern, wiederherzustellen. Damit wird die Identität dieser beiden Gegensätze zum Seinsollenden, und dieses erweist sich nicht bloß als der Zweck des theogonischen

Prozesses, der als solcher zugleich der Weltprozeß ist, sondern auch als das mit Absicht den Prozeß zu eben jenem Ziele Führende. Sie wird daher auch als eine dritte wirkende „Potenz“ den beiden andern wirkenden Potenzen zur Seite gestellt und als der Geist bezeichnet.

Sofern hierbei das Absolute frei, nach eigenem Willen wirkt, bezeichnet Schelling es als Persönlichkeit und behauptet damit die Persönlichkeit Gottes im theistischen Sinne dieses Wortes. Dabei erscheint ihm alsdann das Seinkönnende als der Vater, das rein Seiende als der Sohn, das Seinsollende als der heilige Geist, indem die Potenzen selbst wieder besondere Persönlichkeiten sein und in ihrer Vereinigung und ihrem Enthaltensein im Absoluten die christliche Dreieinigkeit begründen sollen.

Nach dieser Anschauung ist der Schellingsche Gott seinem eigentlichen Wesen nach unbewußt. Ein Bewußtsein erlangt er nach wie vor erst in der Welt. Die Bezeichnung der drei Potenzen als Persönlichkeiten aber ist schon deshalb unhaltbar, weil der „Sohn“ ja gar keinen eigenen Willen hat und der „Geist“ dies eben nur ist als die Einheit der drei Potenzen, deren Wille mit demjenigen des „Vaters“ zusammenfällt¹⁾.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet Schelling nun auch die Geschichte ausschließlich unter religiösem Gesichtspunkt. Als Prozeß der fortschreitenden Versöhnung der Welt mit Gott und ihrer Erlösung vom Zustande der Gottentfremdung, durchläuft sie die beiden Perioden des Heidentums und des Christentums. Von jenem handelt die Philosophie der Mythologie, von diesem die Philosophie der Offenbarung. Da nämlich die Entwicklung der Welt mit derjenigen der Gottheit zusammenfällt, so müssen die göttlichen Potenzen sich im religiösen Bewußtsein der Menschheit widerspiegeln,

¹⁾ Vgl. hierzu die bezüglichen Ausführungen in meinem Werke: *Die deutsche Speculation seit Kant.*

und die Entwicklung des Gottesbegriffs geht Hand in Hand mit der Entwicklung des göttlichen Wesens selbst in der Überwindung des unvernünftigen blinden Wollens durch den Geist und der vollkommenen Wiederherstellung des ursprünglichen Wesens Gottes in der ungetrübten Einheit seiner drei Potenzen. Im mythologischen Bewußtsein der Menschheit waltet immer nur je eine dieser Potenzen vor, in der Offenbarung, wie sie im Christentum hervortritt, gelangen sie zur Einheit.

In seiner Darstellung des Christentums zeigt Schelling sich durchaus als Gnostiker von einer wahrhaft massiven „Gläubigkeit“. Er deduziert nicht bloß die geschichtliche Wirklichkeit des Gottmenschen, sondern auch dessen übernatürliche Geburt, die zwei Naturen Christi, den Veröhnungstod am Kreuz, die Höllenfahrt, Auferstehung und Verklärung Christi, ja, sogar den leibhaftigen Teufel, das Dasein einer Engeltwelt, kurz, den ganzen umständlichen Apparat einer rein äußerlichen Erlösungsmagie. Dabei unterscheidet er vom Petrinischen Christentum des Katholizismus das Paulinische des Protestantismus.

Die katholische Kirche ist die auf die Autorität des Petrus aufgebaute Kirche der strengen Gesetzhaltigkeit. Sie besitzt zwar den geschichtlichen Zusammenhang mit Christus, aber nur rein äußerlich, blind und unfrei. Der Protestantismus hat im Anschluß an den Apostel Paulus die Menschheit zwar von der äußerlichen Herrschaft des Gesetzes befreit, allein er selbst ist nur Übergang, Vermittlung. Er hat seine wahre Frucht noch nicht getragen. Es ist in ihm noch zuviel Kirche im Sinne des Katholizismus. Christus ist von ihm noch nicht in seiner Wahrheit erkannt worden. Dies geschieht erst in der dritten und höchsten Form des Christentums, als deren Repräsentant der Evangelist Johannes erscheint, der Apostel des Geistes, wie Paulus der des Sohnes und Petrus der des Vaters; er

ist darum der Apostel der Zukunft. In ihm erst wird das Christentum zur unibersalen Religion geworden, wird Christus als der jedem einzelnen innewohnende allgemeine Geist erkannt und damit die Versöhnung zwischen Glauben und Wissen in einer wahrhaften Religion der Liebe hergestellt sein. „Anderß als so kann das Christentum nicht mehr des Deutschen sein. Nach der Reformation können wir es nur so oder gar nicht mehr als unser achten.“¹⁾

Anhänger Schellings.

Je geringer der Einfluß war, den Schelling mit dieser letzten Phase seines Philosophierens zunächst ausübte, die übrigens auch erst nach seinem Tode einem weiteren Kreise bekannt wurde, um so stärker hatte er mit den früheren Phasen seiner Philosophie auf die Zeitgenossen eingewirkt. Besonders die Naturphilosophie hatte unter diesen begeisterte Anhänger gefunden, die deren Prinzipien auf die besonderen Naturgebiete anzuwenden suchten. Der Norweger Steffens (1773—1845) hatte in seinen „Beiträgen der inneren Naturgeschichte der Erde“ (1801) diese Prinzipien in die Geologie eingeführt. Er hatte, als der erste, die Idee einer geologischen Entwicklungsgeschichte unseres Planeten aufgestellt, der sich damit zum Träger des organischen Lebens ausgestaltet, und gezeigt, wie die geistigen Katastrophen sich in der Geschichte der Erde widerspiegeln. Lorenz Oken (1779—1851) hatte („Bedeutung der Schädelknochen“, 1807, und „Lehrbuch der Naturphilosophie“, 1809) die Einheit aller Formen des organischen Reichs behauptet, das Stufenreich der Organismen aus einem Urschleim sich entwickeln lassen und den Prozeß der Organisation als den Weg der Natur beschrieben, durch zahl-

¹⁾ Vgl. hierzu: „Schellings Münchener Vorlesungen: Zur Geschichte der neueren Philosophie und Darstellung des philosophischen Empirismus“. Neu herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Arthur Drews, 1902.

lose verfehlte Bildungen hindurch ihren Zweck in der bewußten Intelligenz des Menschen zu erreichen. G. H. Schubert (1780—1860, „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft“, 1808), Carus (1789—1869, „Psyche“, 1846), Burdach und Ennemoser hatten die naturphilosophischen Prinzipien Schellings in die Psychologie hineingetragen und mit besonderer Hervorhebung des Begriffs des Unbewußten die Nachtseiten des menschlichen Seelenlebens, wie Ahnungen, Hellsehen, Somnambulismus, tierischen Magnetismus usw., in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen.

Aber auch das Identitätssystem Schellings, so schnell es von diesem selbst wieder verlassen wurde, machte auf die Zeitgenossen einen tiefen Eindruck, der sich besonders auf ästhetischem Gebiete bemerkbar machte. Ein selbständiger Fortbildner der Schellingschen Gedanken war hier Solger (1780—1819). In metaphysischer Beziehung abstrakter Monist, wie Schelling, suchte er in seinem „Erwin“ (1815) und in seinen „Philosophischen Gesprächen“ (1817) das romantische Prinzip der Ironie in die Metaphysik und Ästhetik einzuführen, indem er sie als die Eigenart der versinnlichten Idee oder Erscheinung begriff, den in ihr enthaltenen Widerspruch zwischen Endlichem und Unendlichem durch das Aufgehen in das Absolute aufzulösen. Ihr entspricht auf religiösem Gebiete die sich selbst aufopfernde Liebe, und beide beruhen auf dem Umstande, daß in jedem Individuum die ganze Idee zur Erscheinung kommt und diese Erscheinung gerade wegen ihrer Besonderheit eine Erscheinung des Absoluten ist und nicht ist. Als weitere Anhänger des Identitätssystems sind v. Berger, Klein, Trogler und J. Wagner zu nennen, bei welcher letzterem jedoch die Schellingsche Methode der Konstruktion in einen so trockenen und pedantischen Schematismus ausartet, daß es geradezu einer *reductio ad absurdum* dieser Methode gleichkommt. —

Alle die genannten Anhänger Schellings teilten mit diesem den Grundmangel seines Identitätssystems: den abstrakten Monismus mit seiner Unfähigkeit, die Vielheit der endlichen Erscheinungen und Ideen aus der absoluten Identität des Idealen und Realen zu begreifen, und die hieraus sich ergebende Geringschätzung der Erfahrungstatsachen. Aus dem Bestreben, auf der Grundlage des absoluten Idealismus die höchste Aufgabe der Wissenschaft, die Deduktion der Erscheinungen aus ihrem innersten Wesen, ihrer tiefsten Quelle, zu lösen, beruht der logische Idealismus oder Panlogismus Hegels.

Hegel.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel ist 1770 in Stuttgart geboren, studierte 1788—93 auf dem Tübinger Stift, wo er zusammen mit Schelling und Hölderlin sich für das griechische Altertum begeisterte, und war Hauslehrer in Bern und Frankfurt a. M. von 1793—1800. Hier reifte der Plan seines zukünftigen Systems. 1801 habilitierte er sich in Jena neben Schelling und gab mit diesem zusammen das „Kritische Journal der Philosophie“ heraus. 1807 erschien die „Phänomenologie des Geistes“, das Programmwerk der gesamten Hegelschen Philosophie, und machte den Bruch zwischen ihm und Schelling offenbar, der schon vorher durch die Wendung Schellings zur Theosophie eingeleitet worden war. Durch den Preußisch-französischen Krieg verlor Hegel seine außerordentliche Professur, die er 1805 erhalten hatte, lebte eine Zeitlang in Bamberg als Redakteur einer kleinen Zeitung und ging 1808 als Gymnasialdirektor nach Nürnberg. Hier gab er seine „Wissenschaft der Logik“ (1812—1816) heraus. Man erhielt er 1816 einen Ruf an die Universität nach Heidelberg, wo er 1817 die „Enzyklopädie“ erscheinen ließ, und folgte alsdann im Jahre 1818 einem Rufe nach Berlin, um an der dortigen Universität

als „preußischer Staatsphilosoph“ eine glänzende und überaus erfolgreiche Lehrtätigkeit bis zu seinem Tode im Jahre 1831 zu entfalten. Selbst herausgegeben hat er in dieser Zeit, von einigen Rezensionen in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“, dem Organe seiner Schule, abgesehen, nur noch die „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ (1821). Seine Vorlesungen über Philosophie der Geschichte, Ästhetik, Religionsphilosophie und Geschichte der Philosophie sind nach seinen Notizen und den Nachschriften von Zuhörern in seine gesammelten Werke (1832—1845) aufgenommen worden. Eine ausgezeichnete Ausgabe von „Hegels theologischen Jugendschriften“ hat H. Kohn (1907) im Anschluß an W. Diltheys Abhandlung „Die Jugendgeschichte Hegels“ (Abhdlg. d. Akad. d. Wissensch. z. Berlin 1905) veranstaltet. Eine Ausgabe ausgewählter Werke Hegels von Otto Weiß (bei Eckardt, Leipzig) ist im Erscheinen begriffen¹⁾.

Das Ziel der Philosophie seit Plato war es, wie gesagt, den gesamten Inhalt der Wirklichkeit a priori und darum mit apodiktischer Gewißheit aus einer letzten und höchsten Wirklichkeit abzuleiten. Descartes hatte diesen Urquell aller Erkenntnis im eigenen Ich, im Sein des individuellen Selbstbewußtseins gefunden. Fichte hatte an die Stelle des individuellen das absolute Ich gesetzt. Schelling war zu der Einsicht fortgeschritten, daß der unbewußte Grund des Ich ebendeshalb nicht mehr Ich heißen könne, und hatte die Identität des Idealen und Realen mit dem Namen der Vernunft bezeichnet. Der Grundgedanke seines Philosophierens war, daß die Wirklichkeit Vernunft sein müsse, um durch die Vernunft erkannt werden zu können, und somit die Vernünftigkeit der Welt die Voraussetzung ihrer vernünftigen Erkenntnis bilde. Nur sofern die Wirklichkeit selbst Denken ist, kann sie

¹⁾ Vgl. über den wesentlich religiösen Charakter der Hegelschen Gedankenentwicklung meine Neuauflage von Hegels Religionsphilosophie mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen, 1905.

von uns gedacht werden, und nur sofern das objektive Denken der Wirklichkeit mit dem subjektiven Denken des Philosophen identisch ist, kann sie a priori, mit zweifelloser Sicherheit erkannt werden. Diese Einsicht hatte schon Plotin besessen. Schelling hatte also mit ihr die deutsche spekulative Philosophie nur wieder auf den Standpunkt des alten griechischen Denkers zurückgeführt¹⁾. Zu diesem Gedanken der Identität von Denken und Sein hatte auch Hegel auf Grund seiner Beschäftigung mit Kant und Fichte und seiner historischen Studien sich emporgearbeitet, als er den Plan zu einem eigenen System der Philosophie entwarf.

Alles Wirkliche ist vernünftig, und nur das Vernünftige ist wirklich: das sind die zwei verschiedenen Ausdrücke für die eine Wahrheit, daß die Vernunft das Wesen der Dinge ist und die Dinge also nur verschiedene Formen und Erscheinungen der einen identischen Vernunft darstellen. Aber dann muß es auch möglich sein, nicht nur, wie Schelling, die Wirklichkeit überhaupt, sondern sie in der ganzen vernünftigen Gliederung und Besonderheit ihrer verschiedenen Erscheinungsarten aus der Vernunftkenntnis abzuleiten.

Nun steht, unmittelbar betrachtet, die Wirklichkeit in einem Gegensatz zum Denken. Denken und Sein widersprechen einander; sie bilden geradezu einen Urgegensatz. Wenn sie nichtsdestoweniger identisch sind, so beweist dies mithin, daß im Wesen der Dinge selbst ein Widerspruch enthalten ist, ja, daß der Widerspruch zum vernünftigen Wesen der Dinge gehört, ein notwendiges Moment in der Vernunftkenntnis ausmacht, sowie nach Fichte die Realität der Gegensätze der zentrifugalen und zentripetalen Tätigkeit im Ich das Prinzip der Wissenschaftslehre war und Schelling auf den Gegensatz der subjektiven und objektiven, realen und idealen Funktion im Absoluten seine Natur- und Transzendentalphilosophie

¹⁾ Vgl. mein Werk: Plotin und der Untergang der antiken Weltanschauung.

errichtet hatte. Allein wie die Vereinigung jener Gegensätze in einem höheren Dritten nach Fichte und Schelling das Bewußtsein konstituieren und in diesem die Wirklichkeit sich als Geist erweisen sollte, so kann auch nach Hegel die wahre Wirklichkeit nur insofern in der Vernunft gefunden werden, als der Widerspruch von ihr überwunden und die Gegensätze des Idealen und Realen in ihr als aufgehobene Momente enthalten sind, so wie das Ich die Identität des Bewußtseins (Idealen) und des Seins (Realen) in der höheren Einheit des Bewußtseins darstellt. Der Widerspruch oder das Negative im Sein, wie Hegel ihn auch bezeichnet, ist demnach nichts Endgültiges und Absolutes, sondern es ist nur, um überwunden zu werden, ein notwendiger Durchgangspunkt zu einer höheren Einheit, die selbst aber wieder ganz ebenso mit einem Widerspruch behaftet ist. Das Wirkliche ist also nur vernünftig und das Vernünftige ist nur wirklich als Prozeß, indem die Vernunft ihr Gegenteil setzt, um durch die Überwindung dieses selbstgesetzten Widerspruches sich stufenweise zu immer höheren Formen ihrer Wirklichkeit emporzuarbeiten, bis sie endlich auf der höchsten Stufe sich selbst als die absolute Identität der Gegensätze, als Bewußtsein erfährt und dadurch sich vollends selbst verwirklicht. Diesen Prozeß bezeichnet Hegel als einen dialektischen. Er ist der universale Denkprozeß, und das Nachdenken dieses Prozesses im Kopfe des Philosophen vermittelt der in jedem Begriff enthaltenen Widersprüche und ihrer Aufhebung in einem höheren Dritten ist die sog. dialektische Methode.

Jeder Begriff nämlich ist zugleich er selbst und sein Gegenteil. So schlägt er in sein Gegenteil um, stellt die in ihm vorerst nur „an sich“ gesetzten Bestimmungen heraus oder macht sie „für sich“, nimmt diese als seine Momente wieder in sich zurück und erhebt sich damit selbst in seinem „Anundfürsichsein“ zu einer höheren Stufe seiner Wirklichkeit, die als solche

zugleich ein konkreterer Begriff ist. Dies nennt Hegel das Realisiren des Begriffs. Es ist ein beständiges sich Konkretisieren des Abstrakten, ein sich Besondern des Allgemeinen, das dadurch erst seiner wahren Beschaffenheit gemäß wird. Mit jeder Stufe der Begriffsentwicklung kommt der Prozeß wieder bei seinem Ausgangspunkte an, nur jetzt auf einem höheren Niveau, bereichert mit den Bestimmungen, die er beim Durchlaufen der begrifflichen Besonderheiten in sich aufgenommen hat. Mit der Gewinnung des höchsten, absolut konkreten Begriffs kehrt alsdann die ganze Bewegung wieder zu ihrem ersten Ausgangspunkt zurück, und damit rundet sich die vielfach in sich verschlungene Kette von Kreisen der Begriffe zu einem weitesten umfassendsten Kreise ab.

So ist die Wirklichkeit das Reich der Widersprüche, das zugleich die Versöhnung dieser letzteren in sich einschließt. Die Philosophie ist das Nachdenken dieser Widersprüche; und da das Absolute Prozeß, das Wirkliche Darstellung dieses Prozesses ist, so muß auch die Philosophie, als Wissenschaft der Wirklichkeit, Prozeß, d. h. eine Gedankenbewegung oder Entwicklung im dialektischen Sinne, ein System von Begriffen sein, bei dem jeder den folgenden von selbst aus sich hervortreibt, bis sich alle zu einem letzten allumfassenden Begriff, dem Begriffe des absoluten Seins, der absoluten Identität des Idealen und Realen oder des absoluten Geistes zusammenschließen. Das Organ der Philosophie ist die Vernunft. Sie verhält sich nicht, wie der abstrakt reflektierende Verstand, ablehnend gegen den Widerspruch, indem sie die Begriffe in ihrer strengen Sonderung festhält, glaubt auch nicht, wie die intellektuelle Anschauung Schellings, sich mit einem Sprunge des Absoluten bemächtigen zu können, sondern durchschaut die Flüssigkeit der Begriffe, erkennt die Realität des Widerspruches an und entwickelt sich vermittelst

seiner durch These und Antithese hindurch zur höchsten abschließenden Synthese fort.

Hiermit ist nun der wahre Begriff der Philosophie erreicht. Und jetzt erscheint auch zugleich das Grundproblem der gesamten Philosophie seit Plato gelöst: die Gewinnung einer apodiktisch gewissen Erkenntnis aus dem Wesen des Begriffes selbst, einer Erkenntnis der Wirklichkeit aus reiner Vernunft ohne Zuhilfenahme der Erfahrung. Denn nunmehr ist es nicht das Subjekt in seiner Willkür und Zufälligkeit, das die objektiven Gedanken der Wirklichkeit denkt, wie dies bei Fichte und selbst noch bei Schelling der Fall gewesen war, sondern das subjektive Denken des Philosophen ist als solches zugleich ein objektives Denken: der Begriff gibt sich vermittelt durch den ihm innewohnenden Widerspruch seinen Inhalt selbst; der spekulative Gedankenfortschritt ist der adäquate Ausdruck der Bewegung der Sache; das Denken des Seins ist das Denken des Seins im subjektiven wie objektiven Sinne: die Erkenntnis ist selbst objektiv. Der absolute Idealismus hat sich zum Panlogismus, zu einem rein logischen Idealismus fortentwickelt, der nichts anderes anerkennt als das objektive oder vielmehr absolute Denken. Die Wirklichkeit ist die Selbstbewegung des Begriffes. Der Philosoph tut nichts, als dieser Bewegung passiv zuzuschauen und ihren Inhalt zu registrieren. —

Ist sonach die Selbstbewegung des Begriffes die Entwicklung des absoluten Geistes, so bildet dieser zunächst in seinem Zustande, wie er an sich ist, den Gegenstand der absoluten Erkenntnis. Die Wissenschaft von diesem Ansichsein des absoluten Geistes ist die Logik. Sie handelt vom Idealen oder der Idee schlechthin. Aber das Ansich hebt sich auf zum Fürsichsein, das Ideale wird real, Natur, und diese bildet den Gegenstand der Naturphilosophie. Während nach Schelling die Natur

dem Geiste nebengeordnet war, ordnet Hegel sie dem letzteren unter: die Natur ist eine Durchgangsstufe in der Entwicklung des Absoluten, die Idee in ihrem Anderssein. Das Absolute war schon Geist, ehe es Natur wurde, nur nicht für sich, sondern nur erst an sich, und es wird Natur, um durch deren Vermittlung wirklicher, d. h. bewußter, Geist und damit an und für sich zu werden. Von dieser Form des Geistes, wo er sich aus dem Zustande des Anders- oder Außer-sich-seins in der Natur zu sich selbst zurückgenommen hat und für sich geworden ist, handelt die Philosophie des Geistes. —

Eine Art Einleitung in das gesamte Hegelsche System bildet die Phänomenologie des Geistes. Ihre Absicht ist, das Individuum oder das gewöhnliche menschliche Denken auf den Standpunkt des absoluten Idealismus mit seiner Identität von Subjekt und Objekt, von Wissen und Sein emporzuführen. Sie ist somit eine Lehre von den Erscheinungsformen oder „Gestalten des Bewußtseins“, die das gemeine Bewußtsein durchlaufen muß, um zum philosophischen Bewußtsein zu werden. Die verschiedenen Arten, wie das Bewußtsein sich zu seinen Gegenständen verhält, werden hier als die notwendigen Stufen nachgewiesen, durch welche hindurch die geistige Substanz mit innerer dialektischer Notwendigkeit sich selbst zum absoluten Wissen empor entwickelt. Mit dem erkenntnistheoretischen Gesichtspunkte verbindet Hegel den psychologischen, mit diesem wiederum den geschichtsphilosophischen und philosophiegeschichtlichen Gesichtspunkt zu einem überaus reizvollen, aber dabei zugleich so verwickelten und schwer verständlichen Ganzen, daß dieses Werk zu den schwierigsten der gesamten philosophischen Literatur überhaupt gehört.

Als die Stufen, die der Geist durchläuft, bezeichnet Hegel das (gegenständliche) Bewußtsein, das Selbstbewußtsein und die Vernunft. In dieser erweist sich das menschliche Selbstbewußtsein als der zu sich selbst gekommene all-

gemeine Geist. Seine höchste Form ist die Philosophie, das absolute Wissen, der sich in Geistesgestalt wissende Geist, der seinen Inhalt nicht mehr außer sich, sondern in sich hat, um ihn am Leitfaden der dialektischen Methode zu entwickeln. —

Die Logik betrachtet diesen Inhalt zunächst in der Sphäre seiner reinen Idealität, die Idee in ihrer abstrakten Wesenheit, die nur erst gedacht, aber noch nicht angeschaut wird, noch keine eigentliche Wirklichkeit ist. Sie handelt also sozusagen von der allgemeinen Vernunft der Wirklichkeit, vom Geist in seinem rein idealen Ansichsein, wie er vor und abgesehen von aller Weltwirklichkeit nur erst die gedankliche Möglichkeit der letzteren in sich selbst entfaltet. Ihr Gegenstand ist die logische Idee. Ihren Inhalt bilden die Kategorien, nicht als bloße subjektive Denkformen, wie bei Kant, sondern als objektive Gestalten des Weltlebens, als reale Gesetze des wirklichen Geschehens. Die Logik enthält in abstrakter Form bereits alle wesentlichen Bestimmungen der Wirklichkeit, alles dasjenige in sich, was in jener zur Anschauung kommen soll. Die logische Idee, als die bloße Möglichkeit der Natur und des Geistes, spiegelt gleichsam die Wirklichkeit der letzteren in ihrer idealen Sphäre wieder. So entspricht der Natur in der Logik die Sphäre des Seins, dem endlichen Geist die Sphäre des Wesens, dem absoluten Geist die Sphäre des Begriffs, so zwar, daß jede dieser logischen Sphären alle diejenigen Denkbestimmungen umschließt, die in der Wirklichkeit der Natur und der Wirklichkeit des Geistes zur Erscheinung kommen sollen. Die Hegelsche Logik ist somit als solche zugleich Metaphysik (Kategorienlehre), was Hegel auch so ausdrückt, daß ihr Inhalt die Darstellung Gottes sei, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes sei. —

Die höchste Stufe der logischen Idee ist die absolute Idee, die konkrete Totalität aller logischen Daseinsformen.

Über diese Totalität ist nur erst eine unvollkommene, nämlich begriffliche, ideale. Indem nun der Begriff sich als dasjenige setzt, was er an sich ist, indem die Idee sich realisiert, wird sie zum Andern ihrer selbst: die ideale wird zur realen Totalität des Denkens, die Vernunft der Wirklichkeit schlägt um in die Wirklichkeit der Vernunft, und dies Anderssein des absoluten Geistes, wo das Denken im Sein gleichsam untergegangen ist, ist die Natur. Auch die Natur ist sonach ihrem Wesen nach Geist, aber der Geist ist hier sich selbst entfremdet, eine äußerliche, sinnliche Existenz, ein gegenständliches Leben scheinbar ungeistiger Naturgestalten. Daher das viele Unlogische, Zweckwidrige, Regellose und Zufällige in der Natur. Daher das mechanische Bestimmwerden der Naturgestalten von außen, die Störung durch fremde Einflüsse, die „Ohnmacht der Natur“ die nicht imstande ist, ihre begrifflichen Bestimmungen festzuhalten, und sie widerstandslos dem Spiele der äußeren Einwirkungen preisgibt. Wohl herrscht auch in der Natur der Zweck, nämlich ihr ideales Wesen zu verwirklichen. Allein weder in der Mechanik, noch in der Physik, noch in der Organik, die von der Naturphilosophie als die Erscheinungsformen der Natur behandelt werden, vermag sie eine vollkommene Übereinstimmung der Wirklichkeit mit ihrem idealen Wesen zu erreichen. Die Natur ist verwirklichte Vernunft. Aber selbst im menschlichen Individuum bleibt die Wirklichkeit hinter ihrem Begriffe zurück. Nur in der Gattung kommt die vollkommene Übereinstimmung zwischen der Idee und ihrer Realität zum Durchbruch, während die Individuen zugrunde gehen und nur eine Bedeutung haben als bloße Durchgangspunkte im Leben der Idee, eben weil ihr Gattungsbegriff in keinem von ihnen sich rein verwirklicht. —

Die Unangemessenheit der Natur in bezug auf den Geist führt zur Aufhebung der Natur. Der Geist erfasst sich selbst in seinem Gegensatze zur Natur und wird für sich im Bewußt-

sein. Mit diesem beschäftigt sich die Philosophie des Geistes. Sie handelt in der Anthropologie vom Geiste als Naturwesen, in seiner natürlichen Bedingtheit. Dabei kommen die Unterschiede der Rassen, Völker, Geschlechter, Lebensalter, die Geisteskrankheiten usw. zur Sprache. Sie wiederholt in der Phänomenologie die Darlegung des Prozesses, wie das Bewußtsein durch das Selbstbewußtsein hindurch sich zur Vernunft entwickelt, und betrachtet in der Psychologie die theoretische Intelligenz als Anschauung, Vorstellung und Denken, die praktische Intelligenz als Gefühl, Trieb und Glückseligkeit und die Einheit beider als freier oder vernünftiger Wille, der sich darin zugleich als objektiv bestimmt, als allgemeine Vernünftigkeit weiß. —

Mit der Erreichung dieser Stufe wird der subjektive zum objektiven Geist. Die Lehre vom objektiven Geist handelt von den Formen der Gattungsvernunft im menschlichen Geistesleben. Ihre niedrigste Form ist das Naturrecht, die Feststellung derjenigen äußerlichen Normen, ohne welche ein Zusammenleben der Menschen nicht möglich ist. So erscheint es als Eigentumsrecht, Vertragsrecht und Strafrecht, in welchem letzterem zutage tritt, wie das Recht gegen das Unrecht wiederhergestellt und das Unrecht als ein Nichtiges erwiesen wird. Eine höhere Stufe als die Legalität bildet die Moralität, der Inbegriff der innerlichen Formen des Handelns. Diese gründen sich darauf, daß der subjektive Geist, das Individuum, seinen Willen dem objektiven Geist, der überindividuellen Gattungsvernunft, unterordnet und aus deren Gesichtspunkt handelt. Da jedoch das Gute, die Übereinstimmung der individuellen mit der Gattungsvernunft, eine nie ganz zu erfüllende Aufgabe bleibt, so vollendet sich das Wesen des objektiven Geistes erst in der Vereinigung der Legalität mit der Moralität, und dies geschieht in der Sittlichkeit. Sie tritt uns in denjenigen Einrichtungen entgegen,

in denen sich die Gattungsvernunft eine äußerliche Gestalt gegeben hat und der rechtliche und moralische Gehalt sich vollkommen gegenseitig durchdringen, d. h. in der Familie (Ehe), der Gesellschaft und dem Staat. Der Staat ist die höchste Form des objektiven Geistes, die vollendete Wirklichkeit der Freiheit. Hegel faßt ihn ganz im antiken Sinne als die lebendig gewordene Gattungsvernunft des Menschen auf, in welcher der Einzelne völlig aufgeht, um durch die opferwillige Hingabe an das Allgemeine der Vernunft zum Dasein zu verhelfen. In den staatlichen Institutionen, der gesetzgebenden, regierenden und fürstlichen Gewalt, prägt sich jeweilig der Geist eines Volkes aus. Die vollkommenste Staatsform ist die konstitutionelle Erbmonarchie, die Vereinigung der persönlichen Macht des Fürsten mit der gesetzgebenden Gewalt des Volkes. Das Mittel, wodurch diese höchste Form des Staates hergestellt wird, ist aber nicht die Revolution, die gewaltsame Aufhebung der bisherigen Staatsverfassung, um an ihre Stelle die Gebilde doktrinäer Willkür einzusetzen, sondern die vernünftige Entwicklung, die allmähliche Selbstbefreiung der im Staate konkret gewordenen Vernunft durch schrittweise Verwirklichung des Gesamtgeistes eines Volkes. —

Der Prozeß dieser Entwicklung ist die Geschichte. Sie ist das Werden des vernünftigen Staates, der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit. Das Prinzip, das in ihr waltet, ist der Weltgeist. Seine Werkzeuge sind die einzelnen Volksgeister und in ihm wiederum die großen Männer. Diese wähen, nur in ihrem eigenen Interesse zu handeln, während sie doch nur im Interesse ihres Volkes und diese wiederum im Interesse des vernünftigen Geistes selber handeln¹⁾. In jeder Periode

¹⁾ Hegel ist also weit entfernt, von der heute besonders auf theologischer Seite wieder im Schwange gehenden kindlichen Geschichtsauffassung, als ob die Geschichte von den „großen Persönlichkeiten“ „gemacht“ würde und solche notwendig im Anfang einer geschichtlichen Bewegung stehen müßten, während die großen Persönlichkeiten nach seiner Meinung nur die Organe sind, mittelst deren sich die in allem Geschehen waltende allgemeine Idee verwirklicht.

der Geschichte nimmt ein besonderes Volk die leitende Stellung ein, um denjenigen Inhalt zur Darstellung zu bringen, den der Gesamtgeist gerade auf dieser Stufe seiner Entwicklung erfaßt hat. Nach Erfüllung dieser Aufgabe wird es rechtlos und muß die Herrschaft einem andern Volke abtreten, das nun seinerseits die Entwicklung weiter führt, dann aber dasselbe Schicksal erleidet. Die Weltgeschichte ist so das Weltgericht, das über die Völker gehalten wird. In diesem Sinne folgt auf die orientalische die griechische, auf diese die römische und ihr wiederum die germanische Welt. Ihre Bedeutung erschöpft sich darin, wie weit und in welchem Sinne die Freiheit durch sie verwirklicht wird. So war in der orientalischen Welt nur einer, der Herrscher, frei, in der griechischen und römischen waren es mehrere, während die Aufgabe der germanischen Welt, nachdem das Christentum die innerliche Freiheit begründet hat, darin besteht, daß alle auch äußerlich (politisch) frei werden und damit der objektive Geist sich in der allgemeinen Realisierung der Idee des Idealstaates voll verwirklicht. —

Die Einheit des subjektiven und des objektiven Geistes ist der absolute Geist. In diesem ist der Widerspruch des Seins und Denkens aufgehoben und das Unendliche als das Wesen des Endlichen erkannt. So tritt er uns zunächst in der Form der sinnlichen Anschauung als Schönheit entgegen und bildet den Gegenstand der Ästhetik. Das Schöne ist die versinnlichte Idee, die Idee in der Erscheinung oder genauer das sinnliche Scheinen der Idee. Während das Naturschöne nur ein dialektisches Moment des wahren Schönen darstellt, ist dieses oder das „Ideal“ nur in der Kunst gegeben. Läßt die Erscheinung die Idee nur ahnen, so ist das die symbolische Kunstform; ihr typischer Repräsentant ist die orientalische Kunst mit Einschluß der ägyptischen. Decken Anschauung und Idee oder idealer Gehalt und sinnliche Er-

scheinung sich vollkommen, so haben wir die klassische Kunstform der Griechen vor uns. Überwiegt hingegen die Idee, so daß die Erscheinung hinter ihr zurücktritt, so entsteht die romantische Kunstform des Christentums mit seiner Einführung solcher neuer Empfindungen in die Kunst, wie Liebe, Treue, Ehre, Schmerz, Reue, Buße usw., mit der Abenteuerlichkeit des Rittertums und der Schilderung religiöser Zustände. Im System der Künste entspricht die Architektur der symbolischen, die Skulptur der klassischen Kunstform, während Malerei, Tonkunst und Dichtkunst einen ausgesprochen romantischen Charakter haben. —

Die Einheit des Unendlichen und Endlichen, die in der Kunst zur Anschauung kommt, gelangt in der Religion in der Form der Vorstellung zum Bewußtsein. Religion und Philosophie sind inhaltlich identisch: beide haben sie das Absolute selbst zum Gegenstande; sie unterscheiden sich nur durch die Form, sofern die Religion denselben spekulativen Inhalt in vorstellungsmäßiger, sinnbildlicher Gestalt enthält, den die Philosophie in der adäquaten Form des unsinnlichen Begriffes darstellt. Die Religion ist also nicht bloß ein Gefühl des Wahren (Schleiermacher), sondern ein Denken des Absoluten, nur eben nicht in der Form des Denkens, und die verschiedenen Religionen sind nur ebenso viele verschiedene Weisen, wie die Menschen sich das Absolute vorstellen, Vorstellungsstufen, die der absolute Geist im religiösen Bewußtsein der Menschheit annimmt.

Die erste dieser Stufen ist die bestimmte Religion, die Naturreligion als Religion der Zauberei. Sie erscheint als Religion des Maaßes bei den Chinesen, als Religion der Phantasie bei den Brahmanen, als Religion des Injichseins bei den Buddhisten, weist über sich hinaus in der persischen Religion des Lichtes, der syrischen des Schmerzes, der ägyptischen des Rätsels und steigert sich

zur Religion der geistigen Individualität, um hier als jüdische Religion der Erhabenheit, als griechische Religion der Schönheit und als römische Religion der Zweckmäßigkeit oder des Verstandes hervorzutreten. Im Christentum erreicht alsdann die religiöse Entwicklung ihre höchste Stufe, es ist die „absolute Religion“. Hier tritt Gott in seiner Wahrheit als der absolute Geist und demnach als dreieiniger zutage. Als Vater ist er die ewige Idee, die sich zur Welt entfaltet. Als Sohn ist er die erscheinende Idee, in welcher das Ewige sich seiner selbst bewußt wird. Als heiliger Geist ist er der Geist der Gemeinde, die sich durch Vermittelung des Sohnes mit dem Vater innerlich zusammenschließt.

Die Geschichte Christi, wie sie im Glauben der Gemeinde lebt, ist die Geschichte Gottes selbst, indem sie dessen Natur als Geist, als Liebe, als das die Entzweiung der Endlichkeit versöhnende Prinzip dem Menschen zum Bewußtsein bringt. Darin liegt die einzige Beglaubigung ihrer Wahrheit, wohingegen ihr äußerlicher Beweis durch Wunder eine geistlose Weise der Beglaubigung ist. Aber auch von der historischen Beglaubigung ist die geistige Wahrheit verschieden; daher kommt es nicht auf jene an, schon deshalb nicht, weil sie sinnlich ist. Denn was für den Geist Wahrheit haben, was er glauben soll, das kann kein sinnlicher Glaube sein, und Hegel findet scharfe Worte gegen diejenigen, die Christus bloß historisch fassen und hierin, in seiner geschichtlichen Persönlichkeit, das Wesen des Christentums meinen, erkannt zu haben. Leider ist nur auch sein eigener spekulativer Beweis für die geschichtliche Verwirklichung der Idee der Gottmenschheit und Versöhnung in dem einen Christus total verunglückt. Christus ist für ihn in Wahrheit nur ein Symbol; sein verzweifelttes Bemühen, Symbol und Wirklichkeit zu vereinbaren und damit die Wahrheit des Christentums auf rein logisch-begrifflichen Wege zu erweisen, ist die vollkommenste Scholastik (vgl. meine

Neuausgabe von Hegels Religionsphil. 462 ff.). Das wahre Prinzip seiner Religionsphilosophie, wodurch nach ihm die Erlösung und Versöhnung des Menschen mit Gott herbeigeführt wird, ist für Hegel die wesentliche Identität der beiden, ihre Einheit im menschlichen Bewußtsein.

Das Wissen Gottes vom Menschen ist das Wissen des Menschen von Gott. Das menschliche Selbstbewußtsein ist das Bewußtsein des Menschen von der göttlichen Wesenheit des Selbst. Die Erlösung und Versöhnung kommt zustande, indem der Mensch das Bewußtsein dieser Identität zum Mittel erhebt, um die Natürlichkeit zu überwinden, und sie verwirklicht sich vollkommen nur dadurch, daß sie nicht im Innern des Herzens verschlossen, bloßer Gedanke oder Stimmung bleibt, auch nicht in mönchischer Entsagung, sondern daß sie auch äußerlich in der Totalität der Wirklichkeit hervortritt, d. h. aber in der Sittlichkeit¹⁾. —

Wird der in der Religion enthaltene absolute Inhalt in die ihm allein angemessene Form des Begriffs gekleidet, so ist das die Philosophie. Mit ihr gelangt der gesamte Entwicklungsprozeß des Geistes zum Abschluß. Denn die Selbsterkenntnis des Geistes, die sein Wesen ausmacht, ist auch das Wesen der Philosophie. Diese ist die sich selbst denkende Idee, das sich begreifende Wissen, die vollkommene Identität des Seins und Wissens, das absolute Wissen, das seinen Inhalt nicht von außen empfängt, sondern vermitteltst der dialektischen Methode unmittelbar aus sich selbst entfaltet. Ihre Wirklichkeit ist das gesamte System der Philosophie, wie Hegel es dargelegt hat. Die Betrachtung des Zustandekommens dieser Wirklichkeit ist die Geschichte der Philosophie, die aber als solche nicht eine einfache Aufzählung der in der Geschichte hervorgetretenen Lehrmeinungen der

¹⁾ S. meine Neuausgabe von Hegels Religionsphilosophie.

Philosophen, sondern selbst eine philosophische Disziplin ist, sofern sie die ideale Notwendigkeit in der Entstehung der philosophischen Gedanken aufzeigt und damit die Gesetzmäßigkeit und Vernünftigkeit ihrer historischen Entwicklung darlegt. Dabei stellt sich heraus, daß die verschiedenen Systeme der Philosophie nicht bloß den Kategorien der Logik entsprechen, sondern zugleich den wesentlichen Gehalt derjenigen Geschichtsperiode widerspiegeln, der sie angehören, und somit den Kulturgeist der bezüglichen Entwicklungsstufe in begrifflicher Gestalt zum Bewußtsein bringen. Jedes System ist wahr, sofern es ein Moment der selbst in Entwicklung begriffenen Wahrheit vertritt, unwahr, sofern es ihn in seiner Einseitigkeit festhält und die ihm entgegengesetzten Momente vernachlässigt. Die höchste und wahrste Philosophie ist diejenige, die alle diese Momente dialektisch aus ihrem Begriff erzeugt, sie als Momente ihrer selbst konserviert und die konkrete Totalität aller einseitigen Bestimmungen darstellt. Dies rühmt Hegel als das Wesen seiner eigenen Philosophie, und insofern ist in dieser die Entwicklung der Philosophie ans Ziel gekommen.

Die Hegelsche Philosophie ist die konsequenteste Fortbildung, die der transzendentale Idealismus Kants auf dem Wege über Fichte und Schelling erhalten hat, zugleich der grandiose Abschluß jener ganzen rationalistischen Gedankenrichtung, die seit Plato um eine Erkenntnis der Wirklichkeit aus reiner Vernunft und darum von apodiktischer Gewißheit sich bemüht hat¹⁾. —

Als der erste spekulative Philosoph, der an die Identitätsphilosophie Schellings angeknüpft, aber nichtsdestoweniger auf apodiktische Gewißheit der Wirklichkeitserkenntnis verzichtet hat, kann Schleiermacher angesehen werden.

¹⁾ Vgl. Leop. Biegler: Der abenländische Rationalismus und der Groß, 1905.

Schleiermacher.

Friedr. Daniel Ernst Schleiermacher ist 1768 zu Breslau als Sohn eines reformierten Predigers geboren. Auf den Lehranstalten der Brüdergemeinde zu Niesky und Barby für das theologische Studium erzogen, studierte er in Halle, war Hauslehrer, dann Prediger in Landsberg a. W., ging 1796 als Prediger an der Charité nach Berlin, 1802 nach Stolpe und wurde 1804 als außerordentlicher Professor der Theologie und Philosophie nach Halle berufen. Nach Schließung der Halle'schen Universität begab er sich nach Berlin. Hier wurde er im Jahre 1809 als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche angestellt, alsdann im Jahre 1810 zum Professor der Theologie an der neugegründeten Universität ernannt und wirkte hier bis zu seinem im Jahre 1834 erfolgten Tode als erfolgreicher Lehrer und Begründer einer theologischen Schule, die ihn als den „größten Theologen des 19. Jahrhunderts“ feiert. Von seinen philosophischen Werken ist vor allem die 1839 von Jonas herausgegebene Dialektik, sowie die „Kritik der bisherigen Sittenlehre“ (1803) zu erwähnen. Seine sämtlichen Werke erschienen in den Jahren 1835–64. Eine Auswahl aus seinen philosophischen Werken gibt Otto Braun bei Eckardt (Leipzig) heraus.

Als Philosoph kann sich Schleiermacher mit Fichte, Schelling und Hegel nicht messen. Es fehlt ihm an spekulativer Kraft. Seine kompromißlerische, zur Versöhnung der Gegensätze geneigte Natur, die nur allzuoft die Konsequenz des Gedankens einer mattherzigen Verschleierung der Widersprüche opfert, beeinträchtigt den Wert seiner philosophischen Arbeiten ebenso sehr, wie sie dazu beigetragen hat, seine theologische Anhängerschaft zu verstärken. In theoretischer Hinsicht am interessantesten ist sein erkenntnistheoretischer Standpunkt, wie er diesen in seiner „Dialektik“ dargelegt hat. Hier hat er

im Gegensatz zu Schelling, von dem er ausgegangen ist, einen transzendenten Realismus zu begründen versucht und die Identitätsphilosophie von 1801—1804 in höchst eigenartiger und bedeutsamer Weise fortgebildet.

Alles Wissen ist ein Denken. Aber nur dasjenige Denken ist ein Wissen, das einem Sein, dem darin gedachten, entspricht. Nun beruht alles Denken auf dem Ineingreifen der „intellektuellen“ und der „organischen“ Funktion des denkenden Subjektes, von welchen diese uns in den Empfindungen den ungeordneten Denkstoff liefert, während jene ihn zur Einheit und Bestimmtheit des Gedachten formt. Im Sein entspricht der intellektuellen Tätigkeit das Ideale, der organischen Tätigkeit das Reale. Soll also eine Übereinstimmung zwischen Sein und Denken und demnach ein Wissen möglich sein, so müssen Sein und Denken ebenso identisch sein, wie auf Seiten des Denkens die intellektuelle und organische Funktion, auf Seiten des Seins das Ideale und Reale. Die Gleichsetzung beider Glieder des Gegensatzes, daß nämlich das reale Sein als äußerliches stetiges und das ideale Sein als innerliches trotz ihrer Gegensätzlichkeit identisch sind, nur auf andere Weise, ist die Grundvoraussetzung alles Wissens. Und tatsächlich ist uns im eigenen Selbstbewußtsein die Identität von Sein und Denken, von Realem und Idealem unmittelbar gegeben: das Denken des Seins (Gen. obj.) ist das Denken des Seins (Gen. subj.), Sein gleich Bewußt=Sein.

Leider bleibt nur unsere Erkenntnis der absoluten Identität der Gegensätze insofern inadäquat, als wir hierbei über den Dualismus von organischer und intellektueller Funktion, von Sinnlichkeit und Verstand nicht hinauszugelangen. Wir besitzen keine wirklich adäquate Erkenntnis und demnach auch kein absolutes Wissen der absoluten Identität des Idealen und Realen, die selbst über alle Gegensätzlichkeit erhaben ist. Sie ist transzendent,

etwas, was wir niemals anschauen, sondern in allem Denken nur voraussetzen können, während sie als solche ewig hinter dem Vorhange des Bewußtseins bleibt. Sie ist eine für das Denken unentbehrliche, aber freilich auch unvollziehbare Idee, Voraussetzung alles Wissens, Grund aller Gewißheit, worauf alles Wissen bezogen und wovon es begleitet sein muß, aber als solcher eben nur ein Ideal des Wissens, das immer nur gesucht, aber nie gefunden werden kann, dem wir uns von den verschiedensten Seiten in verschiedenem Grade nähern, das wir aber niemals wirklich mit unsern Gedanken genauer bestimmen können, weil unser Denken an die organische Tätigkeit und damit an den Gegensatz zu jener Identität gebunden, unser Bewußtsein gegensätzlich in sich gespalten ist. Bezeichnen wir jene Identität des Idealen und Realen oder des absoluten Seins mit dem Namen Gott, so liegt also Gott über alle Gegensätzlichkeit und demnach auch über alle Bestimmbarkeit hinaus. Wir wissen von ihm nur, sofern wir er selbst sind oder ihn in uns haben, d. h. in derselben Weise, wie von unserm Ich. Er ist das absolute Subjekt, von dem aber nichts ausgesagt werden kann, weil eine jede solche Aussage ihn in die Sphäre der Relativität herabziehen und demnach verendlichen würde, Gott aber das Absolute ist. Versteht man unter Wissenschaft ein apodiktisch gewisses Wissen, so ist also die Dialektik keine Wissenschaft im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr nur eine Kunstlehre des Denkens, eine Anleitung zum Philosophieren, d. h. zur kunstmäßigen Gesprächsführung.

Da Gott seinem Wesen nach unbestimmbar ist, so ist es selbstverständlich, daß alle Bestimmungen, die das religiöse Bewußtsein von ihm aufgestellt hat, keine reale Bedeutung haben. Die sog. Eigenschaften Gottes sind höchstens nur subjektive Spiegelungen des gegensatzlosen göttlichen Wesens im menschlichen Selbstbewußtsein. Das gilt auch vom Be-

griffe der Persönlichkeit. Schleiermacher möchte diesen Begriff lieber durch denjenigen der Lebendigkeit Gottes ersetzt sehen, was zwar von seinen theologischen Anhängern dankbar angenommen, aber doch nur eine leere und sinnlose Tautologie ist. Im übrigen fällt Gott nach Schleiermacher mit der Welt zusammen, ganz wie im System des von ihm verehrten Spinoza. Gott und Welt sind in gewissem Sinne Wechselbegriffe. Keines kann ohne das andere gedacht werden oder existieren: die Welt ist die vielheitlich zersplitterte Erscheinung der göttlichen Wesenheit, Gott der einheitliche Grund und die Substanz der Welt. Von einer zeitlichen Schöpfung der Welt im christlichen Sinne kann somit ebensowenig die Rede sein, wie von einer Freiheit Gottes oder der Individuen und einer persönlichen Unsterblichkeit. Alles geschieht notwendig. Gottes Wirksamkeit ist die naturgesetzlich bestimmte Wirklichkeit. Die Individuen sind nur wandelbare Zustände, vorübergehende Erscheinungen im Leben des Universums. Die Art, wie Schleiermacher es verstanden hat, diesen durch und durch unchristlichen, ja, antichristlichen spinozistisch gefärbten Pantheismus in seiner „Glaubenslehre“ (1821/22) mit den Anschauungen der christlichen Dogmatik in eine scheinbare Übereinstimmung zu bringen und den grundsätzlichen Widerspruch zwischen beiden zu vertuschen, ist bezeichnend für seine gedankliche Geschmeidigkeit und Anpassungsfähigkeit und hat vielleicht mehr als alles andere auf seine theologischen Anhänger abgefärbt. Und auch darin folgen diese seinen Spuren, wie sie mit ihrer christlichen Gesamtauffassung einen weltfreudigen Optimismus zu vereinigen wissen, der sich für Schleiermacher aus seiner Gleichsetzung von Gott und Welt von selbst ergab. —

Die eigentliche philosophische Bedeutung Schleiermachers liegt auf dem Gebiete der Religionsphilosophie und Ethik. Die Religion hat ihr Wesen im Gefühl. Denn nur in diesen

ist uns Gott unmittelbar gegeben, werden wir seiner inne. Die Religionsphilosophie ist demnach bei Schleiermacher nicht, wie bei Hegel, eine Lehre von Gott, sondern der Versuch, die Voraussetzungen des subjektiven Gefühles zu entwickeln oder sich objektiv zu machen. Als zuständliches Bewußtsein im Gegensatz zum gegenständlichen Bewußtsein, wie dieses durch das Wissen bedingt ist, ist alle Religion als solche Frömmigkeit, genauer das Gefühl „schlechthiniger Abhängigkeit“ von Gott, durch welchen alles Sein bestimmt ist, von jener absoluten Welteinheit, in welcher alle Bestimmtheit aufgehoben ist. Im frommen Gefühl genießt der religiöse Mensch seine Einheit mit dem Universum und lebt er dessen Leben mit. Da jenes Gefühl aber doch immer nur sein Gefühl ist, so ist alles religiöse Leben von rein individualistischer Beschaffenheit; und wenn es denn schon eine Kirche mit bestimmten Dogmen und einen Kultus gibt, so haben diese doch keinen absolut verpflichtenden und bestimmenden Charakter für das Individuum, wie die Wissenschaft und ihre Sätze, sondern lediglich eine vorläufige praktische Bedeutung, ja, es ist zu hoffen, daß die Religion der Kirche dereinst nicht mehr bedürfen werde.

Auf dem Bestreben, das eigene subjektive Gefühl sich irgendwie auszudeuten, beruhen die positiven Religionen. Sie heißen „geoffenbart“, sofern sie durch einzelne bedeutende Persönlichkeiten gestiftet sind. Die „religiösen Heroen“ sind solche Individuen, in denen sich im Hinblick auf das Universum ein neues, eigenartiges, religiöses Gefühl entzündet und zur bestimmenden, auch ihre Umgebung mit sich fortreißenden Lebensmacht wird. In diesem Sinne ist die „sündlose“ Persönlichkeit Jesu der Stifter des Christentums. Die wahre Nachfolge besteht auch gegenüber Jesus, wie gegenüber allen religiösen Heroen, darin, sich mit kongenialer Nachempfindung

in dessen frommes Gefühl zu versenken und danach sein Handeln einzurichten¹⁾).

Als Ethiker hat Schleiermacher besonders in seiner Jugend den Begriff der Individualität aufs schärfste betont und die sittliche Aufgabe darin gesetzt, auf Grund der einem zuteil gewordenen individuellen Besonderheit seine Anlagen harmonisch zu entwickeln. In Übereinstimmung und im Zusammenhange mit der Gesamtheit des Kulturlebens und durch Verarbeitung seiner wesentlichsten Momente sich selbst zu einer eigenartigen Persönlichkeit auszubilden, darin besteht das sittliche Leben. Eine genauere Ausführung seiner ethischen Ansichten hat Schleiermacher geliefert in seinem „System der Sittenlehre“ (1835 von Schweizer, 1841 von Twisten herausgegeben). Die Ethik erscheint hier wesentlich als Güterlehre, und diese behandelt die sog. „ethischen Organismen“, Staat, Geselligkeit, Universität, Kirche, als die besonderen Formen der menschlichen Lebensgemeinschaft, wodurch das sog. höchste Gut, die Einheit von Natur und Vernunft, zur geschichtlichen Erscheinung gelangt.

Chr. Fr. Krause.

Im Anschluß an Schellings Identitätsphilosophie hat auch Karl Christian Friedrich Krause (1781—1832) sein System entwickelt. Er war Dozent in Jena, Dresden und Göttingen, eine hochgesinnte, edle, aber unpraktische Natur und ist, zeitlebens vom Unglück verfolgt, in dürftigen Verhältnissen in München gestorben. Seine Philosophie, wie er sie in seinem „Entwurf eines Systems der Philosophie“ (1804), dem „Urbild der Menschheit“ (1812), den „Vorlesungen über das System der Philosophie“ (1828) usw. dargelegt hat, würde

¹⁾ Man erkennt unschwer in diesen Schleiermacherschen Gedanken die Denkwelt der modernen protestantischen Jesuromantik wieder, die sie auch im Kampfe um die „Christusmythe“ gegen die Leugnung des geschichtlichen Jesus auszuspielen sucht.

vielleicht größere Beachtung gefunden haben, wenn er nicht die Kaprice besessen hätte, die übliche fremdländische Terminologie durch eine rein deutsche, aber willkürliche und zum Teil höchst wunderliche philosophische Ausdrucksweise zu ersetzen. Zieht man diese ab, so zeigt sich, daß seine Weltanschauung viel weniger originell ist, als wie es beim ersten Anblick erscheint, und im Grunde eine Rückkehr zum Standpunkte der Aufklärungsphilosophie (Leibniz) darstellt.

Der erste aufsteigende Lehrgang oder intuitiv-analytische Hauptteil seiner Philosophie sucht, ähnlich wie Descartes, die Prinzipien des Systems aus der Grundanschauung des Ich zu gewinnen. In dieser findet sich ein jeder als eine Vereinigung von Vernunftwesen und Naturwesen vor, zugleich jedoch begrenzt durch andere gleichartige Wesen. Nun begrenzen Vernunft und Natur sich ebenso wechselseitig, obschon sie, jedes in seiner Art, unendlich sind. Folglich weisen alle diese Gegensätze auf ein höchstes unbegrenztes oder absolutes Wesen hin, dessen Teile oder Seiten sie bilden, und welches den Grund ihrer Vereinigung sowie ihrer Wechselwirkung in der Menschheit darstellt. Dies Wesen ist Gott. Seine Wirklichkeit ist in der intellektuellen oder Wesensanschauung so gewiß, wie diejenige des Ich, ja, die Grundanschauung des Ich ist selbst nur deshalb gewiß, weil sie durch die unmittelbare Gewißheit Gottes vermittelt ist. Wir schauen uns selbst und alle Dinge in Gott. Gott ist das eine unendliche, alle Gegensätze in sich einschließende und vereinigende absolut gewisse Sein, in welchem auch Natur und Vernunft, wie bei Schelling, gleichberechtigte und nebengeordnete Seiten seines Wesens bilden. Folgt dies aus seiner Übereinstimmung mit dem Ich, so müssen sich auch seine übrigen Bestimmungen aus dem Ich ergeben. Er ist also ebenso selbständig, frei, wie das Ich, und da ihm folglich auch Selbstbewußtsein und Selbstgefühl zukommen, so muß er auch als Persönlichkeit

bezeichnet werden. Gott ist absolute Persönlichkeit, aber nicht außer der Welt, auch nicht als Welt (Spinoza), sondern vielmehr so, daß die Welt, der Inbegriff aller endlichen Wesen, in Gott, unter Gott und durch Gott ist, eine Auffassungsweise, die an Malebranche erinnert, und wofür Krause den Ausdruck Panentheismus (Allingottlehre), als Vereinigung von Theismus und Pantheismus, geprägt hat.

In dem zweiten absteigenden Lehrgang oder synthetisch-deduktiven Hauptteil der Krauseschen Philosophie ist am wertvollsten die Philosophie der Geschichte. Sie überträgt den Begriff der Lebensalter auf die menschliche Entwicklung und sucht zu zeigen, wie sowohl das Leben der einzelnen als dasjenige der Völker durch die gleichen Phasen zur Vollendung und zum Untergang gelangt, der Tod aber nur der Übergang zu einem neuen Leben ist, bei dem sich der alte Prozeß, nur auf erhöhter Stufe, fortsetzt. Dabei träumt Krause im Hinblick auf freimaurerische Ideen von einem Menschheitsbunde, der nicht bloß die Erdenmenschheit, sondern die Bewohner aller Weltkörper umfaßt und sie in unendlicher Entwicklung zu immer höheren und geistigeren Gruppen untereinander und mit der Gottheit zusammenschließt, und Hand in Hand mit diesem evolutionistischen geht bei ihm ein eudämonologischer Optimismus, der auch dadurch lebhaft an den Rationalismus der Aufklärungsphilosophie erinnert, daß er die Religion ihres tiefsten Gehalts, des Gedankens der Erlösung von Übel und Schuld, entleert und sie zu einer vagen Schwärmerei für die Ideentrias Gott, Freiheit und Unsterblichkeit verflüchtigt. —

Dieselbe rückläufige Bewegung von der Identitätsphilosophie zur Weltanschauung der Aufklärung, wie bei Krause, zeigt sich auch bei Herbart.

Herbart.

Joh. Friedr. Herbart ist 1776 in Oldenburg geboren, bezog 1794 die Universität in Jena, wo er in Beziehung zu Fichte trat und diesem gegenüber die Notwendigkeit des Rückganges vom spekulativen Idealismus zu Kant und Wolff betonte, lernte als Hauslehrer in der Schweiz den Pädagogen Pestalozzi kennen, habilitierte sich 1802 in Göttingen, wurde 1809 als Professor nach Königsberg, 1833 nach Göttingen zurückberufen und starb daselbst im Jahre 1841 als Haupt einer Schule, die sich um ihn zu bilden begonnen hatte. Seine sämtlichen Werke sind von Hartenstein 1850—52 herausgegeben worden. Seine wichtigsten Schriften sind das „Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie“ (1813), die „Allgemeine Metaphysik“ (1829) sowie die „Psychologie als Wissenschaft“ (1824/25).

Im Gegensatz zur Identitätsphilosophie mit ihrem Prinzip der intellektuellen Anschauung, ihrer Verachtung der Reflexion und ihrem Streben, den gesamten Inhalt der Wirklichkeit unmittelbar aus der Identität des Seins und Denkens herauszuspinnen, bestimmt Herbart die Philosophie als Begriffswissenschaft, als Bearbeitung oder Klärung und Verdeutlichung der Begriffe im Sinne Wolffs und wendet sich dabei vor allem gegen die Vermischung des spekulativen und empirischen Gesichtspunktes, wie die Identitätsphilosophie eine solche mit sich brachte. Die uns unmittelbar gegebene Wirklichkeit, die Erfahrungswelt, ist mit Widersprüchen behaftet und folglich sind dies auch die Begriffe, die wir von ihr haben. Nun weist aber die uns gegebene Wirklichkeit auf eine andere von ihr verschiedene Wirklichkeit, eine Welt von Dingen an sich hin, die uns zwar nicht gegeben und also auch nicht unmittelbar bekannt ist, deren Existenz und Beschaffenheit wir jedoch mittelbar erschließen können. Und

zwar tun wir dies auf Grund des Zwanges, den sie auf uns ausübt, und der sich nicht bloß, wie Kant gemeint hat, auf den Stoff, sondern auch auf die Form der Erfahrung bezieht.

Das Gegebene ist Erscheinung, eine widerspruchsvolle Erscheinung und in diesem Sinne bloßer Schein. Wieviel Schein aber, so viel Hindeutung auf ein Sein, d. h. von Widersprüchen freie Wirklichkeit. Während also der absolute Idealismus die Widersprüche der Wirklichkeit selbst für ein Letztes, dem Sein wesentlich Zugehöriges erklärt und die Realität des Widerspruches von Hegel für das höchste Prinzip der Entwicklung ausgegeben wird, ist hingegen für Herbart die Wirklichkeit als solche widerspruchslös. Der von Hegel aufgehobene Satz der Identität oder des Widerspruches ist das Grundgesetz der Logik. Die Aufgabe der Philosophie besteht darin, die in den gegebenen Begriffen enthaltenen Widersprüche durch formales Denken (Reflexion) zu überwinden, um hierdurch die wahre Wirklichkeit, das Wesen der Dinge zu erkennen. Trotz der Mittelbarkeit dieser Erkenntnis hält Herbart diese letztere für eine apodiktisch gewisse. Auch zeigt er sich dadurch noch im Banne der absoluten Philosophie befangen, daß er meint, mit dem Schlusse von der Erscheinung oder dem Schein auf das ihm zugrunde liegende Sein das Wesen des letzteren selbst zu erkennen, daß er also den erkenntnistheoretischen Begriff des Dinges an sich mit dem metaphysischen Begriff des Wesens verwechselt. Die Folge dieser Verwechslung ist sein metaphysischer Pluralismus, die Annahme einer Vielheit selbständiger metaphysischer Wesenheiten im Gegensatz zum Monismus der Identitätsphilosophie. Denn da die Mannigfaltigkeit der Erfahrung, wie gesagt, auf eine vielheitliche Beschaffenheit des Seins hindeutet, in ihr aber das Wesen der Dinge selbst bereits enthalten sein soll, so muß der Philosoph natürlicherweise darauf verzichten, die Vielheit im

Sein auf ein höchstes übergreifendes Prinzip, ein gemeinsames Wesen der Dinge zurückzuführen.

Sein ist absolute Position. Es ist nicht von einem Andern gesetzt, absolut affirmativ, ohne Negation und Relation, absolut einfach und unveränderlich. Darin liegt nach Herbart zugleich die Lösung des ersten Grundwiderspruches, der sich uns in der Erfahrung aufdrängt, des Widerspruches zwischen den Dingen und seinen Eigenschaften (Inhärenz). Was uns als ein solches Ding erscheint, ist als Sein oder in Wirklichkeit eine Mehrheit realer Wesen, deren jedes eine einfache Qualität besitzt und deren Zusammen sich uns als ein Ding mit vielen Eigenschaften darstellt. Diese Eigenschaften sind nur die Beziehungen, in welchen die schlechtthin einfachen realen Wesen zueinander stehen. Aber auch der zweite Grundwiderspruch, daß ein Ding verschiedene Gestalten annimmt oder sich verändert, findet durch die Annahme der einfachen, nur qualitativ verschiedenen Realen seine Lösung. Während nämlich die einzelnen Realen als solche unveränderlich sind, entsteht der Schein der Veränderung aus dem Zusammen und dem Gegensatze ihrer Qualitäten, indem nämlich eine jede von ihnen die ihm von den andern her drohenden Störungen abzuwehren und sich gegen diese in seiner Einfachheit zu erhalten sucht.

Alles wirkliche Geschehen also ist ein Bestehen gegen eine Negation, eine Selbsterhaltung. Dadurch ändern sich aber nur die wechselseitigen Beziehungen zwischen den Dingen, nicht diese selbst. Wenn es uns so vorkommt, als ob die Veränderung die Dinge selbst beträfe, so ist dies ein bloßer Schein, eine „zufällige Ansicht“, die auf ihren wahren Charakter zurückzuführen, eben die Aufgabe der Metaphysik, der philosophischen Bearbeitung der Begriffe, bildet. Wie in den erwähnten Fällen, so finden auch alle übrigen Widersprüche der Erscheinungswelt ihre Lösung dadurch, daß man

den widerspruchsvollen Gegenstand, statt als Eines, als ein Vieles denkt. Dann ergibt sich aus dem Zusammen oder den Beziehungen dieser Vielen zueinander der betreffende Schein, der aber doch eben nur eine „zufällige Ansicht“ darstellt. Das ist die von Herbart sog. „Methode der Beziehungen“. Sie läuft darauf hinaus, daß die gesamte in sich widerspruchsvolle Erscheinungs- oder Scheinwelt als eine rein subjektive Widerspiegelung und Verzerrung eines widerspruchsfreien Ansich der Dinge auf Grund der Beziehungen der letzteren zueinander aufgefaßt wird.

Hiernach besteht also die Wirklichkeit in ihrer wahren Beschaffenheit nach Herbart in einer zwar nicht unendlichen, jedoch sehr großen Vielheit übersinnlicher Realen (Monaden) und deren Bestreben, die einfache Dualität, die ihr Sein ausmacht, gegen äußere Störungen aufrecht zu erhalten. Nun gehören aber auch der Raum und die Zeit zu den „zufälligen Ansichten“ und sollen mit Widersprüchen behaftet sein. Somit kann sich jenes Spiel der Selbsterhaltungen und Störungen der Realen auch nicht im gewöhnlich sog. Raume und der gewöhnlich sog. Zeit, sondern nur in einem „intelligiblen Raum“ und einer „intelligiblen Zeit“ abspielen, die der Philosoph in überaus künstlicher und gequälter Weise als ein starres Nebeneinander diskreter Punkte zu konstruieren bemüht ist.

Die Hauptschwierigkeit dieser ganzen Auffassung, die alle Widersprüche aus der objektiv-realen in die subjektive-ideale Welt des Bewußtseins hineinverlegt, besteht in der Beantwortung der Frage, woher sie denn in dieser entspringen sollen. Der Träger der Bewußtseinswelt, die Seele, die nach Herbart ihren beweglichen Sitz im Gehirne haben soll, ist ja selbst ein reales Wesen, also ohne innere Mannigfaltigkeit, unveränderlich, von absolut einfacher Dualität, und ihre Vorstellungen sind nur die Selbsterhaltungen in ihrem Zusammen-

hange mit den übrigen Realen, zu denen auch ihr Leib gehört. Wenn Fichte gemeint hatte, die vielheitliche Welt aus der schöpferischen Kraft des Ich entwickeln zu können, so ist die Möglichkeit hiervon schon dadurch ausgeschlossen, daß auch das Ich mit Widersprüchen behaftet ist und somit den „zufälligen Ansichten“ zugezählt werden muß. Ein Ding mit vielen Eigenschaften, soll es zugleich die Identität des Subjekts und des Objekts sein. Allein so führt der Gedanke des Ich zu einem regressus in infinitum, weil dasjenige, was sich selbst vorstellt, das sich selbst Vorstellende, dies wieder das Sichvorstellende vorstellt usw. In Wahrheit ist das sog. reine Ich uns gar nicht gegeben, sondern nur eine formelle Abstraktion; das gegebene Ich hingegen ist das empirische und dieses ist notwendig inhaltlich bestimmt. So ist also das wissende und das gewußte Ich keineswegs dasselbe. Das Ich ist kein von seinem Inhalt wissendes und in dessen Wechsel mit sich selbst identisches Wesen, sondern das vorgestellte Ich ist ein Vielfaches, und das Ich ist gewissermaßen der Schnittpunkt zahlreicher Vorstellungsserien, welcher daher auch mit seinen Vorstellungen wechselt und bald in dieser, bald in jener Vorstellung wohnt. Das Ich ist also keine schöpferische selbständige Kraft, nicht der Quell, sondern das passive Resultat unserer Vorstellungen, es ist kein Sein, sondern nur ein Schein, und nicht das Ich bildet den Grundbegriff der Psychologie, wie Fichte meinte, sondern die Vorstellung, die aus der Selbsterhaltung der Seele gegen äußere Störungen entspringt. Ist aber dies der Fall, dann schwebt die gesamte Vorstellungswelt ohne Halt und Träger in der Luft. Sie ist gleichsam ein Geschehen zwischen den Realen, aber nicht an oder in ihnen, und man sieht nicht, wie die vielen Selbsterhaltungen der Realen vom Spiegel des Bewußtseins reflektiert werden und in diesem als eine einheitliche, wenn auch widerspruchsvolle Wirklichkeit erscheinen können.

Bermittelt seiner „Methode der Beziehungen“ sucht nun Herbart auch in der Naturphilosophie die Widersprüche zu beseitigen, die den Begriffen der Materie, des Atoms, der Bewegung usw. anhaften. Herbart stellt sich hier rein auf den Standpunkt des Mechanismus, der auch für das Organische allein bestimmend sein soll. Wenn er durch diese Stellungnahme mit der Naturwissenschaft denn schon nicht in Konflikt geraten ist, so haben seine überaus künstlichen und zum Teil ganz unverständlichen Konstruktionen der naturwissenschaftlichen Voraussetzungen auf die Forschung auch keinerlei Einfluß ausgeübt.

Das ist anders bei seiner Psychologie. In ihr liegt recht eigentlich der Schwerpunkt seiner Weltanschauung. Hier hat er besonders durch seine Bekämpfung der Annahme von sog. Seelenvermögen, wie sie die ganze Psychologie der Aufklärung charakterisiert und durch Kant zu fast unumstrittener Herrschaft gelangt war, einen weitgehenden und heilsamen Einfluß ausgeübt. Was wir „Vermögen“ nennen, sind in Wahrheit Kombinationen elementarer Vorgänge. Wie in der Naturwissenschaft, kann es sich folglich auch in der Psychologie nur darum handeln, die verwickelteren seelischen Erscheinungen auf ihre einfachen Elemente zurückzuführen. Als solche aber betrachtet Herbart ausschließlich die Vorstellungen, die Selbsterhaltungen der Seele gegen Störungen von außen in ihrem Zusammensein mit anderen Realen, und sucht die Verschiedenheit der psychischen Funktionen aus den wechselnden Beziehungen abzuleiten, in welche die Seele zu diesen anderen Realen tritt. Hierbei zeigt sich nämlich, daß die Vorstellungen, mit denen die Seele sich gegen die Störungen erhält, auch nach ihrem Verschwinden aus dem Bewußtsein als Vorstellungskräfte in der Seele bestehen bleiben, daß sie sich in mannigfaltiger Weise untereinander vereinigen, sich wechselseitig hemmen und fördern und in diesem Wechselspiel von Förde-

rung und Hemmung den ganzen inneren Reichtum der seelischen Erscheinungen zustande bringen. Das Seelenleben erscheint so als ein Kampf, den die Vorstellungen im engen Raume des Bewußtseins miteinander führen und wobei sie je nach dem Grade ihrer Intensität über die Schwelle des Bewußtseins treten oder nicht. Die Psychologie aber ist eine Art Statik und Mechanik des Geistes. Ihre Aufgabe besteht darin, die Gesetze zu ermitteln und mathematisch zu fixieren, nach denen sich die Wechselwirkung der elementaren Vorstellungen vollzieht.

Von diesem rein intellektualistischen Gesichtspunkte aus erscheinen natürlich auch Gefühl und Wille als Ergebnisse von bloßen Verstellungsverhältnissen. Gefühl ist das Gleichgewichtsverhältnis mehrerer Vorstellungen untereinander. Wille heißt das Sichherausarbeiten von Vorstellungen, die aus dem Bewußtsein verdrängt sind, über die Schwelle des Bewußtseins. Von einer Freiheit des Willens kann unter diesen Voraussetzungen natürlich keine Rede sein. Das Wollen hängt von der Einsicht ab und wird durch die Vorstellungen notwendig determiniert. Gegen die Annahme einer Willensfreiheit im indeterministischen Sinne erhebt Herbart mit Recht den Einwand, daß sie alle Erziehung, alle Zurechnung, Besserung und Strafe illusorisch mache, da diese eben sämtlich darauf beruhen, daß der Wille nicht frei, sondern dem Zwange bestimmter Vorstellungen unterworfen ist. Unter diesem Gesichtspunkte hat Herbart selbst dem Problem der Erziehung seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, ja, er ist dadurch geradezu zum Begründer der modernen wissenschaftlichen Pädagogik geworden, daß er genauer zu bestimmen versucht hat, wie der Wille den Zwecken der Erziehung dienstbar gemacht werden kann.

Die praktische Philosophie faßt Herbart unter dem Namen der Ästhetik zusammen. Diese ist ihm aber nicht sowohl eine

Lehre vom Schönen, Ästhetik im engeren Sinne, die erst durch seine Schüler (Zimmermann, Volkmann) eine genauere Bearbeitung gefunden hat, sondern Ethik, eine Lehre von den einfachsten Verhältnissen, die den Gegenstand des Gefallens oder Mißfallens bilden, den sog. Ideen oder Musterbegriffen. Herbart zählt deren fünf auf: die innere Freiheit, die Vollkommenheit, das Wohlwollen, das Recht und die Billigkeit. Die Gesamtheit dieser ursprünglichen Ideen, in die Einheit einer Person zusammengefaßt, heißt Tugend. Aus ihnen entspringen alsdann die abgeleiteten oder gesellschaftlichen Ideen, die sittlichen Einrichtungen, in denen sie ihre Verwirklichung finden, nämlich das Lohnsystem, die Rechtsgesellschaft, das Verwaltungssystem, das Kultursystem und der Staat. Wie den Aufklärern, so ist auch bei Herbart der Staat ein bloß formaler Mechanismus, die Staatslehre eine Art Statik und Mechanik der sozialen Kräfte und die Staatskunst eine kluge Berechnung der hieraus sich ergebenden politischen Notwendigkeiten.

Es ist selbstverständlich, daß ein metaphysischer Pluralist, wie Herbart, für den die Vielheit selbständiger Realen ein Letztes und Ursprüngliches, das Wesen der Dinge selbst ist, für die Religionsphilosophie kein Interesse haben konnte. Zwar schätzt er aus praktischen Gründen die Religion. Auch zweifelt er nicht an dem Dasein eines Gottes, den er aus moralisch-praktischen Gründen als persönlich, außertweltlich, allmächtig, allgütig usw. und als Schöpfer der Realen bestimmt. Zwar meint er, die Annahme seiner Existenz schon deshalb nicht entbehren zu können, weil das zweckmäßige Zusammenwirken der Realen ohne ein intelligentes zwecksetzendes Wesen nicht erklärlich sein soll. Allein wie diese Annahme mit der von ihm behaupteten Selbständigkeit der Realen zusammenstimmen und die Vereinigung der Teleologie mit dem Mechanismus der letzteren möglich sein soll, darüber hat er sich

nicht näher ausgesprochen. Seine spärlichen und zerstreuten Gedanken über Religionsphilosophie sind erst von seinen Schülern (Drobisch, Flügel) philosophisch ausgewertet und im Sinne eines kritischen Moralismus näher entwickelt worden, offenbaren aber in dieser Zusammenfassung nur um so deutlicher die erschreckende Dürftigkeit und Unfruchtbarkeit seiner gesamten metaphysischen Grundanschauung.

Der Psychologismus: Fries und Beneke.

Während Herbart zwar die Identitätsphilosophie bekämpft, aber an der Möglichkeit einer rationalen metaphysischen Erkenntnis festhält und in der Auffassung der letzteren als Begriffswissenschaft an Kant und die Denker der Aufklärungsperiode anknüpft, verzweifelt Fries an einer Metaphysik von rationaler Beschaffenheit und sucht seine philosophische Weltanschauung in engstem Anschluß an Kant, aber unter Preisgabe seiner apriorischen Methode rein auf empirische Psychologie und Anthropologie zu gründen.

Jakob Friedr. Fries, geb. 1773, Professor in Jena und Heidelberg, von 1816 bis zu seinem im Jahre 1843 erfolgten Tode wieder in Jena, hat das Verdienst, die Selbsttäuschung Kants und seiner idealistischen Nachfolger zuerst klar durchschaut zu haben, als ob die apriorischen Formen unserer Erkenntnis auch a priori erkennbar seien. Diese Annahme bildet für Kant und den spekulativen Idealismus die Voraussetzung ihrer vermeintlich apodiktischen Erkenntnis der Wirklichkeit. Fries behauptet demgegenüber in seiner „Neuen Kritik der Vernunft“ (1807) mit Recht die Unmöglichkeit, die apriorische Intellektualfunktion auch a priori in ihrer Tätigkeit zu belauschen und sie unmittelbar als solche ins Bewußtsein zu erheben, und betont den durch und durch aposteriorischen Charakter der Erkenntnis, die wir von ihr haben. Nur durch Selbstbeobachtung, auf empirisch-psychologischem Wege, durch kri-

tische Analyse unserer inneren Erfahrung vermögen wir ihrer gewiß zu werden. So ist die Vernunftkritik in Wahrheit eine psychologische Empirie und bildet die Psychologie überhaupt die Grundlage aller philosophischen Erkenntnis.

Alles unser Wissen bezieht sich mithin auf Erscheinungen, da wir auch die Kategorien nicht unmittelbar, sondern nur in der vermittelten Gestalt erkennen können, wie sie uns in der inneren Erfahrungswelt entgegentreten. Wenn Fries trotzdem die Besonderung der Intellektualfunktion in die verschiedenen Kategorien für gewiß und nicht für bloß hypothetisch hält, so beweist auch er hiermit nur, wie schwer es den in der Atmosphäre des Rationalismus aufgewachsenen Denkern fiel, auf apodiktische Gewißheit ihrer Erkenntnis zu verzichten. Mit Kant ist demnach auch Fries überzeugt, daß wir hinsichtlich der äußeren Natur in die Grenzen der Erfahrung eingeschlossen seien. Hier kann von Wissen nur insoweit gesprochen werden, als die Erscheinungen sich mathematisch und mechanisch berechnen lassen, und nicht nur die Vorgänge der anorganischen, sondern auch diejenigen der organischen Natur müssen in rein mechanistischer Weise begriffen werden. Allein damit ist doch nicht gesagt, daß wir auf alle Erkenntnis übersinnlicher Gegenstände überhaupt verzichten müßten. Vielmehr besitzen wir in unserer Vernunft ein Organ, vermittelst dessen sich uns das Ansich der Dinge aufschließt, nur daß der Philosoph diese Vernunftserkenntnis des Ansich nicht selbst wieder als ein Wissen, sondern mit Jacobi als ein Glauben bezeichnet. Die Ideen Gottes, der Ewigkeit der Seele, d. h. ihrer Erhabenheit über Raum und Zeit, sowie der Willensfreiheit sind Gegenstände eines unmittelbaren Gefühls oder einer Ahnung, die nicht weniger gewiß ist, als das sog. Wissen von den Erscheinungen. Darin liegt die Versöhnung zwischen Wissen und Glauben, daß wir im Gefühl der Wahrheit der Ideen unmittelbar inne werden.

„Von Erscheinungen wissen wir, an das wahre Wesen der Dinge glauben wir, Ahnung läßt uns dieses in jenem erkennen.“¹⁾ —

Eine Philosophie, welche die gesamte Weltanschauung allein auf die innere Erfahrung aufbaut, bezeichnet man als Psychologismus. Ihr konsequentester Vertreter ist Friedrich Eduard Beneke, geb. 1798 in Berlin, 1824—27 Privatdozent in Göttingen, nachdem er seiner Lehrtätigkeit in Berlin enthoben worden war, seit 1832 außerordentlicher Professor in Berlin, wo er 1854 sich selbst das Leben genommen hat. Seine Hauptwerke sind die „Psychologischen Skizzen“ (1825—1827), das „Lehrbuch der Psychologie“ (1833) sowie die „Metaphysik oder Religionsphilosophie“ (1840).

Für Beneke, der in dieser Hinsicht starke Einflüsse durch die englische Philosophie empfangen hat, gibt es keinen andern Ausgang aller unserer Erkenntnis als die Erfahrung, und zwar die innere Erfahrung des eigenen Selbstbewußtseins. Auch für ihn bildet demnach die Psychologie die Grundlage aller Wissenschaften. Während nämlich alle übrige Erkenntnis bloß mittelbar ist, ist die Selbsterkenntnis nach Beneke unmittelbar. Während wir die übrigen Dinge nur vorstellen, wie sie uns erscheinen, stellen wir uns selbst vor, wie wir sind. Im Selbstbewußtsein fallen Vorstellung und Sein in eins zusammen. Die Seele ist das uns allein unmittelbar Bekannte, und daher ist auch nur in bezug auf sie ein wirkliches Wissen im Sinne einer apodiktisch gewissen Erkenntnis möglich. Die Psychologie ist eine Art innerer Naturwissenschaft und steht als solche nicht

¹⁾ Fries übersieht hierbei, wie alle derartigen Gefühlsphilosophen, daß das Gefühl nur ein Residuum unbewußt gewordener Vorstellungen einer näheren oder ferneren Vergangenheit ist, daß es ebenso den erhabensten Gedanken wie den trassesten Aberglauben in sich einschließt und daß es daher eine Illusion ist, im Gefühle eine Bestätigung für die Wahrheit bestimmter Ideen erblicken zu wollen. Es ist sehr bezeichnend, daß Fries seine hauptsächlichsten Anhänger unter den Theologen gefunden hat (de Wette, Hermes) und daß auch heute wieder eine Bewegung im Gange ist, in der Fries'schen Philosophie einen Rückhalt für gewisse theologische Lieblingsmeinungen zu suchen.

bloß ebenbürtig neben der äußeren Naturwissenschaft, sondern übertrifft die letztere noch durch die größere Sicherheit ihrer Resultate¹⁾.

Mit Herbart, dem er in psychologischer Hinsicht vieles verdankt, in der Verwerfung der bisher sog. Seelenvermögen einig, sucht auch er die verwickelten seelischen Erscheinungen auf ihre letzten einfachen Bestandteile, die zahllosen „Anlagen“ oder „Urvermögen“ des Empfangens und Aneignens äußerer Reize zurückzuführen, aus denen sich eine jede Seele zusammensetzt, und welche sie teils von Anfang an besitzt, teils im Laufe des Individuallebens hinzuverwirbt. Wie für Herbart, so gilt auch für ihn die Vorstellung als das Grundelement des Seelenlebens. Die Komplikation des letzteren aber beruht darauf, daß die seelischen Gebilde nicht gänzlich verschwinden, wenn sie aus dem Bewußtsein austreten, sondern als „Spuren“ oder „Angelegenheiten“ unbewußt in der Seele weiterexistieren, als eine Kraft, ein Streben oder eine Neigung die bewußten Vorstellungen beeinflussen und besonders bei der Reproduktion und Assoziation eine Hauptrolle spielen, eine Auffassung des unbewußt Psychischen, die vielleicht mehr als alles andere dazu beigetragen hat, diesen Begriff bei den Psychologen in Verruf zu bringen. Auf der Regelung der Reizempfänglichkeit und der Verfestigung, Bereicherung, Entwicklung der Uranlagen in der Richtung eines bestimmten Zweckes beruht nach Beneke die Erziehung, die er besonders in seiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre“ (1835/36) näher ausgebaut hat. Und wie er nach der Weise des englischen Sensualismus im Gegensatz zu Kant die Apriorität der Kategorien leugnet, sie als Produkte der

¹⁾ Vgl. über das Irrtümliche dieser Auffassung von der Selbstgewißheit des eigenen Ich oder der unmittelbaren Selbsterfassung der Seele im Ichbewußtsein, die sich seit Descartes durch die gesamte neuere Philosophie hindurchzieht und die Metaphysik in nicht weniger verhängnisvoller Weise als die Psychologie beeinflusst hat und noch immer beeinflusst, mein Werk: „Das Ich als Grundproblem der Metaphysik“, 1898.

seelischen Entwicklung auffaßt, so bekämpft er auch in der Ethik die Kantische Annahme eines a priori vorhandenen Sittengesetzes, indem er auch die ethischen Werte als höchst vermittelte Entwicklungsprodukte des seelischen Lebens zu begreifen trachtet.

↳ Durch einen Analogieschluß von der allein unmittelbar gewissen seelischen Erkenntnis auf die Außendinge erweisen sich auch diese als seelische Wesenheiten und gelangen wir dahin, auch ihnen eine psychische Innerlichkeit zuzuschreiben. So ist Beneke der Vertreter eines Spiritualismus, der, ebenso wie bei Herbart, an Leibniz und dessen Monadologie erinnert. Alle Seelen oder vielmehr substantiell gedachten vorstellungsartigen Seelenkräfte stehen in einem Verhältnis unverbrüchlicher Wechselwirkung zueinander. Es gibt daher so wenig einen Zufall wie eine Willensfreiheit. Ob es eine persönliche Unsterblichkeit und einen Gott gibt, liegt außerhalb der eigentlichen wissenschaftlichen Erkenntnis und ist Gegenstand des Ahnens und des Glaubens. Trotzdem sucht Beneke die persönliche Unsterblichkeit durch den Hinweis auf die Unbewußtheit des inneren Seelenseins oder auf das System der seelischen Spuren plausibel zu machen und denkt hierbei an eine Art Wiederverkörperung der unbewußten Seelenvermögen, eine Auffassung, die aber schon dadurch hinfällig wird, daß die Annahme psychischer Spuren widersinnig ist. In bezug auf die Gotteslehre ist er ein Gegner des Pantheismus, kennt diesen jedoch nur als Naturalismus oder Spinozismus. Er selbst huldigt einem von ihm sog. kritischen Theismus, wobei er freilich übersieht, daß die Persönlichkeit, die er Gott zuschreibt, nach seinen eigenen Darlegungen erst ein überaus kompliziertes Produkt aus dem Zusammenwirken substantieller vorgestellter sinnlicher Reize sein soll. —

In dem Gedanken der unmittelbaren Selbsterfassung des Ansich der Dinge im eigenen Selbstbewußtsein und der Mög-

lichkeit einer hierauf gegründeten Metaphysik stimmt mit Beneke ein Denker überein, der im übrigen wenig Verwandtschaft mit ihm hat, ihn persönlich auch mit seinem entschiedensten Haß bedacht hat: Schopenhauer.

Schopenhauer.

Arthur Schopenhauer ist 1788 als Sohn eines Kaufmanns zu Danzig geboren. Seine Mutter war die später als Romanschriftstellerin bekannt gewordene Johanna Schopenhauer geb. Trosiener. Nach längeren Reisen im Auslande durch seinen Vater zum kaufmännischen Beruf angehalten, vertauschte er nach dem Tode des Vaters die kaufmännische mit der gelehrten Laufbahn, bezog die Universitäten zu Göttingen und Berlin, wo er Fichte hörte, promovierte 1813 zum Doktor und genoß in Weimar, dem Wohnorte seiner Mutter, wohin er sich alsdann begab, den Umgang Goethes, während Fr. Mayer ihn in die indische Philosophie einführte. Die Jahre 1814—18 verbrachte er in Dresden mit der Ausarbeitung seines Hauptwerkes „Die Welt als Wille und Vorstellung“, unternahm eine italienische Reise und habilitierte sich 1820 in Berlin, jedoch ohne irgendwelchen Erfolg. So begab er sich abermals auf Reisen und versuchte alsdann von neuem, die akademische Laufbahn aufzunehmen. Nach dem Scheitern aller hierauf abzielenden Versuche zog er sich 1831 in die Einsamkeit nach Frankfurt a. M. zurück und ist daselbst im Jahre 1860 gestorben. Seine wichtigsten Schriften sind, abgesehen von dem genannten Hauptwerk, das 1819 erschien (durch einen zweiten Band vermehrt 1844), die Dissertation „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde“ (1813), „Über den Willen in der Natur“ (1836), „Die beiden Grundprobleme der Ethik“ (1841) sowie die „Parerga und Paralipomena“ (1851).

Schopenhauer gilt als der größte deutsche philosophische Stilist. Jedenfalls übertrifft er durch die anschauliche Klar-

heit seiner Darstellungsweise, seinen Bilderreichtum und seine Kunst, auch die schwierigsten Gedanken durch Vergleiche und Umschreibungen den Lesern nahe zu bringen, alle seine Mitarbeiter auf dem bezüglichen Gebiete und ist der am meisten auch von den Nichtfachleuten gelesene philosophische Schriftsteller.

Hinsichtlich seiner Prinzipien pflegt er sich selbst am entschiedensten auf Kant und Plato sowie auf die Indier zu berufen. Außer diesen haben aber zweifellos auch Fichte, Schelling und die französischen Materialisten auf die Entstehung seiner Weltanschauung eingewirkt, während er zu Hegel in einem durchaus antipodischen Verhältnis steht, in Schmähungen dieses Denkers sich nicht genug tun kann und sich persönlich auch sonst in einem entschiedenen Gegensatz zur rationalistischen Identitätsphilosophie gewußt hat.

In dem Ausgangspunkte seiner Philosophie „Die Welt ist meine Vorstellung“ bekennt sich Schopenhauer als einen überzeugten Anhänger Kants. Sofern jener Satz nur als ein Ausdruck der Tatsache aufgefaßt wird, daß alles Sein uns unmittelbar nur als Bewußt-Sein gegeben und insofern bloße Vorstellung ist, ist er sicher zweifellos gewiß. Nun aber schlägt ihm der selbstverständliche Satz, daß die vorgestellte Welt meine Vorstellungswelt ist, unwillkürlich in den andern um, daß die Welt meine, des Vorstellenden, Vorstellung und demnach nur in mir real ist. Damit ist jedoch der tautologische Ausgangspunkt aller Erkenntnistheorie in den erkenntnistheoretischen Standpunkt des subjektiven Idealismus umgebogen, so aber durchaus nicht mehr apodiktisch gewiß. Durch die Überlegung endlich, daß in einer reinen Vorstellungswelt auch das die letztere tragende Ich bloß Vorstellung und die Annahme seiner substantiellen Beschaffenheit unhaltbar ist, ergibt sich für Schopenhauer der absolute Vorstellungscharakter der endlichen, sinnlichen, bestimmten Welt; der subjektive Idealismus

verflüchtigt sich in einen reinen Bewußtseinsidealismus, und die Welt löst sich ihm auf in ein bloßes Bewußt-Sein, d. h. aber in Schein, Traum und Illusion („Schleier der Maja“). Auf dem Zueinanderschillern dieser drei verschiedenen Auffassungsweisen des Satzes „Die Welt ist meine Vorstellung“ beruht die Schopenhauersche Erkenntnistheorie. Ihr Ausgangspunkt ist Kant, ihr subjektivistischer Charakter stammt von Fichte, ihr Illusionismus von Fichte und der indischen Philosophie. Dabei ist jedoch Schopenhauer selbst der Meinung, nur die reine Kantische Ansicht zu vertreten, und sein Bemühen zielt darauf ab, diese in größerer Klarheit und Einfachheit, als Kant es selbst vermocht hat, zur Darstellung zu bringen.

Kant hatte zwölf verschiedene Erkenntnisformen oder Kategorien angenommen, die durch ihre Verarbeitung und Verknüpfung des Empfindungsstoffes die Bewußtseins- oder Erscheinungswelt zustande bringen. Schopenhauer läßt nur die Kausalität oder den Satz vom Grunde als die Grundform des Verstandes, als allgemeinen Ausdruck der gesetzmäßigen Verbindung unserer Vorstellungen gelten und die Kausalität zusammen mit den reinen Anschauungsformen Raum und Zeit die Vorstellung einer objektiven Welt erzeugen.

Der Satz vom Grunde hat vier verschiedene Formen, entsprechend den verschiedenen Klassen von Objekten oder Vorstellungen, die durch ihn verknüpft werden. Er ist Satz vom Grunde des Werdens in bezug auf die empirischen Anschauungen. Da besagt er, daß einer jeden Zustandsveränderung eine andere vorhergeht, aus der sie als ihrer Ursache regelmäßig erfolgt, und setzt eine Substanz als unveränderliche Unterlage aller Veränderungen voraus; als solche betrachtet Schopenhauer die Materie. Alles Wirkliche also ist materiell, aber das Materielle ist nicht Ding an sich, sondern Erscheinung. In der unorganischen Natur erscheint die Kausalität als Ursache; hier sind Wirkung und Gegenwirkung einander gleich. In der orga-

nischen Welt erscheint sie als Reiz; hier sind Wirkung und Gegenwirkung verschieden. In der seelischen Welt erscheint sie als Motiv. In bezug auf die abstrakten Vorstellungen oder Begriffe ist der Satz vom Grunde Satz vom Grunde des Erkennens und besagt, daß jedes Urteil, um wahr zu sein, zureichend begründet sein muß. In bezug auf die reinen Anschauungen Raum und Zeit ist er Satz vom Grunde des Seins, indem er das Lageverhältnis der Raumteile und das Folgeverhältnis der Zeitteile bestimmt. Darauf gründet sich nach Schopenhauer eine rein auf Anschauung aufgebaute Geometrie. In bezug auf das Handeln endlich ist er Satz vom Grunde des Handelns oder Gesetz der Motivation und besagt, daß keine Handlung möglich ist, die nicht aus einem bestimmten Motiv mit Notwendigkeit erfolgte.

Heißt nun Erkennen, am Leitfaden der Kausalität sich den Zusammenhang der Dinge zum Bewußtsein bringen, so ist folglich alle unsere Erkenntnis auf Vorstellungen oder Erscheinungen beschränkt, eine anfangs- und endlose Kette kausaler Beziehungen zwischen diesen. So aber vermag sie unser „metaphysisches Bedürfnis“ ebensowenig zu befriedigen, das nach dem Wesen der Erscheinungen fragt, wie die Einsicht in den rein vorstellungsmäßigen Charakter der Erscheinungswelt, die uns dazu antreibt, zur Vorstellung das ihr entsprechende Ding an sich zu suchen. Soll eine Befriedigung jenes Bedürfnisses zustande kommen, so kann dies folglich nicht auf dem gewöhnlichen Wege der wissenschaftlichen Erkenntnis, durch Verknüpfung der Erscheinungen am Leitfaden des Satzes vom Grunde und also mittelbar, sondern nur un mittelbar, durch ein Heraustrreten aus der Vorstellungs- oder Erscheinungswelt, durch eine Art genialer Intuition oder intellektueller Anschauung geschehen, wodurch wir uns gleichsam mit einem Schlage in das Zentrum und den wesenhaften Grund der Dinge selbst hineinversetzen. Eine solche aber ist

dadurch möglich, daß wir selbst das Sein sind, dessen Erscheinung wir in der objektiven Welt unserer Vorstellungen vor uns haben. In der Unmittelbarkeit unseres eigenen subjektiven Selbstbewußtseins ist der Punkt gegeben, wo Erscheinung und Wesen, Vorstellung und Ding an sich zusammenfallen¹⁾. Uns selbst erkennen wir nicht bloß, wie wir uns als Leib erscheinen, sondern unmittelbar wie wir an sich sind, als Wesen und Ding an sich des Leibes. Daraus schöpfen wir die Berechtigung, nach der Analogie von uns selbst auch alle übrigen Dinge zu beurteilen und die Erkenntnis unseres eigenen Wesens als den Schlüssel zur Erkenntnis des Wesens der gesamten Welt zu benutzen.

Und als was erkennen wir uns auf diese Weise? Die Antwort lautet: als Wille. Der Leib ist der von außen gesehene, sichtbar gewordene, objektivierte Wille, der Wille ist der von innen gesehene Leib. Wie der Leib, so ist folglich die ganze sichtbare oder vorgestellte Welt ihrem Wesen nach nichts anderes als Wille. Die Welt ist Wille und Vorstellung, jener an sich, diese als Erscheinung. Aber freilich ist sie ebendeshalb auch kein bewußter und vernünftiger, sondern ein unvernünftiger, blinder, unbewußter Wille, ein Wille, der von allen denjenigen Formen frei ist, worauf der Erscheinungs-

¹⁾ Wie Herbart, so setzt also auch Schopenhauer den metaphysischen Begriff des Wesens mit dem erkenntnistheoretischen Begriff des Dinges an sich gleich. Während aber Herbart in Folge hiervon einen metaphysischen Pluralismus annimmt und das Wesen der Dinge als eine Vielheit von selbständigen Realen bestimmt, gelangt Schopenhauer auf Grund jener Gleichsetzung gerade umgekehrt zu einem metaphysischen abstrakten Monismus, weil das Wesen der Erscheinungswelt nur Eines sein kann. Herbart hat recht, daß den vielen Erscheinungen eine Vielheit von Dingen an sich entsprechen muß, aber unrecht, in dieser selbst das Wesen der Erscheinungen zu erblicken. Schopenhauer hat recht, daß den vielen Erscheinungen ein Wesen zu Grunde liegen muß, aber unrecht, im Hinblick auf die Einheit des Wesens die Vielheit der Dinge an sich zu leugnen, wodurch die Erscheinungen in unserem Bewußtsein bestimmt sind. Herbart gelangt in Folge jener Gleichsetzung zu einer falschen Metaphysik, Schopenhauer zu einer falschen Erkenntnistheorie, und während bei jenem in seinem System eigentlich für Gott kein Raum ist, weiß Schopenhauer umgekehrt mit der Welt nichts anzufangen und muß sie konsequenterweise zu einem bloßen Schein und Traum verflüchtigen.

oder Vorstellungscharakter der Welt beruht, nämlich Raum, Zeit und Kausalität. Und da nun Raum und Zeit das principium individuationis bilden, alle Vielheit nur durch sie zustande kommt, so ist der Wille einer, ein absoluter Wille, der in seiner grundlosen, alogischen oder irrationalen Beschaffenheit das Ding an sich der Welt, das Wesen der vielheitlich gegliederten und mannigfaltigen Erscheinungswelt darstellt. Gegenüber dem Rationalismus der Identitätsphilosophie vertritt also Schopenhauer den Standpunkt des Irrationalismus, gegenüber dem Panlogismus Schellings und Hegels einen ebenso entschiedenen Alogismus.

Die Natur zeigt den Willen in den verschiedenen Weisen seiner Objektivation. Gravitation, Magnetismus, Elektrizität, Naturheilkraft, Wachstum usw., die Erscheinungen der anorganischen Natur sowohl wie diejenigen der organischen sind nur ebenso viele Objektivationen des einen und selben Willens, der sich in der Natur von seiner untersten Erscheinungsform im Mineralreich durch das Pflanzenreich hindurch zum bewußten Dasein im Tierreich emporarbeitet, um im menschlichen Gehirn sich gleichsam eine Fackel anzuzünden, womit er sich selbst beleuchtet und seinen vorher nur unbewußt zurückgelegten Weg mit bewußter Überlegung weiter verfolgt. Gehirn und Denken sind dasselbe, die Kategorien oder Denkformen sind bloße Gehirnfunktionen. Die Kräfte, Gesetze und Gattungstypen aber, in denen der Wille zur Erscheinung kommt, bezeichnet Schopenhauer als Ideen, als die unveränderlichen Ur- und Musterbilder Platos, die in ihrer Überräumlichkeit und Außerzeitlichkeit zwischen dem Willen und der sinnlichen Erscheinungswelt in der Mitte stehen und deren eigentümliche Beschaffenheit bedingen. Gibt es auf den niedersten Stufen der Natur bloß Gattungsscharaktere, so nimmt hingegen Schopenhauer für die höheren Stufen auch Individualcharaktere an. Ja, der einzelne Mensch ist nach ihm

in seiner Erscheinung das Produkt eines Aktes „intelligibler Freiheit“, ohne daß es allerdings verständlich wird, wie die Annahme einer Mehrheit solcher menschlichen Individualcharaktere mit dem abstrakten Monismus vereinbar sein soll, wonach die Vielheit nur eine durch das principium individuationis bedingte Täuschung unseres vorstellenden Bewußtseins bildet.

Während die Wissenschaft die Dinge am Leitfaden des Satzes vom Grunde erkennt, ihre Relationen, die Verhältnisse des Raumes und der Zeit, die Ursachen der natürlichen Veränderungen usw., eben deshalb aber auch stets dem Willen verhaftet bleibt und somit im Dienste des Willens steht, ermöglicht es die Kunst dem Menschen, von der Sklaverei des Willens zeitweilig frei zu werden. Denn der Genuß des Schönen gründet sich auf die Erkenntnis der Idee, und diese ist unabhängig vom Satz des Grundes. Sie beruht darauf, daß wir selbst das Subjekt der Ideen und damit auch in den Stand gesetzt sind, die Ideen gleichsam als das absolute Subjekt der Ideen, als „ewiges Weltauge“ anzuschauen. Wenn wir aufhören, die Dinge nur in der Beziehung auf uns, auf unsern Leib und damit zugleich auf unsern Willen zu betrachten, also gleichsam von unserer Individualität abstrahieren, reines Subjekt des Erkennens sind, wenn wir uns ganz der Anschauung hingeben, uns in sie versenken, unser Bewußtsein in ruhiger Kontemplation von dem Gegenstande ganz erfüllt sein lassen, alsdann erkennen wir nicht mehr das einzelne Ding als solches, sondern die Idee desselben, die ewige Form, die unmittelbare Objektivität des Willens auf dieser Stufe, und nun sind wir dem Bannkreis unseres Willens enthoben.

Eine solche reine interesselose Anschauung der Idee durch Versenkung in das von allen räumlichen, zeitlichen und kausalen Beziehungen freie Was der Dinge eignet in höchstem Maße dem künstlerischen Genie. Das Genie damit hört auf,

Individuum zu sein, es wird zum reinen, willensfreien, zeitlosen Subjekt der Erkenntnis, zum Träger der Ideen, und es beweist den Grad der Genialität eines Menschen, inwieweit er fähig ist, sich in jenen Zustand zu erheben.

Indem sie aber den Menschen frei macht vom Willen, entrückt die Kunst den Menschen auch zugleich der Dual des Wollens, der Unrast des unbefriedigten Begehrens. Darauf beruht die beglückende Wirkung, die sie für das empfängliche Subjekt besitzt. Schön ist ein Gegenstand insofern, als der Wille sich in ihm auf einer bestimmten Stufe objectiviert, d. h. dadurch, daß er eine bestimmte Idee versinnlicht, uns damit zu einer objectiven Betrachtung nötigt, und um so schöner ist er, je höher die Stufe der Idee ist, die er darstellt. Unter diesem Gesichtspunkte schätzt Schopenhauer unter den Künsten vor allem die Poesie, sofern sie, zumal im Trauerspiel, die Idee der Menschheit am wahrsten und unverfälschtesten widerspiegelt. Höher als die Poesie aber steht ihm die Musik, denn diese bildet nicht, wie die übrigen Künste, bloß die Ideen der Gegenstände, d. h. den Willen in seiner unmittelbarsten Erscheinung, sondern diesen selbst in seinem eigensten Wesen ab.

Da der Wille zum Leben das Wesen der Wirklichkeit, der Wille aber seiner Natur nach unbefriedigt und unbefriedigter Wille Leiden ist, so ist alles Leben Leiden. Lust ist nur eine zeitweilige Aufhebung des Leidens, Unlust der bei weitem überwiegende Charakter der Welt, ein Pessimismus, der das Wort rechtfertigt, daß Nichtsein besser ist als Sein, und das gänzliche Erlöschen des Willens zum Leben als das höchste zu erstrebende Ziel des Daseins erscheinen läßt. Auf dem Wege hierzu liegt die Sittlichkeit. Diese beruht nicht auf irgendwelchen sittlichen Geboten oder Regeln, sondern auf der Einsicht in die Schlechtigkeit der Welt und die Fruchtlosigkeit alles Begehrens einerseits, die Kleinheit aller individuellen Tri-

stenzen andererseits, die das, was ich einem andern zufüge, als mir selbst zugefügt erkennen läßt: das indische Tat twam asi — Das bist du selbst. So erscheint auch das sittliche Verhalten als eine zeitweilige Verneinung des eigenen egoistischen Lebenswillens und äußert sich als Mitleid. Das Mitleid ist die einzige wahrhaft moralische Triebfeder, es ist das „ethische Urphänomen“. Wie aus dem Egoismus alle Laster, so entspringen aus dem Mitleid alle Tugenden, vor allem die beiden Kardinaltugenden der Liebe und Gerechtigkeit, einer Liebe, die sich jedoch nicht bloß auf die Menschen, sondern ebenso auch auf die Tiere erstreckt. Dies eingesehen zu haben, ist eines der größten Verdienste des Brahmanismus und Buddhismus, während das Christentum darin hinter jenen beiden „Urreligionen der Menschheit“ zurücksteht, daß es in seiner Moral die Tiere nicht berücksichtigt. Da aber der Wille, auch als sittlich sich betätigender, nicht aufhört, zu wollen und zu leiden, so ist auch die Sittlichkeit noch nicht das Höchste. Höher als das Mitleid steht die gänzliche freiwillige Willensverneinung, nicht als Selbstmord, den Schopenhauer, mit freilich unzulänglichen Gründen, als eine Torheit brandmarkt, sondern als Quietismus, vollkommene Abtötung der Triebe und Askese, wie die indischen und christlichen Büßer sie uns vor die Augen und die Seele führen. Hier wird die Einsicht in das Wesen der Dinge zum Beschwichtigungsmittel, der Intellekt wird aus einem Motiv zu einem Quietiv des Willens, und der vollständige Verzicht auf alles Wollen erweist sich sowohl als Heiligkeit wie als Seligkeit.

Die größte, wichtigste und bedeutsamste Erscheinung, welche die Welt aufweisen kann, ist daher auch nicht der Welteroberer, sondern der Weltüberwinder, Wagnerisch gesprochen nicht der Siegfried, sondern der Parsifal, ja, er allein ist das eigentlich Wertvolle in der Weltgeschichte, der Schopenhauer im übrigen, ganz im Gegensatz zu Hegel, alle tiefere Bedeutung abspricht,

und die nach seiner Meinung nur immer wieder dasselbe, nur unter verschiedenen Formen aufzeigt. Wer den Zustand der gänzlichen Willenlosigkeit erlangt hat, der hat Frieden. „Ihn kann nichts mehr ängstigen, nichts mehr bewegen; denn alle die tausend Fäden des Wollens, welche uns an die Welt gebunden halten und als Begierde, Furcht, Neid, Zorn uns hin und her reißen unter beständigem Schmerz, hat er abgeschnitten. Er blickt nun ruhig und lächelnd zurück auf die Gaukelbilder dieser Welt, die einst auch sein Gemüt zu beengen und zu peinigen vermochten, die aber jetzt so gleichgültig vor ihm stehen, wie die Schachfiguren nach geendigtem Spiel oder wie am Morgen die abgeworfenen Maskenkleider, deren Gestalten uns in der Faschingsnacht neckten und beunruhigten. Das Leben und seine Gestalten schweben nur noch vor ihm, wie eine flüchtige Erscheinung, wie dem Halberwachten ein leichter Morgen-
traum, durch den schon die Wirklichkeit durchschimmert, und der nicht mehr täuschen kann, und eben auch wie dieser verschwinden sie zuletzt ohne gewaltsamen Übergang.“

Auf dem Streben nach diesem Zustande beruht nach Schopenhauer auch die Religion. Was gewöhnlich Religion genannt wird, ist bloße Volksmetaphysik, eine Einkleidung der nämlichen Grundwahrheiten in das Gewand der Allegorie und des Mythos, die der Philosoph in der Form des Begriffes darlegt. Die wahre Religion ist mithin atheistisch, sofern das Absolute nach Schopenhauer nicht persönlich ist, oder vielmehr pantheistisch, sofern es eins und alles ist, was Schopenhauer nur deshalb ablehnt, weil er den Begriff eines unpersönlichen Gottes nicht gelten läßt. In der Würdigung des tiefsten Wesens der Religion, insbesondere des Erlösungsbegriffes und der pessimistischen Voraussetzungen des religiösen Bewußtseins übertrifft Schopenhauer alle Philosophen der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Seine Eigenart auf religionsphilosophischem Gebiete aber liegt vor allem darin,

daß er den Theismus der positiven Religionen bekämpft, weil er seinem ethischen und religiösen Bewußtsein nicht Genüge tut. Während alle übrigen spekulativen Philosophen seiner Zeit sich irgendwie mit der Weltanschauung des Christentums abzufinden, die Dogmen der Kirche philosophisch umzudeuten und ihren Widerspruch gegen die letztere mehr oder minder geschickt zu verschleiern gewußt haben, will Schopenhauer von einem Pakt mit dem Christentum durchaus nichts wissen. „Schopenhauer zuerst“, sagt E. v. Hartmann, „findet den Mut, mit der ganzen christlichen Religionsentwicklung zu brechen, weil sie theistisch sei, und auf die pantheistische indische Religion als die allein wahre hinzuweisen. Damit hat er in der Religionsphilosophie und in der Kulturgeschichte der europäischen Völker eine neue Epoche inaugurirt und gezeigt, daß man auch als Europäer religiös sein kann, ohne christlich zu sein. Der pantheistischen Philosophie aber hat er dadurch erst die Augen geöffnet über die Schärfe ihres Gegensatzes zu aller theistischen Philosophie und hat dadurch auch die philosophische Entwicklung in eine ganz neue Bahn gedrängt.“¹⁾

Geschichte der Metaphysik II, S. 205.

Namenregister.

- Baader** 61.
Beck 20, 22, 24.
Benefe 105—107.
Berger 70.
Boehme 61, 62.
Braun 87.
Bruno 58.
Burdach 70.
Carus 70.
Descartes 5, 93, 106.
Dilthey 72.
Drobisch 103.
Eckhardt 23, 42, 72.
Ennemoser 70.
Eichenmayer 60.
Fichte 7, 11, 21—37, 38, 39, 40, 41, 43, 44, 45, 53, 59, 72, 73, 74, 86, 87, 99, 108, 109, 110.
Flügel 103.
Frauenstädt 42.
Friedrich Wilhelm IV 72.
Fries 103—105.
Goethe 108.
Hamann 15, 16, 17.
Hartenstein 95.
Hartmann 8, 43, 118.
Hegel 7, 16, 41, 65, 71—86, 87, 95, 109, 113, 116.
Herbart 94, 95—103, 106, 107, 112.
Herder 15j., 17, 18.
Hermes 105.
Hölderlin 41, 71.
Jacobi 16—18.
Jesus (Christus) 35, 36, 84, 91, 92.
Johannes 68.
Jonas 87.
Kant 5—11, 12, 15, 18, 19, 21, 23, 37, 44, 73, 86, 95, 103, 104, 109, 110.
Klein 70.
Krause, Chr. Frd. 92—94.
Leibniz 15, 16, 107.
Lessing 16.
Locke 15.
Maimon 20, 23, 24.
Mayer, Fr. 108.
Medicus 23.
Miltiz 21.
Nohl 72.
Novalis 38, 39.
Ofen 69.
Paulus (Apostel) 68.
— (Theolog) 42.

Pestalozzi 95.

Petrus 68.

Plato 5, 59, 72, 76, 109, 113.

Plotin 58, 73.

Reid 17.

Reinhold 11, 18f., 19, 21.

Rouffseau 31.

Schelling 7, 16, 37, 39, 40—69,
71, 72, 73, 74, 75, 76, 86,
87, 93, 109, 113.

Schiller 12—15.

Schlegel 22, 38, 39, 41.

Schleiermacher 22, 83, 86,
87—92.Schopenhauer, Arthur 108 bis
118.

— Johanna 108.

Schubert, G. S. 70.

Schulze, Joh. 12.

— Gottl. Ernst 19, 23.

Shaftesbury 18.

Sokrates 5.

Solger 70.

Spinoza 15, 33, 37, 57, 60,
93.

Steffens 69.

Tietz 22.

Troxler 70.

Volkmann 102.

Wagner, J. 70.

Weiß 42, 72.

de Wette 105.

Wieland 18.

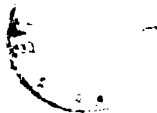
Wolff 11, 95.

Ziegler, Leop. 86.

Zimmermann 102.



8790



Sammlung

Jeder Band
eleg. geb.

80 Pf. **Göfchen**

Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Bände.

Abwässer. Wasser und Abwässer. Ihre Zusammenziehung, Beurteilung u. Untersuchung von Professor Dr. Emil Safelhoff, Vorsteher d. landw. Versuchsstation in Marburg in Hessen. Nr. 473.

Ackerbau- u. Pflanzenbaulehre von Dr. Paul Rippert in Essen und Ernst Langenbedt, Groß-Lichterfelde. Nr. 232.

Agrarwesen und Agrarpolitik von Prof. Dr. W. Wygodzinski in Bonn. 2 Bändchen. I: Boden und Unternehmung. Nr. 592.

— II: Kapital u. Arbeit in der Landwirtschaft. Verwertung der landwirtschaftl. Produkte. Organifat. d. landwirtschaftl. Berufsstandes. Nr. 593.

Agrikulturchemie I: Pflanzenernährung von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.

Agrikulturchemische Kontrollwesen, Das, v. Dr. Paul Krißche in Leopoldsdall-Stahfurt. Nr. 304.

— **Untersuchungsmethoden** von Prof. Dr. Emil Safelhoff, Vorsteher der landwirtschaftl. Versuchsstation in Marburg in Hessen. Nr. 470.

Math. Theoret. Physik I: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 19 Abbild. Nr. 76.

— **Musikalische,** von Professor Dr. Karl L. Schäfer in Berlin. Mit 35 Abbild. Nr. 21.

Algebra. Arithmetik und Algebra von Dr. S. Schubert, Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

— **Beispielsammlung z. Arithmetik u. Algebra** v. Dr. Hermann Schubert, Prof. a. d. Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.

Algebraische Kurven v. Eugen Beutel, Oberreallehrer in Baihingen-Enz. I: Kurventheorie. Mit 57 Figuren im Text. Nr. 435.

— II: Theorie und Kurven dritter- und vierter Ordnung. Mit 52 Figuren im Text. Nr. 436.

Alpen, Die, von Dr. Rob. Sieger, Professor an der Universität Graz. Mit 19 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 129.

Alt hochdeutsche Literatur mit Grammatik, Uebersetzung und Erläuterungen von Th. Schausjser, Professor am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.

Alttestamentl. Religionsgeschichte von D. Dr. Max Lohr, Professor an der Universität Königsberg. Nr. 292.

Amphibien. Das Tierreich III: Reptilien und Amphibien v. Dr. Franz Werner, Professor an der Universität Wien. Mit 48 Abbildungen. Nr. 383.

Analysis, Techn.-Chem., von Dr. G. Lunge, Prof. a. d. Eidgen. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abb. Nr. 195.

Analysis, Höhere, I: Differentialrechnung. Von Dr. Frdr. Junker, Rektor des Realgymnasiums und der Oberrealschule in Göppingen. Mit 68 Figuren. Nr. 87.

— **Repetitorium und Aufgabenammlung** zur Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junker, Rektor d. Realgymnasiums u. der Oberrealschule in Göppingen. Mit 46 Fig. Nr. 146.

— II: **Integralrechnung.** Von Dr. Friedr. Junker, Rektor des Realgymnasiums und der Oberrealschule in Göppingen. Mit 89 Figuren. Nr. 88.

Analysis, Höhere. Repetitorium und Aufgabenammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Rektor des Realgymnasiums und der Oberrealschule in Göppingen. Mit 50 Figuren. Nr. 147.

— **Niedere**, von Prof. Dr. Benedikt Spörer in Ehingen. Mit 5 Fig. Nr. 53.

Arbeiterfrage, Die gewerbliche, von Werner Sombart, Prof. a. d. Handelshochschule Berlin. Nr. 209.

Arbeiterversicherung siehe: Sozialversicherung.

Archäologie von Dr. Friedrich Koepp, Professor an der Universität Münster i. W. 3 Bändchen. 28 Abbildungen im Text und 40 Tafeln. Nr. 538/40.

Arithmetik u. Algebra von Dr. Herm. Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

— — **Beispielsammlung zur Arithmetik und Algebra** von Dr. Herm. Schubert, Professor a. d. Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.

Armee Pferd, Das, und die Versorgung der modernen Heere mit Pferden von Felix von Dammih, General der Kavallerie z. D. und ehemal. Preuß. Remonteinspekteur. Nr. 514.

Armenwesen und Armenfürsorge. Einführung in die soziale Hilfsarbeit v. Dr. Adolf Weber, Professor an der Handelshochschule in Köln. Nr. 346.

Ästhetik, Allgemeine, von Prof. Dr. Max Diez, Lehrer an der kgl. Akademie d. bild. Künste in Stuttg. Nr. 300.

Astronomie. Größe, Bewegung u. Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearbeitet von Dr. Herm. Kobold, Professor an der Universität Kiel. I: Das Planetensystem. Mit 33 Abbildungen. Nr. 11.

— — II: Kometen, Meteore u. das Sternsystem. Mit 15 Figuren und 2 Sternkarten. Nr. 529.

Astronomische Geographie von Dr. Siegmund Günther, Professor an der Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.

Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper v. Prof. W. F. Wislicenus. Neu bearbeitet von Dr. H. Ludendorff in Potsdam. Mit 15 Abbild. Nr. 91.

Ätherische Öle und Riechstoffe von Dr. F. Rochussen in Mültitz. Mit 9 Abbildungen. Nr. 446.

Auffahentwürfe von Oberstudienrat Dr. L. W. Straub, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnas. i. Stuttgart. Nr. 17.

Ausgleichsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate von Wilh. Weibrecht, Professor der Geodäsie in Stuttgart. Mit 15 Figuren und 2 Tafeln. Nr. 302.

Außereuropäische Erdteile, Länderkunde der, von Dr. Franz Heiderich, Professor an der Exportakademie in Wien. Mit 11 Textkärtchen und Profilen. Nr. 63.

Australien. Landeskunde u. Wirtschaftsgeschichte des Festlandes Australien von Dr. Kurt Haffert, Professor der Geographie an der Handelshochschule in Köln. Mit 8 Abb., 6 graph. Tabellen u. 1 Karte. Nr. 319.

Autogenes Schweiß- und Schneidverfahren von Ingenieur Hans Niese in Kiel. Mit 30 Figuren. Nr. 499.

Bade- u. Schwimmanstalten, Öffentliche, v. Dr. Karl Wolff, Stadt-Oberbaur., Hannover. M. 50 Fig. Nr. 380.

Baden. Badische Geschichte von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnasium in Pforzheim und Privatdozent der Geschichte an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Nr. 230.

— **Landeskunde von Baden** von Prof. Dr. O. Kienig i. Karlsruhe. Mit Profil., Abbild. und 1 Karte. Nr. 199.

Bahnhöfe. Hochbauten der Bahnhöfe von Eisenbahnbauinspektor E. Schwab, Vorstand d. kgl. E.-Hochbauinspektion Stuttgart II. I: Empfangsgebäude. Nebengebäude. Güterschuppen. Lokomotivschuppen. Mit 91 Abbildungen. Nr. 515.

Balkanstaaten. Geschichte d. christlichen Balkanstaaten (Bulgarien, Serbien, Rumänien, Montenegro, Griechenland) von Dr. A. Roth in Kempten. Nr. 331.

Bankwesen. Technik des Bankwesens von Dr. Walter Conrad, stellvert. Vorsteher der statist. Abteilung der Reichsbank in Berlin. Nr. 484.

Bauführung. Kurzgefaßtes Handbuch über das Wesen der Bauführung von Architekt Emil Beutinger, Assistent an der Technischen Hochschule in Darmstadt. M. 25 Fig. u. 11 Tabell. Nr. 399.

- Baukunst, Die, des Abendlandes** v. Dr. K. Schäfer, Assist. a. Gewerbmuseum, Bremen. M. 22 Abb. Nr. 74.
- **des Schulhauses** von Prof. Dr.-Ing. Ernst Bettelein in Darmstadt. I: Das Schulhaus. Mit 38 Abb. Nr. 443.
- II: Die Schulräume — Die Nebenanlagen. Mit 31 Abbild. Nr. 444.
- Bausleine, Die Industrie der künstlichen Bausleine und des Mörtels** von Dr. G. Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Tafeln. Nr. 234.
- Bausstoffkunde, Die**, v. Prof. S. Haberstroh, Oberl. a. d. Herzogl. Baugewerkschule Holzminde. M. 36 Abb. Nr. 506.
- Bayern, Bayerische Geschichte** von Dr. Hans Oetel in Augsburg. Nr. 160.
- **Landeskunde des Königreichs Bayern** v. Dr. W. Göb, Prof. a. d. kgl. Techn. Hochschule München. Mit Profilen, Abb. u. 1 Karte. Nr. 176.
- Befestigungswesen, Die geschichtliche Entwicklung des Befestigungswesens vom Aufkommen der Pulvergeschütze bis zur Neuzeit** von Reuleaux, Major b. Stabe d. 1. Westpreuß. Pionierbataill. Nr. 17. Mit 30 Bild. Nr. 569.
- Beschwerderecht, Das Disziplinär- und Beschwerderecht für Heer u. Marine** von Dr. Mag. Ernst Mayer, Prof. a. d. Univ. Strassburg i. E. Nr. 517.
- Betriebskraft, Die zweckmäßigste**, von Friedrich Barth, Obergeringieur in Nürnberg. I. Teil: Einleitung. Dampfkraftanlagen. Verschied. Kraftmaschinen. Mit 27 Abb. Nr. 224.
- II: Gas-, Wasser- u. Windkraft-Anlagen. Mit 31 Abbild. Nr. 225.
- III: Elektromotoren. Betriebskostentabellen. Graph. Darstell. Wahl d. Betriebskraft. M. 27 Abb. Nr. 474.
- Bewegungsspiele** v. Dr. E. Kohlrausch, Profess. am Königl. Kaiser Wilhelms-Gymn. zu Hannover. M. 15 Abb. Nr. 96.
- Bleicherei, Textil-Industrie III: Wäscherel, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe** v. Dr. Wilh. Maffei, Professor a. d. Preuß. höh. Fachschule für Textilindustrie in Arefeld. Mit 28 Figuren. Nr. 186.
- Blütenpflanzen, Das System der, mit Ausschluß der Gymnospermen** von Dr. R. Pilger, Auktos am kgl. Botanischen Garten in Berlin-Dahlem. Mit 31 Figuren. Nr. 393.
- Bodenkunde** von Dr. P. Bageler in Königsberg i. Pr. Nr. 455.
- Brasilien, Landeskunde der Republik Brasilien** von Bel Rodolpho von Ihering. Mit 12 Abbildungen und einer Karte. Nr. 373.
- Brauererweisen I: Mälzerei** von Dr. Paul Dreverhoff, Direktor der Brauer- u. Mälzerschule zu Grimma. Mit 16 Abbildungen. Nr. 303.
- Britisch-Nordamerika, Landeskunde von Britisch-Nordamerika** von Prof. Dr. A. Doppel in Bremen. Mit 13 Abbild. u. 1 Karte. Nr. 284.
- Buchführung in einfachen und doppelten Posten** von Prof. Rob. Stern, Oberl. der Öffentl. Handelslehranst. u. Dog. d. Handelshochschule z. Leipzig. Mit vielen Formularen. Nr. 115.
- Buddha** von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.
- Burgenkunde, Ulrich der**, von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbildungen. Nr. 119.
- Bürgerliches Gesetzbuch** siehe: Recht des BGB.
- Byzantinisches Reich, Geschichte des byzantinischen Reiches** von Dr. A. Roth in Kempten. Nr. 190.
- Chemie, Allgemeine und physikalische**, von Dr. Max Rudolph, Professor an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Figuren. Nr. 71.
- **Analytische**, von Dr. Johannes Hoppe in München. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.
- II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.
- **Anorganische**, von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.
- **Metalle** (Anorganische Chemie 2. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent a. d. Königl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 212.
- **Metalloide** (Anorganische Chemie 1. Teil) von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent a. d. Königl. Baugewerkschule in Stuttgart. Nr. 211.
- **Geschichte der**, von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chemischen Laboratorium der königlichen Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.
- II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart. Nr. 265.

Chemie d. Kohlenstoffverbindungen v. Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191. 192.

— III: Karbocyclische Verbindungen. Nr. 193.

— IV: Heterocyclische Verbindungen. Nr. 194.

— **Organische**, von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.

— **Pharmazeutische**, von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. 3 Bände. Nr. 543/44 u. 588.

— **Physiologische**, von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.

— II: Dissimilation. M. 1 Taf. Nr. 241.

— **Zoologische**, von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. Mit 6 Abbildungen. Nr. 465.

Chemische Industrie, Anorganische, von Dr. Gust. Rauter i. Charlottenburg. I: Die Leblanchjodaindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Taf. Nr. 205.

— II: Salinenwesen, Kalisalze, Düngerindustrie und Verwandtes. Mit 6 Tafeln. Nr. 206.

— III: Anorganische chemische Präparate. Mit 6 Tafeln. Nr. 207.

Chemische Technologie, Allgemeine, von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.

Chemisch-Technische Analyse von Dr. G. Lunge, Professor an der Eidgenössischen Polytechnischen Schule in Zürich. Mit 16 Abbild. Nr. 195.

Christlichen Literaturen des Orients, Die, von Dr. Anton Baumstark. I: Einleitung. — Das christlich-aramäische u. d. koptische Schrifttum. Nr. 527.

— II: Das christl.-arab. u. das äthiop. Schrifttum. — Das christl. Schrifttum d. Armenier und Georgier. Nr. 528.

Dampfkessel, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den praktischen Gebrauch von Oberingenieur Friedrich Barth in Nürnberg. I: Kesselsysteme und Feuerungen. Mit 43 Figuren. Nr. 9.

— II: Bau und Betrieb der Dampfkessel. Mit 57 Figuren. Nr. 521.

Dampfmaschinen, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. 2 Bde. I: Wärmetheoretische und dampftechnische Grundlagen. Mit 64 Figuren. Nr. 8.

— II: Bau und Betrieb der Dampfmaschinen. Mit 109 Fig. Nr. 572.

Dampfturbinen, Die, ihre Wirkungsweise und Konstruktion von Ingenieur Herm. Wilda, Prof. a. staatl. Technikum i. Bremen. Mit 104 Abb. Nr. 274.

Desinfektion von Dr. M. Christan, Stabsarzt a. D. in Berlin. Mit 18 Abbildungen. Nr. 546.

Determinanten v. P. B. Fischer, Oberl. a. d. Oberrealsch. z. Groß-Vichterl. Nr. 402.

Deutsche Aleriker von Dr. Franz Fuhse, Direktor d. städt. Museums in Braunschweig. Mit 70 Abb. Nr. 124.

Deutsche Fortbildungsschulwesen, Das, nach seiner geschichtlichen Entwicklung u. in seiner gegenwärt. Gestalt v. S. Sierds, Revisor gewerbl. Fortbildungsschulen in Schleswig. Nr. 392.

Deutsches Fremdwörterbuch von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.

Deutsche Geschichte von Dr. F. Kurze, Prof. a. kgl. Luisengymnas. i. Berlin. I: Mittelalter (bis 1519). Nr. 33.

— II: Zeitalter der Reformation und der Religionskriege (1500 bis 1648). Nr. 34.

— III: Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reichs (1648—1806). Nr. 35.

— siehe auch: Quellenkunde.

Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulr. Prof. Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.

Deutsche Handelskorrespondenz von Professor Th. de Beaug. Officier de l'Instruction Publique. Nr. 182.

Deutsches Handelsrecht von Dr. Karl Lehmann, Prof. an der Universität Göttingen. 2 Bde. Nr. 457 u. 458.

Deutsche Heldensage, Die, von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Professor an der Universität Würzburg. Nr. 32.

Deutsches Kolonialrecht von Dr. S. Edler von Hoffmann, Professor an der kgl. Akademie Posen. Nr. 318.

- Deutsche Kolonien. I: Togo und Kamerun** von Prof. Dr. K. Dove. Mit 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 441.
- **II: Das Südseegebiet und Kiautschou** von Prof. Dr. K. Dove. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 520.
- **III: Ostafrika** von Prof. Dr. K. Dove. Mit 16 Tafeln und 1 lithogr. Karte. Nr. 567.
- Deutsche Kulturgeschichte** von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.
- Deutsches Leben im 12. u. 13. Jahrhundert.** Realcommentar zu den Volks- u. Kunstepen u. zum Minnefang. Von Prof. Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. I: Öffentliches Leben. Mit zahlreichen Abbildungen. Nr. 93.
- **II: Privatleben.** Mit zahlreichen Abbildungen. Nr. 328.
- Deutsche Literatur des 13. Jahrhunderts. Die Epigonen des höfischen Epos.** Auswahl a. deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junk, Aktuar der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.
- Deutsche Literaturdenkmäler des 14. u. 15. Jahrhunderts.** Ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Janßen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 181.
- **16. Jahrhunderts. I: Martin Luther und Thom. Murner.** Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.
- **II: Hans Sachs.** Ausgewählt u. erläutert v. Prof. Dr. J. Sahr. Nr. 24.
- **III: Von Brant bis Kollenhagen: Brant, Kuffen, Fischart, sowie Terepos und Fabel.** Ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Julius Sahr. Nr. 36.
- **des 17. und 18. Jahrhunderts bis Klopstock.** I: Lyrik von Dr. Paul Vegband in Berlin. Nr. 364.
- **II: Prosa** von Dr. Hans Vegband in Kassel. Nr. 365.
- Deutsche Literaturgeschichte** von Dr. Max Koch, Professor an der Universität Breslau. Nr. 31.
- **der Klassikerzeit** von Carl Weltbrecht, durchgesehen und ergänzt von Karl Berger. Nr. 161.

- Deutsche Literaturgeschichte des des 19. Jahrhunderts** von Carl Weltbrecht, neu bearbeitet von Dr. Rich. Weltbrecht in Wimpfen. I. II. Nr. 134. 135.
- Deutsche Mythologie. Germanische Mythologie** von Dr. Eugen Mogk, Prof. a. d. Univerf. Leipzig. Nr. 15.
- Deutschen Personennamen, Die,** v. Dr. Rud. Kleinpaul i. Leipzig. Nr. 422.
- Deutsche Poetik** von Dr. K. Borinski, Professor an der Universität München. Nr. 40.
- Deutsche Redelehre** von Hans Probst, Gymnasialprof. in Bamberg. Nr. 61.
- Deutsche Schule, Die, im Auslande** von Hans Amrhein, Seminar-Oberlehrer in Rheydt. Nr. 259.
- Deutsches Seerecht** v. Dr. Otto Brandis, Oberlandesgerichtsrat in Hamburg. I. Allgemeine Lehren: Personen und Sachen des Seerechts. Nr. 386.
- **II.** Die einzelnen seerechtlichen Schuldverhältnisse: Verträge des Seerechts und auhervertragliche Haftung. Nr. 387.
- Deutsche Stammeskunde** v. Dr. Rudolf Much, a. o. Prof. an der Univerf. Wien. Mit 2 Kart. u. 2 Taf. Nr. 126.
- Deutsches Unterrichtswesen. Geschichte des deutschen Unterrichtswesens** v. Prof. Dr. Friedrich Seiler, Direktor des kgl. Gymnasiums zu Luckau. I: Von Anfang an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nr. 275.
- **II:** Vom Beginn d. 19. Jahrhund. bis auf die Gegenwart. Nr. 276.
- Deutsche Urheberrecht, Das,** an literarischen, künstlerischen und gewerblichen Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge von Dr. Gustav Rauter, Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.
- Deutsche Volkslied, Das,** ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Jul. Sahr. 2 Bändchen. Nr. 25 u. 132.
- Deutsche Wehrverfassung** von Karl Endres, Geheimer Kriegsrat und vortrag. Rat im Kriegsministerium in München. Nr. 401.
- Deutsches Wörterbuch** v. Dr. Richard Voewe. Nr. 64.
- Deutsche Zeitungsweisen, Das,** von Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 400.

- Deutsches Zollprozeßrecht** von Professor Dr. Wilhelm Rißch in Straßburg i. E. 3 Bände. Nr. 428—430.
- Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit.** In Auswahl mit Einlgt. u. Wörterb. herausgegeben v. Dr. Herm. Janßen, Direktor der Königl. Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 137.
- Dietrichpen. Kudrun und Dietrichpen.** Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. D. L. Tirczek, Professor an der Universität Würzburg. Nr. 10.
- Differentialrechnung** von Dr. Frdr. Junker, Rektor des Realgymnasiums und der Oberrealschule in Göppingen. Mit 68 Figuren. Nr. 87.
- Repetitorium u. Aufgabensammlung zur Differentialrechnung** von Dr. Frdr. Junker, Rektor des Realgymnasiums u. d. Oberrealschule in Göppingen. Mit 46 Fig. Nr. 146.
- Drogenkunde** von Rich. Dorstewitz in Leipzig und Georg Ottersbach in Hamburg. Nr. 413.
- Druckwasser- und Druckluft-Anlagen.** Pumpen, Druckwasser- und Druckluft-Anlagen von Dipl.-Ingen. Rudolf Vogdt, Regierungsbaum. a. D. in Wachen. Mit 87 Fig. Nr. 290.
- Ebdasteder** mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilhelm Ranisch, Gymnasial-Oberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.
- Eisenbahnbau. Die Entwicklung des modernen Eisenbahnbaues** von Dipl.-Ing. Alfred Birk, v. ö. Prof. a. d. k. k. Deutsch. Techn. Hochschule in Prag. Mit 27 Abbild. Nr. 553.
- Eisenbahnfahrzeuge** von H. Sinnen-thal, Regierungsbaumeister u. Oberingenieur in Hannover. I: Die Lokomotiven. Mit 89 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. Nr. 107.
- II: Die Eisenbahnwagen u. Bremsen. Mit Anhang: Die Eisenbahnfahrzeuge im Betrieb. Mit 56 Abb. im Text und 3 Tafeln. Nr. 108.
- Eisenbahnpolitik. Geschichte der deutschen Eisenbahnpolitik** von Betriebsinspektor D. Edwin Kech in Karlsruhe i. B. Nr. 533.
- Eisenfelsenbau, Der.** v. Reg.-Baumeist. Karl Röhle. Mit 75 Abbild. Nr. 349.
- Eisenhüttenkunde** von A. Krauß, dipl. Hütteningenieur. I: Das Roheisen. Mit 17 Figuren u. 4 Tafeln. Nr. 152.
- Eisenhüttenkunde II: Das Schmiedeeisen.** Mit 25 Fig. u. 5 Taf. Nr. 153.
- Eisenkonstruktionen im Hochbau** von Ingenieur Karl Schindler in Weihen. Mit 115 Figuren. Nr. 322.
- Eiszeitalter, Das.** v. Dr. Emil Werth in Berlin-Wilmersdorf. Mit 17 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 431.
- Elastizitätslehre für Ingenieure I: Grundlagen und Allgemeines über Spannungszustände, Zylinder, Ebene Platten, Torsion, Gehrümte Träger.** Von Prof. Dr.-Ing. Max Enßlin an der Königl. Baugewerkschule Stuttgart und Privatdozent an der Techn. Hochschule Stuttgart. Mit 60 Abbild. Nr. 519.
- Elektrischen Meßinstrumente, Die,** von J. Herrmann, Professor an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Mit 195 Figuren. Nr. 477.
- Elektrische Telegraphie, Die,** von Dr. Lud. Reilstab. Nr. 19 Fig. Nr. 172.
- Elektrizität. Theoret. Physik III: Elektrizität u. Magnetismus** von Dr. Gust. Jäger, Prof. a. d. Techn. Hochschule in Wien. Mit 33 Abb. Nr. 78.
- Elektrochemie** von Dr. Heinr. Danneel in Genf. I: Theoretische Elektrochemie und ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 16 Figuren. Nr. 252.
- II: Experimentelle Elektrochemie, Meßmethoden, Leitfähigkeit, Lösungen. Mit 26 Figuren. Nr. 2.
- Elektromagnet. Lichttheorie. Theoretische Physik IV: Elektromagnetische Lichttheorie u. Elektronik** von Professor Dr. Gust. Jäger in Wien. Mit 21 Figuren. Nr. 374.
- Elektrometallurgie** von Dr. Friedr. Regelsberger, kaiserl. Regierungsrat in Steglitz-Berlin. Nr. 16 Fig. Nr. 110.
- Elektrotechnik. Einführung in die Starkstromtechnik** v. J. Herrmann, Prof. d. Elektrotechnik an der kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I: Die physikalischen Grundlagen. Mit 95 Fig. u. 16 Taf. Nr. 196.
- II: Die Gleichstromtechnik. Mit 118 Figuren und 16 Tafeln. Nr. 197.
- III: Die Wechselstromtechnik. Mit 126 Figuren und 16 Tafeln. Nr. 198.
- **Die Materialien des Maschinenbaues und der Elektrotechnik** v. Ingenieur Professor Hermann Wilda in Bremen. Mit 3 Abbild. Nr. 476.

- Elßaß-Lothringen, Landeskunde v.**, von Prof. Dr. R. Langenbeck in Straßburg i. E. M. 11 Abb. u. 1 Karte. Nr. 215.
- Englisch-deutsches Gesprächsbuch** von Professor Dr. E. Hausknecht in Lausanne. Nr. 424.
- Englische Geschichte** von Prof. L. Gerber, Oberlehrer in Düsseldorf. Nr. 375.
- Englische Handelskorrespondenz v. E. C. Whilfield, M. A.**, Oberlehrer an King Edward VII Grammar School in King's Lynn. Nr. 237.
- Englische Literaturgeschichte** von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.
- **Grundzüge und Haupttypen der englischen Literaturgeschichte** von Dr. Arnold M. M. Schröder, Prof. an der Handelshochschule in Köln. 2 Teile. Nr. 286, 287.
- Entwicklungsgeschichte der Tiere** von Dr. Johannes Meisenheimer, Professor der Zoologie an der Universität Jena. I: Furchung, Primitivanlagen, Larven, Formbildung, Embryonalhüllen. Mit 48 Fig. Nr. 378.
- II: Organbildung. Mit 46 Fig. Nr. 379.
- Epigonen, Die, des höfischen Epos.** Auswahl aus deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junik, Aktuar der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.
- Erdmagnetismus, Erdstrom, Polarlicht** von Dr. A. Nippoldt, Mitglied des Königlich Preussischen Meteorologischen Instituts in Potsdam. Mit 17 Abbild. und 5 Tafeln. Nr. 175.
- Erdteile, Länderkunde der außer-europäischen**, von Dr. Franz Heiderich, Professor an der Exportakademie in Wien. Mit 11 Textkärtchen und Profilen. Nr. 63.
- Ernährung und Nahrungsmittel v. Oberstabsarzt Professor S. Bischoff** in Berlin. Mit 4 Abbildungen. Nr. 464.
- Etik** von Professor Dr. Thomas Uchelis in Bremen. Nr. 90.
- Europa, Länderkunde von**, von Dr. Franz Heiderich, Professor an der Exportakademie in Wien. Mit 14 Textkärtchen und Diagrammen und einer Karte der Alpen-einteilung. Nr. 62.
- Exkursionsflora von Deutschland** zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Migula, Professor an der Forstakademie Eisenach. 2 Teile. Mit je 50 Abbildung. Nr. 268 u. 269.
- Explosivstoffe.** Einführung in die Chemie der explosiven Vorgänge von Dr. S. Brunswig in Steglitz. Mit 6 Abbildungen und 12 Tab. Nr. 333.
- Familienrecht. Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Viertes Buch: Familienrecht** von Dr. Heinrich Tische, Professor an der Universität Göttingen. Nr. 305.
- Färberei, Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe** von Dr. Wilhelm Maasol, Professor an der Preussischen höheren Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Figuren. Nr. 186.
- Feldgeschütz, Das moderne**, von Oberstleutnant W. Seydenreich, Militärlehrer an d. Militärtechn. Akademie in Berlin. I: Die Entwicklung des Feldgeschützes seit Einführung des gezogenen Infanteriegewehrs bis einschl. der Erfindung des rauchl. Pulvers, etwa 1850 bis 1890. M. 1 Abb. Nr. 306.
- II: Die Entwicklung des heutigen Feldgeschützes auf Grund der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1890 bis zur Gegenwart. Mit 11 Abb. Nr. 307.
- Fernsprechwesen, Das**, von Dr. Ludwig Kellstab in Berlin. Mit 47 Figuren und 1 Tafel. Nr. 155.
- Festigkeitslehre** von W. Hauber, Diplom-Ingenieur. Mit 56 Fig. Nr. 288.
- **Aufgabensammlung zur Festigkeitslehre mit Lösungen** von R. Saren, Diplom-Ingenieur in Mannheim. Mit 42 Figuren. Nr. 491.
- Fette, Die, und Ole** sowie die Seifen- u. Kerzenfabrikat. u. d. Harze, Lacle, Firnisse m. ihren wichtigst. Hilfsstoffen von Dr. Karl Braun in Berlin. I: Einführung. In die Chemie, Bsprech. einiger Salze u. d. Fette und Ole. Nr. 335.
- II: Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation. Mit 25 Abbild. Nr. 336.
- III: Harze, Lacle, Firnisse. Nr. 337.

Feuerwaffen. Geschichte der gesamten Feuerwaffen bis 1850. Die Entwicklung der Feuerwaffen von ihrem ersten Auftreten bis zur Einführung der gezogenen Hinterlader, unter besonderer Berücksichtigung der Seeresbewaffnung v. Hauptmann a. D. W. Gohlke, Steglitz-Berlin. Mit 105 Abbildungen. Nr. 530.

Filzfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Geh. Regierungsr. im kgl. Landesgewerbeamt z. Berlin. M. 29 Fig. Nr. 185.

Finanzsysteme d. Großmächte, Die, (Internationales Staats- u. Gemeinde-Finanzwesen) von D. Schwarz, Geh. Oberfinanzrat in Berlin. Zwei Bändchen. Nr. 450 und 451.

Finanzwissenschaft von Präsident Dr. R. van der Borcht in Berlin. I: Allgemeiner Teil. Nr. 148.

— II: Besonderer Teil (Steuerlehre). Nr. 391.

Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft von Dr. Josef Szinyei, Prof. an der Universität Budapest. Nr. 463.

Finnland. Landeskunde des Europäischen Rußlands nebst Finnlands von Professor Dr. A. Philippson in Halle a. S. Nr. 359.

Firnisse. Harze, Lacke, Firnisse von Dr. Karl Braun in Berlin. (Fette und Öle III.) Nr. 337.

Fische. Das Tierreich IV: Fische von Professor Dr. Max Rautber in Neapel. Mit 37 Abbild. Nr. 356.

Fischerei und Fischzucht von Dr. Karl Eckstein, Professor an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

Flora. Gekrüppelte Flora von Deutschland zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. 2 Teile. Mit je 50 Abbildungen. Nr. 268, 269.

Flußbau von Regierungsbaumeister Otto Rappold in Stuttgart. Mit vielen Abbildungen. Nr. 597.

Forensische Psychiatrie von Professor Dr. W. Wengandt, Direktor der Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg. Zwei Bändchen. Nr. 410 und 411.

Forstwissenschaft von Dr. Ad. Schwappach, Prof. a. d. Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirig. bei d. Hauptstation d. forstl. Versuchswes. Nr. 106.

Fortbildungsschulwesen, Das deutsche, nach seiner geschichtl. Entwicklung und in seiner gegenwärt. Gestalt von H. Sierds, Revisor gewerbli. Fortbildungsschulen in Schleswig. Nr. 392.

Franken. Geschichte Frankens von Dr. Christ. Meier, kgl. preuß. Staatsarchivar a. D. in München. Nr. 434.

Frankreich. Französische Geschichte von Dr. R. Sternfeld, Professor an d. Universität Berlin. Nr. 85.

Frankreich. Landesk. v. Frankreich v. Dr. Richard Neufe, Direkt. d. Ober-Realsschule in Spandau. 1. Bändchen. Mit 23 Abbild. im Text und 16 Landschaftsbildern auf 16 Tafeln. Nr. 466. — 2. Bändchen. Mit 15 Abbild. im Text, 18 Landschaftsbildern auf 16 Tafeln und einer lithogr. Karte. Nr. 467.

Französisch-deutsches Gesprächsbuch von C. Francillon, Lektor für französ. Sprache an der Universität Berlin. Nr. 596.

Französische Handelskorrespondenz von Professor Th. de Beaug, Officier de l'Instruction Publique. Nr. 183.

Fremdwort, Das, im Deutschen von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.

Fremdwörterbuch, Deutsches, von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.

Fuge. Erläuterung und Anleitung zur Komposition derselben v. Prof. Stephan Sirehl in Leipzig. Nr. 418.

Funktionentheorie, Einleitung in die, (Theorie der komplexen Zahlenreihen) von Max Rose, Oberlehrer an der Goetheschule in Deußch-Wilmersdorf. Mit 10 Figuren. Nr. 581.

Fußartillerie, Die, ihre Organisation, Bewaffnung und Ausbildung von Splett, Oberleutnant im Lehrbataillon der Fußartillerie-Schießschule u. Blermann, Oberleutnant in der Versuchsbatterie der Artillerie-Prüfungskommission. Mit 35 Figuren. Nr. 560.

- Gardinenfabrikation, Textilindustrie II: Weberei, Wäckererei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation** v. Professor Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185.
- Gas- und Wasserinstallationen mit Einschluß der Aborkanlagen** von Professor Dr. phil. und Dr.-Ingen. Eduard Schmitt in Darmstadt. Mit 119 Abbildungen. Nr. 412.
- Gasraffmaschinen, Die**, von Ing. Alfred Kirsche in Kiel. Mit 55 Figuren. Nr. 316.
- Gasthäuser und Hotels** von Architekt Max Wöhler in Düsseldorf. I: Die Bestandteile und die Einrichtung des Gasthauses. Mit 70 Figuren. Nr. 525.
- II: Die verschiedenen Arten von Gasthäusern. Mit 82 Fig. Nr. 526.
- Gebirgsartillerie. Die Entwicklung der Gebirgsartillerie** von Alshmann, Oberst und Kommandeur der 1. Feldartillerie-Brigade in Königsberg i. Pr. Mit 78 Bildern und Uebersichtstafeln. Nr. 531.
- Genossenschaftswesen, Das, in Deutschland** von Dr. Otto Lindecke in Düsseldorf. Nr. 384.
- Geodäsie. Vermessungskunde** von Diplom-Ing. P. Werkmeister, Oberlehrer an der Kaiserl. Technisch. Schule in Straßburg i. G. I: Feldmessen und Nivellementen. Mit 146 Abbild. II: Der Theodolit. Trigonometrische und barometrische Höhenmessung. Tachymetrie. Mit 109 Abbildungen. Nr. 468 u. 469.
- Geologie** in kurzem Auszug für Schulen und zur Selbstbelehrung zusammengestellt von Professor Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbildungen und 4 Tafeln mit 51 Figuren. Nr. 13.
- Geometrie, Analytische, der Ebene** von Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren. Nr. 65.
- **Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie der Ebene** von D. Th. Bürklen, Professor am Königl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 32 Figuren. Nr. 256.
- Geometrie, Analytische, d. Raumes** v. Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.
- **Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie des Raumes** von D. Th. Bürklen, Professor am Königl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 8 Figuren. Nr. 309.
- **Darstellende**, v. Dr. Robert Kaufner, Professor an der Universität Jena. I. Mit 110 Figuren. Nr. 142.
- II. Mit 40 Figuren. Nr. 143.
- **Ebene**, von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarbigen Figuren. Nr. 41.
- **Projektive**, in synthet. Behandlung von Dr. Carl Doehlemann, Professor an der Universität München. Mit 91 Figuren. Nr. 72.
- Geometrische Optik, Einführung in die**, von Dr. W. Hinrichs in Wilmsdorf-Berlin. Nr. 532.
- Geometrisches Zeichnen** von S. Becker, Architekt und Lehrer an der Bauwerkerschule in Magdeburg, neubearbeitet von Professor J. Bunderlinn in Münster. Mit 290 Figuren und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.
- Germanische Mythologie** von Dr. E. Mogk, Prof. a. d. Univ. Leipzig. Nr. 15.
- Germanische Sprachwissenschaft** von Dr. Rich. Loewe. Nr. 238.
- Gesangskunst. Technik der deutschen Gesangskunst** von Oskar Noë und Dr. Hans Joachim Moser. Nr. 576.
- Geschichtswissenschaft, Einleitung i. die**, von Dr. Ernst Bernheim, Prof. an der Univ. Greifswald. Nr. 270.
- Geschütze, Die modernen, der Fußartillerie** von Mummehoff, Major und Lehrer an der Fußartillerie-Schießschule in Süterbog. I: Vom Auftreten d. gezogenen Geschütze bis zur Verwendung des rauchschwachen Pulvers 1850—1890. Mit 50 Textbildern. Nr. 334.
- II: Die Entwicklung der heutigen Geschütze der Fußartillerie seit Einführung des rauchschwachen Pulvers 1890 bis zur Gegenwart. Mit 33 Textbildern. Nr. 362.
- Gesetzbuch, Bürgerliches**, siehe: Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Gesundheitslehre. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten von C. Rehmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. S. Seiler. Mit 47 Abbildungen u. 1 Tafel. Nr. 18.

Gewerbehygiene von Dr. E. Roth in Potsdam. Nr. 350.

Gewerbewesen von Werner Sombart, Professor an der Handelshochschule Berlin. I. II. Nr. 203. 204.

Gewerbliche Arbeiterfrage, Die, von Werner Sombart, Professor an der Handelshochschule Berlin. Nr. 209.

Gewerbliche Bauten. Industrielle und gewerbliche Bauten (Spelcher, Lagerhäuser und Fabriken) von Architekt Heinrich Salzmann in Düsseldorf. I: Allgemeines über Anlage und Konstruktion der Industriellen und gewerblichen Bauten. Nr. 511.

— II: Speicher und Lagerhäuser. Mit 123 Figuren. Nr. 512.

Gewichtswesen. Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Prof. a. d. Handelssch. i. Köln. Nr. 283.

Giebereimaschinen von Dipl.-Ing. Emil Treiber in Heidenheim a. B. Mit 51 Figuren. Nr. 548.

Glas- und keramische Industrie (Industrie der Silikate, der Bausteine und des künstlichen Mörtels I) von Dr. Gustav Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Taf. Nr. 233.

Gleichstrommaschine, Die, von Ingenieur Dr. E. Kitzbrunner in Manchester. Mit 81 Figuren. Nr. 257.

Gleiszerkunde von Dr. Frh. Machacek in Wien. Mit 5 Abbildungen im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.

Gottische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterung v. Dr. Herm. Janßen, Direktor d. Königin Luise-Schule i. Königsberg i. Pr. Nr. 79.

Gottfried von Straßburg. Hartmann von Aue. Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Auswahl aus dem hßfisch. Epos mit Anmerk. u. Wörterbuch v. Dr. H. Marold, Prof. am Agl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.

Graphischen Künste, Die, von Carl Kämpmann, k. k. Lehrer an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit zahlreichen Abbildungen und Beilagen. Nr. 75.

Griechische Altertumskunde von Professor Dr. Rich. Maisch, neu bearbeitet von Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern. Nr. 16.

Griechische Geschichte von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an der deutschen Universität Prag. Nr. 49.

Griechische Literaturgeschichte mit Berücksichtigung d. Geschichte d. Wissenschaften von Dr. Alfred Gercke, Prof. an der Univerf. Breslau. 2 Bändchen. Nr. 70 und 557.

Griechischen Sprache, Geschichte d., I: Bis zum Ausgange der klassischen Zeit von Dr. Otto Hoffmann, Prof. a. d. Universität Münster. Nr. 111.

Griechische u. römische Mythologie v. Prof. Dr. Herm. Steuding, Rektor d. Gymnasiums in Schneeberg. Nr. 27.

Grundbuchrecht, Das formelle, von Oberlandesgerichtsr. Dr. J. Krejchmar in Dresden. Nr. 549.

Handelspolitik, Auswärtige, von Dr. Heinr. Siebeking, Professor an der Universität Zürich. Nr. 245.

Handelsrecht, Deutsches, von Dr. Karl Lehmann, Professor an der Universität Göttingen. I: Einleitung. Der Kaufmann und seine Hilfspersonen. Offene Handelsgesellschaft. Kommandit- und stille Gesellschaft. Nr. 457.

— II: Aktiengesellsch. Gesellsch. m. b. H. Eing. Gen. Handelsgesell. Nr. 458.

Handelschulwesen, Das deutsche, von Direktor Theodor Blum in Dessau. Nr. 558.

Handelsstand, Der, von Rechtsanwalt Dr. jur. Bruno Springer in Leipzig. (Kaufmann. Rechtsh. Bd. 2.) Nr. 545.

Handelswesen, Das, von Geh. Oberregierungsrat Dr. Wilh. Leris, Professor an der Universität Göttingen. I: Das Handelspersonal und der Warenhandel. Nr. 296.

— II: Die Effektenbörse und die innere Handelspolitik. Nr. 297.

Handfeuerwaffen, Die Entwicklung der, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und ihr heutiger Stand von G. Wrzodek, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regim. Freiherr Hiller von Gärtringen (4. Posenisches) Nr. 59 in Soltau. Mit 21 Abbildungen. Nr. 366.

- Harmonielehre** von M. Salm. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 120.
- Karlmann von Hue, Woffram von Eschenbach und Woffried von Straßburg.** Auswahl aus dem höfischen Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. A. Marold, Professor am königlichen Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.
- Karze, Lacke, Firnisse** von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Felle und Ste III.) Nr. 337.
- Hauptliteraturen, Die, d. Orients** v. Dr. M. Haberlandt, Privatdoz. a. d. Univerf. Wien. I. Nr. 162. 163.
- Kebezeuge, Die,** ihre Konstruktion u. Berechnung von Ing. Prof. Hermann Wilda, Bremen. M. 399 Abb. Nr. 414.
- Heeresorganisation, Die Entwicklung der,** seit Einführung der stehenden Heere von Otto Neuschler, Hauptmann u. Batterieführer in Ulm. I: Geschichtl. Entwicklung bis zum Ausgange d. 19. Jahrh. Nr. 552.
- Heizung u. Lüftung** v. Ing. Johannes Körtling in Düsseldorf. I: Das Wesen und die Berechnung der Heizungs- und Lüftungsanlagen. Mit 34 Fig. Nr. 342.
— II: Die Ausführung der Heizungs- und Lüftungsanlage. Mit 191 Figuren. Nr. 343.
- Hessen. Landeskunde des Großherzogtums Hessen, der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck** von Prof. Dr. Georg Grelim in Darmstadt. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 376.
- Holz, Das.** Aufbau, Eigenschaften u. Verwendung v. Ingen. Prof. Hermann Wilda in Bremen. M. 33 Abb. Nr. 459.
- Hotels, Gasthäuser und Hotels** von Architekt Max Wöhler in Düsseldorf. I: Die Bestandteile u. d. Einrichtung d. Gasthauses. Mit 70 Figuren. Nr. 525.
— II: Die verschiedenen Arten v. Gasthäusern. Mit 82 Figuren. Nr. 526.
- Hydraulik** von W. Hauber, Dipl.-Ing. in Stuttgart. Mit 44 Fig. Nr. 397.
- Hygiene des Städtebaus, Die,** von Professor S. Chr. Ruffbaum in Hannover. Mit 30 Abbildungen. Nr. 348.
— **des Wohnungswesens** von Professor S. Chr. Ruffbaum in Hannover. Mit 5 Abbildungen. Nr. 363.
- Iberische Halbinsel. Landeskunde der Iberischen Halbinsel** von Dr. Fritz Regel, Prof. a. d. Univ. Würzburg. Mit 8 Karten u. 8 Abb. im Text und 1 Karte in Farbendruck. Nr. 235.
- Indische Religionsgeschichte** v. Prof. Dr. Edmund Hardy. Nr. 83.
- Indogerman. Sprachwissenschaft** v. Dr. R. Meringer, Professor an der Univerf. Graz. Mit 1 Tafel. Nr. 59.
- Industrielle u. gewerbliche Bauten** (Speicher, Lagerhäuser und Fabriken) von Architekt Heinrich Salzmann in Düsseldorf. I: Allgemeines über Anlage und Konstruktion der industriellen und gewerblichen Bauten. Nr. 511.
— II: Speicher und Lagerhäuser. Mit 123 Figuren. Nr. 512.
- Infektionskrankheiten, Die, und ihre Verhütung** von Stabsarzt Dr. W. Hoffmann in Berlin. Mit 12 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen und einer Fieber tafel. Nr. 327.
- Insekten. Das Tierreich V: Insekten** von Dr. J. Groß in Neapel (Stazione Zoologica). Mit 56 Abbildungen. Nr. 594.
- Instrumentenlehre** v. Musikdir. Franz Mayerhoff i. Chemnitz. I: Text. Nr. 437.
— II: Notenbeispiele. Nr. 438.
- Integralrechnung** von Dr. Friedr. Junker, Rektor des Realgymnasiums und der Oberrealschule in Göppingen. Mit 89 Figuren. Nr. 88.
- **Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung** von Dr. Friedrich Junker, Rektor des Realgymnasiums u. d. Oberrealschule in Göppingen. Mit 52 Fig. Nr. 147.
- Israel. Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit** von Lic. Dr. S. Benzinger. Nr. 231.
- Italienische Handelskorrespondenz** von Professor Alberto de Beauz, Oberlehrer am königl. Institut S. S. Annunziata in Florenz. Nr. 219.
- Italienische Literaturgeschichte** von Dr. Karl Vohler, Professor an der Univerfital München. Nr. 125.
- Kalkulation, Die, im Maschinenbau** von Ingenieur S. Bethmann, Dozent am Technikum Altenburg. Mit 63 Abbildungen. Nr. 486.

- Kältemaschinen. Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmekraft- und Kältemaschinen** von M. Röttlinger, Diplom-Ingenieur in Mannheim. Mit 73 Fig. Nr. 2.
- Kamerun. Die deutschen Kolonien I: Togo und Kamerun** von Prof. Dr. Karl Dove. Mit 16 Tafeln und einer lithographischen Karte. Nr. 441.
- Kanal- und Schleusenbau** von Regierungsbauemeister Otto Rappold in Stuttgart. Mit 78 Abbild. Nr. 585.
- Kant, Immanuel.** (Geschichte d. Philosophie Band 5) von Dr. Bruno Bauch, Prof. a. d. Univ. Jena. Nr. 536.
- Kartell und Truß** v. Dr. G. Tschierschky in Düsseldorf. Nr. 522.
- Kartenkunde** von Dr. M. Groll, Kartograph in Berlin. 2 Bändchen. I: Die Projektionen. Mit 53 Figuren. Nr. 30.
— II: Der Karteninhalt und das Messen auf Karten. Mit 36 Figuren. Nr. 599.
- Kaufmännische Rechtskunde. I: Das Wechselwesen** von Rechtsanwalt Dr. Rudolf Mötbes in Leipzig. Nr. 103.
— II: Der Handelsstand v. Rechtsanw. Dr. jur. Bruno Springer, Leipzig. Nr. 545.
- Kaufmännisches Rechnen** von Prof. Richard Just, Oberlehrer a. d. Öffentl. Handelslehranstalt d. Dresdener Kaufmannsch. I. II. III. Nr. 139. 140. 187.
- Keramische Industrie. Die Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine und des Mörtels** von Dr. Gustav Rauter. I: Glas- u. keram. Industrie. M. 12 Taf. Nr. 233.
- Kerzenfabrikation. Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation** von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette u. Öle II.) Mit 25 Abbild. Nr. 336.
- Kaufschau. Die deutsch. Kolonien. II: Das Südseegebiet und Kaufschau** von Prof. Dr. K. Dove. Mit 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 520.
- Kinematik** von Dipl.-Ing. Hans Polster, Assistent an der kgl. Techn. Hochschule Dresden. Mit 76 Abbild. Nr. 584.
- Kirchenrecht** von Dr. E. Sehling, ord. Prof. d. Rechte in Erlangen. Nr. 377.
- Klimakunde I: Allgemeine Klimalehre** von Professor Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Taf. und 2 Figuren. Nr. 114.
- Kolonialgeschichte** von Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Nr. 156.
- Kolonialrecht, Deutsches**, von Dr. H. Eder von Hofmann, Professor an der kgl. Akademie Posen. Nr. 318.
- Kometen. Astronomie.** Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearbeitet von Dr. Herm. Kobold, Professor an der Universität Kiel. II: Kometen, Meteore und das Sternsystem. Mit 15 Figuren u. 2 Sternkarten. Nr. 529.
- Kommunale Wirtschaftspflege** von Dr. Alfons Rieh, Magistratsassessor in Berlin. Nr. 534.
- Kompositionslehre.** Musikalische Formenlehre von Stephan Krehl. I. II. Mit viel. Notenbeispiel. Nr. 149. 150.
- Kontrapunkt.** Die Lehre von der selbstständigen Stimmführung von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 390.
- Kontrollwesen, Das agrrikulturchemische**, von Dr. Paul Krieh in Leopoldshall-Stahfurt. Nr. 304.
- Koordinatensysteme** v. Paul B. Fischer, Oberlehrer an der Oberrealschule zu Groß-Lichterfelde. Mit 8 Fig. Nr. 507.
- Körper, Der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten** von E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.
- Kostenanschlag** siehe: Veranschlagen.
- Kriegsschiffbau. Die Entwicklung des Kriegsschiffbaues vom Altertum bis zur Neuzeit.** I. Teil: Das Zeitalter der Rudererfahrer u. der Segelschiffe für die Kriegsführung zur See vom Altertum b. 1840. Von Tjard Schwarz, Geh. Marinebau- u. Schiffbau-Direktor. Mit 32 Abb. Nr. 471.
- Kriegswesens, Geschichte des**, von Dr. Emil Daniels in Berlin. I: Das antike Kriegswesen. Nr. 488.

Kriegswesens, Geschichte des, von Dr. Emil Daniels in Berlin. II: Das mittelalt. Kriegswesen. Nr. 498.

— — III: Das Kriegswesen der Neuzeit. Erster Teil. Nr. 518.

— — IV: Das Kriegswesen der Neuzeit. Zweiter Teil. Nr. 537.

— — V: Das Kriegswesen der Neuzeit. Dritter Teil. Nr. 568.

Kristallographie von Dr. W. Bruhns, Professor an der Universität Strassburg. Mit 190 Abbild. Nr. 210.

Kudrun und Dietrichpen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Kiriczek, Professor an der Universität Würzburg. Nr. 10.

Kultur, Die, der Renaissance. Gefügung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold, Professor an der Universität Wien. Nr. 189.

Kulturgegeschichte, Deutsche, von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Kurpendiskussion. Algebraische Kurven von Eugen Beutel, Oberreallehrer in Baihingen-Enz. I: Kurpendiskussion. M. 57 Fig. i. Text. Nr. 435.

Kurzschrift siehe: Stenographie.

Lacke, Harze, Lacke, Firnisse von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette und Ole III.) Nr. 337.

Lagerhäuser. Industrielle und gewerbliche Bauten. (Speicher, Lagerhäuser u. Fabriken) von Architekt Heinrich Salzmann, Düsseldorf. II: Speicher u. Lagerhäuser. Mit 123 Fig. Nr. 512.

Länder- und Völkernamen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 478.

Landstrassenbau von Kgl. Oberlehrer H. Liebmann, Betriebsdirektor a. D. in Magdeburg. Mit 44 Fig. Nr. 598.

Landwirtschaftliche Betriebslehre v. E. Langenbeck in Groß-Dichterfelde. Nr. 227.

Landwirtschaftlichen Maschinen, Die, von Karl Waltherr, Diplom-Ingenieur in Mannheim. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildgn. Nr. 407—409.

Lateinische Grammatik. Grundriß der lateinischen Sprachlehre von Prof. Dr. W. Botsch in Magdeburg. Nr. 82.

Lateinische Sprache. Geschichte der lateinischen Sprache von Dr. Friedrich Stolz, Professor an der Universität Innsbruck. Nr. 492.

Licht. Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Prof. an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 47 Abb. Nr. 77.

Logarithmen. Vierstellige Tafeln und Gegen tafeln für logarithmische und trigonometrische Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 81.

— **Fünfstellige**, von Professor August Adler, Direktor der k. k. Staatsoberrealschule in Wien. Nr. 423.

Logik. Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Professor Dr. Th. Eschenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.

Lokomotiven. Eisenbahnfahrzeuge von S. Hinnenthal. I: Die Lokomotiven. Mit 89 Abb. im Text u. 2 Taf. Nr. 107.

Lothringen. Geschichte Lothringens von Dr. Hermann Verichsweiler, Geh. Regierungsrat in Strassburg. Nr. 6.

— **Landeskunde v. Elsass-Lothring.** v. Prof. Dr. R. Langenbeck i. Strassburg i. E. Mit 11 Abb. u. 1 Karte. Nr. 215.

Lothrohrprobierkunde. Qualitative Analyse mit Hilfe des Lothrohrs von Dr. Martin Henglein in Freiburg i. Sa. Mit 10 Figuren. Nr. 483.

Lübeck. Landeskunde der Grobherzogtümer Mecklenburg u. der Freien u. Hansestadt Lübeck von Dr. Sebald Schwarz, Direktor d. Realschule zum Dom in Lübeck. Mit 17 Abbildungen und Karten im Text und 1 lithographischen Karte. Nr. 487.

Luft- und Meeresströmungen von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigationschule zu Lübeck. Mit 27 Abbildungen u. Tafeln. Nr. 551.

Lüftung. Setzung und Lüftung von Ingenieur Johannes Körting in Düsseldorf. I: Das Wesen und die Berechnung der Setzungs- und Lüftungsanlagen. Mit 34 Figuren. Nr. 342. — II: Die Ausführung der Setzungs- und Lüftungsanlagen. Mit 191 Figuren. Nr. 343.

Luther, Martin, u. Thom. Murner. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnasium zu Leipzig. Nr. 7.

Magnetismus. Theoretische Physik III. Teil: Elektrizität u. Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Professor an der Technischen Hochschule Wien. Mit 33 Abbildungen. Nr. 78.

Mälzerei. Brauereiwesen I: Mälzerei von Dr. P. Dreverhoff, Direktor der Öffentl. u. l. Sächsl. Versuchsstat. für Brauerei u. Mälzerei, sow. d. Brauer- und Mälzerschule zu Grimma. Nr. 303.

Maschinenbau, Die Kalkulation im, v. Ing. S. Bethmann, Doz. a. Technik. Willenburg. Mit 63 Abbild. Nr. 486.

— **Die Materialien des Maschinenbaues und der Elektrotechnik** von Ingenieur Prof. Hermann Wilda. Mit 3 Abb. Nr. 476.

Maschinenelemente, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den praktischen Gebrauch von Fr. Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Figuren. Nr. 3.

Maschinenzeichnen, Praktisches, von Ing. Ad. Schiffner in Warmbrunn. I: Grundbegriffe, Einfache Maschinenteile bis zu den Kuppelungen. Mit 60 Tafeln. Nr. 589.

— II: Lager, Riemen- u. Seilscheiben, Zahnräder, Kolben-Pumpe. Mit 51 Tafeln. Nr. 590.

Maßanalyse von Dr. Otto Köhm in Stuttgart. Mit 14 Figuren. Nr. 221.

Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. August Blind, Professor an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Materialprüfungswesen. Einführung in d. mod. Technik d. Materialprüfung von A. Memmler, Diplom-Ingenieur, ständ. Mitarbeiter a. kgl. Material-Prüfungsamte zu Groß-Lichterfelde. I: Materialeigenschaften. — Festigkeitsversuche. — Hilfsmittel für Festigkeitsversuche. Mit 58 Fig. Nr. 311.

— II: Metallprüfung u. Prüfung von Hilfsmaterialien des Maschinenbaues. — Baumaterialprüfung. — Papierprüfung. — Schmiermittelprüfung. — Einiges über Metallographie. Mit 31 Figuren. Nr. 312.

Mathematik, Geschichte der, von Dr. A. Sturm, Professor am Ober-gymnasium in Seidensteinen. Nr. 226.

Mathematische Formelsammlung u. Repetitorium der Mathematik, enth. die wichtigsten Formeln und Lehrsätze der Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, anal. Geometrie der Ebene u. d. Raumes, der Differenz.- u. Integralrechn. von D. Th. Bürklen, Prof. am kgl. Realgymn. in Sch.-Gmünd. Mit 18 Figuren. Nr. 51.

Maurer- und Steinhauerarbeiten von Prof. Dr. phil. und Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. 3 Bändchen. Mit vielen Abbild. Nr. 419—421.

Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik. Von Dr. Gust. Jäger, Professor an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 19 Abbildungen. Nr. 76.

Mechanische Technologie von Geh. Hofrat Professor A. Lüddecke in Braunschweig. 2 Bändchen. Nr. 340, 341.

Mecklenburg. Landeskunde der Großherzogtümer Mecklenburg u. der Freien u. Hansestadt Lübeck v. Dr. Sebald Schwarz, Direktor d. Realschule zum Dom in Lübeck. Mit 17 Abbildungen im Text, 16 Tafeln und 1 Karte in Lithographie. Nr. 487.

Meereskunde, Physische, von Professor Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorsteher bei der Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 39 Abbildungen im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.

Meeresströmungen siehe: Luft- und Meeresströmungen.

Menschliche Körper, Der, sein Bau und seine Tätigkeiten von C. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre v. Dr. med. S. Seiler. Mit 47 Abbild. und 1 Tafel. Nr. 18.

Metallographie. Kurze, gemeinverständliche Darstellung der Lehre von den Metallen und ihren Legierungen unter besonderer Berücksichtigung der Metallmikroskopie von Prof. C. Henn u. Prof. D. Bauer am kgl. Materialprüfungsamt (Gr.-Lichterfelde) der kgl. Techn. Hochschule zu Berlin. I: Allgem. Teil. Mit 45 Abbildungen im Text u. 5 Lichtbildern auf 3 Tafeln. Nr. 432.

— II: Spezieller Teil. Mit 49 Abb. im Text u. 37 Lichtb. auf 19 Taf. Nr. 433.

- Metalle (Anorganische Chemie 2.)** von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingen., Assistent an der königlichen Bauwerkshule in Stuttgart. Nr. 212.
- Metalloide (Anorganische Chemie 1. Teil)** von Dr. Oskar Schmidt, dipl. Ingenieur, Assistent an der kgl. Bauwerkshule in Stuttgart. Nr. 211.
- Metallurgie** von Dr. August Geiß, in Kristiansand (Norwegen). I. II. Mit 21 Figuren. Nr. 313, 314.
- Meteore. Astronomie.** Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper von A. J. Möbius, neu bearbeitet von Dr. Herm. Kobold, Prof. an der Universität Kiel. II: Kometen, Meteore und das Sternsystem. Mit 15 Figuren u. 2 Sternkarten. Nr. 529.
- Meteorologie** von Dr. W. Trabert, Professor an der Universität Innsbruck. Mit 49 Abbild. u. 7 Tafeln. Nr. 54.
- Mittlerstrafrechtl** von Dr. Max Ernst Mayer, Professor an der Universität Straßburg i. E. 2 Bde. Nr. 371, 372.
- Mineralogie** von Dr. R. Brauns, Professor an der Universität Bonn. Mit 132 Abbildungen. Nr. 29.
- Minnefang und Spruchdichtung. Walthar von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnefang und Spruchdichtung.** Mit Anmerkungen u. einem Wörterb. v. D. Güntler, Prof. an der Oberrealschule und an d. Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.
- Mittelhochdeutsch. Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit.** In Auswahl mit Einleitung und Wörterbuch herausgegeben von Dr. Hermann Zanhen, Direktor der Königl. Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 137.
- Mittelhochdeutsche Grammatik. Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik** m. kurzem Wörterbuch v. Dr. W. Goltker, Prof. a. d. Universität Rostock. Nr. 1.
- Morgenland. Geschichte des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Professor an der Universität München. Mit 9 Bildern und 1 Karte. Nr. 43.
- Morphologie und Organographie der Pflanzen** von Prof. Dr. M. Nordhaußen in Kiel. Mit 123 Abbildungen. Nr. 141.
- Mörtel. Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels** v. Dr. G. Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Tafeln. Nr. 234.
- Münzwesen. Maß-, Münz- u. Gewichtswesen** v. Dr. Aug. Blind, Prof. a. d. Handelschule in Köln. Nr. 283.
- Murner, Thomas. Martin Luther und Thomas Murner.** Ausgewählt u. m. Einleitungen von A. Unmerk. versehen von Prof. G. Berlit, Oberl. am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.
- Musik, Geschichte der alten u. mittelalterlichen,** von Dr. A. Möhler in Steinhausen. 2 Bdy. M. zahlr. Abb. und Musikbeilagen. Nr. 121 und 347.
- Musikalische Akustik** von Professor Dr. Karl L. Schäfer in Berlin. Mit 35 Abbildungen. Nr. 21.
- Musikalische Formenlehre (Kompositionslehre)** von Stephan Kiehl. I. II. Mit viel. Notenbeisp. Nr. 149, 150.
- Musikästhetik** von Dr. Karl Grunsky in Stuttgart. Nr. 344.
- Musikgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts** von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. Nr. 239.
- Musikgeschichte seit Beginn des 19. Jahrhunderts** von Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164, 165.
- Musiklehre, Allgemeine,** von Stephan Kiehl in Leipzig. Nr. 220.
- Nadelhölzer, Die,** von Dr. F. W. Neger, Professor an der königlichen Forstakademie zu Tharandt. Mit 85 Abbild., 5 Tab. und 3 Karten. Nr. 355.
- Nahrungsmittel. Ernährung und Nahrungsmittel** von Oberstabsarzt Professor S. Bischoff in Berlin. Mit 4 Abbildungen. Nr. 464.
- Nautik.** Kurzer Abriss des täglich an Bord von Handelsschiffen angewandten Teils der Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Direktor d. Navigations-Schule zu Lübeck. Nr. 56 Abb. Nr. 84.
- Neugriechisch-deutsches Gesprächsbuch** mit besonderer Berücksichtigung der Umgangssprache von Dr. Johannes Kalitsumakis, Dozent am Seminar für orient. Sprache in Berlin. Nr. 587.

- Neunzehntes Jahrhundert. Geschichte des 19. Jahrhunderts** von Oskar Jäger, o. Honorarprof. a. d. Univ. Bonn. 1. Bdchn.: 1800—1852. Nr. 216.
— 2. Bändchen: 1853 bis Ende des Jahrhunderts. Nr. 217.
- Neutestamentliche Zeitgeschichte** von Lic. Dr. W. Staerk, Prof. a. d. Univ. in Jena. I: Der historische und kulturgeschichtliche Hintergrund des Urchristentums. Mit 3 Karten. Nr. 325.
— II: Die Religion des Judentums im Zeitalter d. Hellenismus u. d. Römerherrschaft. Mit 1 Planskizze. Nr. 326.
- Nibelunge Nöt, Der**, in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterbuch von Dr. W. Goltzer, Professor an der Univ. Rostock. Nr. 1.
- Nordische Literaturgeschichte I: Die isländische u. norwegische Literatur des Mittelalters** von Dr. Wolfgang Goltzer, Prof. an der Univ. Rostock. Nr. 254.
- Rugpflanzen** von Professor Dr. J. Behrens, Vorst. d. Großherzogl. landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Augustenberg. Mit 53 Figuren. Nr. 123.
- Seife. Die Fette und Ole** sowie die Seifen- u. Kerzenfabrikation u. d. Harze, Lade, Firnisse m. ihren wichtigst. Hilfsstoffen von Dr. Karl Braun in Berlin. I: Einführ. in d. Chemie, Besprech. einiger Salze und der Fette und Ole. Nr. 335.
- Ole und Riechstoffe, Ätherische**, von Dr. F. Rochussen in Miltitz. Mit 9 Abbildungen. Nr. 446.
- Optik. Einführung in die geometrische Optik** von Dr. W. Hinrichs in Wilmersdorf-Berlin. Nr. 532.
- Orientalische Literaturen. Die Literaturen des Orients** von Dr. M. Sabelandl, Privatdozent an der Universität Wien. I: Die Literaturen Ostasiens und Indiens. Nr. 162.
— II: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken. Nr. 163.
— **Die christlichen Literaturen des Orients** von Dr. Anton Baumstark. I: Einleitung. — Das christlich-aramäische u. d. koptische Schrifttum. Nr. 527.
— II: Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum. — Das christliche Schrifttum der Armenter und Georgier. Nr. 528.
- Ortsnamen im Deutschen, Die**, ihre Entwicklung und ihre Herkunft von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig-Gohlis. Nr. 573.
- Ostafrika.** (Die deutschen Kolonien III) von Prof. Dr. A. Dode. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 567.
- Österreich. Österreichische Geschichte** von Prof. Dr. Franz von Krones, neu bearb. von Dr. Karl Uhlirz, Prof. a. d. Univ. Graz. I: Von d. Urzeit b. z. Tode Königs Albrechts II. (1439). Mit 11 Stammtafeln. Nr. 104.
— II: Vom Tode Königl. Albrechts II. bis zum Westf. Frieden (1440—1648). Mit 3 Stammtafeln. Nr. 105.
— **Landeskunde von Österreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Prof. an der Universität Prag. Mit 10 Textillustrationen und 1 Karte. Nr. 244.
- Ovidius Naso, Die Metamorphosen des.** In Ausw. mit einer Einleit. u. Anmerk. herausgeb. von Dr. Zul. Ziehen in Frankfurt a. M. Nr. 442.
- Pädagogik im Grundriss** von Professor Dr. W. Rein, Direktor des Pädagog. Seminars an der Univ. Jena. Nr. 12.
— **Geschichte der**, von Oberlehrer Dr. H. Weimer in Wiesbaden. Nr. 145.
- Paläogeographie. Geologische Geschichte der Meere und Festländer** von Dr. Franz Kossmat in Wien. Mit 6 Karten. Nr. 406.
- Paläoklimatologie** von Dr. Wilh. R. Ehardt in Weilburg (Lahn). Nr. 482.
- Paläontologie** von Dr. Rud. Hoernes, Professor an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen. Nr. 95.
— **und Abstammungslehre** von Dr. Karl Diener, Professor an der Univ. Wien. Mit 9 Abbildungen. Nr. 460.
- Palästina. Landes- u. Volkshunde Palästinas** v. Lic. Dr. Gustav Hölscher i. Halle. M. 8 Vollbild. u. 1 A. Nr. 345.
- Parallelperspektive.** Rechtwinklige und schiefwinklige Anometrie von Professor J. Vonderlinn in Münster. Mit 121 Figuren. Nr. 260.
- Personennamen, Die deutschen**, von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 422.
- Petrographie** von Dr. W. Brühns, Professor an der Universität Strahburg i. E. Mit 15 Abbild. Nr. 173.
- Pflanze, Die**, ihr Bau und ihr Leben von Professor Dr. E. Dennert. Mit 96 Abbildungen. Nr. 44.

Pflanzenbaulehre, Ackerbau- und Pflanzenbaulehre von Dr. Paul Rippert in Essen und Ernst Langenbeck in Groß-Vichterfelde. Nr. 232.

Pflanzenbiologie von Dr. W. Migula, Professor an der Forstakademie Eisenach. I: Allgemeine Biologie. Mit 43 Abbildungen. Nr. 127.

Pflanzenernährung, Agrilkulturchemie I: Pflanzenernährung von Dr. Karl Grauer. Nr. 329.

Pflanzengeographie von Professor Dr. Ludwig Diels in Marburg (Hessen). Nr. 389.

Pflanzenkrankheiten von Dr. Werner Friedr. Bruch, Privatdozent in Gießen. Mit 1 farb. Taf. u. 45 Abbild. Nr. 310.

Pflanzen-Morphologie siehe: **Morphologie**.

Pflanzenphysiologie von Dr. Adolf Hanen, Professor an der Universität Gießen. Mit 43 Abbild. Nr. 591.

Pflanzenreichs, Die Stämme des, von Privatdozent Dr. Robert Pilger, kustos am kgl. Botanischen Garten in Berlin-Dahlem. Mit 22 Abb. Nr. 485.

Pflanzenwelt, Die, der Gewässer von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Forstak. Eisenach. Mit 50 Abb. Nr. 158.

Pflanzen-Zellenlehre siehe: **Zellenlehre**.

Pharmakognosie. Von Apotheker F. Schmittbenner, Assst. a. Botan. Instit. d. Techn. Hochsch. Karlsruhe. Nr. 251.

Pharmazeutische Chemie von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. 3 Bändchen. Nr. 543/44 u. 588.

Philologie, Geschichte d. klassischen, v. Dr. Wilhelm Kroll, ord. Prof. a. d. Universität Münster in Westf. Nr. 367.

Philosophie, Einführung in die, von Dr. Max Wentker, Professor an der Universität Bonn. Nr. 281.

Philosophie, Gesch. der, IV: Neuere Philosophie v. Kant v. Dr. B. Bauch, Professor an der Univ. Jena. Nr. 394.

— **V: Immanuel Kant** von Dr. Bruno Bauch, Professor an der Universität Jena. Nr. 536.

Philosophie, Geschichte der, VI: Die Philosophie im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts von Arthur Drews, Prof. d. Philosophie an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 571.

— **Hauptprobleme der,** von Dr. Georg Simmel, Prof. a. d. Univ. Berlin. Nr. 500.

— **Psychologie und Logik zur Einf.** in die Philosophie von Professor Dr. Th. Eisenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.

Photographie, Die. Von S. Fiebler, Professor an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 3 Tafeln und 42 Abbildungen. Nr. 94.

Physik, Theoretische, von Dr. Gustav Jäger, Professor der Physik an der Technischen Hochschule in Wien. I. Teil: Mechanik und Akustik. Mit 24 Abbildungen. Nr. 76.

— II. Teil: Licht und Wärme. Mit 47 Abb. Nr. 77.

— III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Mit 33 Abbildungen. Nr. 78.

— IV. Teil: Elektromagnetische Lichttheorie u. Elektronik. M. 21 Fig. Nr. 374.

— **Geschichte der,** von Prof. A. Kistner in Wertheim a. M. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Figuren. Nr. 293.

— II: Die Physik von Newton bis zur Gegenwart. Mit 3 Figuren. Nr. 294.

Physikalisch-Chemische Rechenaufgaben von Professor Dr. R. Abegg u. Privatdozent Dr. D. Sackur, beide an der Universität Breslau. Nr. 445.

Physikalische Aufgabensammlung von G. Mahler, Professor der Mathematik u. Physik am Gymnasium in Ulm. Mit den Resultaten. Nr. 243.

Physikalische Formelsammlung von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 65 Figuren. Nr. 136.

Physikalische Messungsmethoden v. Dr. Wilh. Bahrdt, Oberl. a. d. Oberrealschule i. Gr.-Lichterf. M. 49 F. Nr. 301.

Physiologische Chemie von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.

— II: Dissimilation. Mit 1 Taf. Nr. 241.

Physische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Prof. a. d. kgl. Techn. Hochschule in München. Mit 32 Abbild. Nr. 26.

Physische Meereskunde von Prof. Dr. Gerh. Schott, Abteilungsleiter bei der Deutsch. Seewarte in Hamburg. Mit 39 Abbild. im Text und 8 Taf. Nr. 112.

- Pflze, Die.** Eine Einführung in die Kenntnis ihrer Formenreihen von Prof. Dr. G. Lindau in Berlin. Mit 10 Figurengruppen im Text. Nr. 574.
- Planetensystem. Astronomie** (Größe, Bewegung und Entfernung d. Himmelskörper) von A. F. Möbius, neu bearb. von Dr. Herm. Kobold, Prof. an der Universität Kiel. I: Das Planetensystem. Mit 33 Abbildung. Nr. 11.
- Plastik, Die, des Abendlandes** von Dr. Hans Stegmann, Direktor des Bayerischen Nationalmuseums in München. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.
- **Die, seit Beginn des 19. Jahrhunderts** von A. Heilmeyer in München. Mit 41 Vollbildern. Nr. 321.
- Plattdeutsche Mundarten** von Dr. Subert Grimme, Professor an der Universität Freiburg (Schweiz). Nr. 461.
- Poetik, Deutsche,** von Dr. A. Bortniski, Prof. a. der Univ. München. Nr. 40.
- Polarlicht. Erdmagnetismus, Erdstrom, Polarlicht** von Dr. A. Nippold, Mitglied des kgl. Preussischen Meteorologischen Instituts zu Potsdam. Mit 15 Abbild. und 7 Tafeln. Nr. 175.
- Polnische Geschichte** von Dr. Clemens Brandenburger in Posen. Nr. 338.
- Pommern. Landeskunde von Pommern** von Dr. W. Deede, Prof. an der Universität Freiburg i. B. Mit 10 Abbild. und Karten im Text u. 1 Karte in Lithographie. Nr. 575.
- Portugiesische Litteraturgeschichte** von Dr. Karl von Reinhardtstoelner, Professor an der königlichen Technischen Hochschule München. Nr. 213.
- Posamentiererei. Textil-Industrie II: Webererei, Wirkererei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation** von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Fig. Nr. 185.
- Postrecht** von Dr. Alfred Wolke, Postinspektor in Bonn. Nr. 425.
- Preßluftwerkzeuge, Die,** von Dipl.-Ing. P. Illis, Oberlehrer an der kais. Technischen Schule in Straßburg. Mit 82 Figuren. Nr. 493.
- Preussisches Staatsrecht** von Dr. Fritz Stier-Somlo, Professor an der Universität Bonn. 2 Teile. Nr. 298, 299.
- Psychiatrie, Forensische,** von Professor Dr. W. Weggandt, Direktor der Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg. 2 Bändchen. Nr. 410 und 411.
- Psychologie und Logik** zur Einführ. in die Philosophie von Prof. Dr. Th. Elsenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.
- Psychophysiik, Grundriß der,** von Professor Dr. G. F. Lipps in Leipzig. Mit 3 Figuren. Nr. 98.
- Pumpen, Druckwasser- u. Druckluft-Anlagen.** Ein kurzer Überblick von Dipl.-Ing. Rudolf Vogdt, Regierungsbaumeister a. D. in Aachen. Mit 87 Abbildungen. Nr. 290.
- Quellenkunde der deutschen Geschichte** von Dr. Carl Jacob, Prof. an d. Univ. Tübingen. 1. Band. Nr. 279.
- Radioaktivität** von Dipl.-Ing. Wilhelm Frommel. Mit 21 Abbild. Nr. 317.
- Rechnen, Das, in der Technik** und seine Hilfsmittel (Rechenstieber, Rechentafeln, Rechenmaschinen usw.) von Ingenieur Joh. Eugen Mayer in Freiburg i. Br. Mit 30 Abbild. Nr. 405.
- **Kaufmännisches,** von Prof. Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. 1. II. III. Nr. 139, 140, 187.
- Recht des Bürgerlich. Gesetzbuches.** Erstes Buch: Allgemeiner Teil. I: Einleitung — Lehre von den Personen u. von den Sachen von Dr. Paul Vertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 447.
- II: Erwerb und Verlust, Geltendmachung und Schutz der Rechte von Dr. Paul Vertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 448.
- Zweites Buch: Schuldrecht. I. Abteilung: Allgemeine Lehren von Dr. Paul Vertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 323.
- II. Abteilung: Die einzelnen Schuldverhältnisse v. Dr. Paul Vertmann, Prof. an der Universität Erlangen. Nr. 324.
- Drittes Buch: Sachenrecht von Dr. F. Krehlschmar, Oberlandesgerichtsrat in Dresden. I: Allgemeine Lehren. Besitz und Eigentum. Nr. 480.
- II: Begrenzte Rechte. Nr. 481.
- Viertes Buch: Familienrecht von Dr. Heinrich Tihle, Professor an der Universität Göttingen. Nr. 305.

- Rechtsgeschichte, Römische**, von Dr. Robert von Mayr, Prof. an der Deutschen Universität Prag. 1. Buch: Die Zeit des Volksrechtes. 1. Hälfte: Das öffentliche Recht. Nr. 577.
— 2. Hälfte: Das Privatrecht. Nr. 578.
- Rechtsschutz, Der internationale gewerbliche**, von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied des Kaiserl. Patentamts zu Berlin. Nr. 271.
- Rechtswissenschaft, Einführung in die**, von Dr. Theodor Sternberg in Berlin. I: Methoden- und Quellenlehre. Nr. 169.
— II: Das System. Nr. 170.
- Redelehre, Deutsche**, von Hans Probst, Gymnasialprof. in Bamberg. Nr. 61.
- Redeschrift** siehe: Stenographie.
- Reichsfinanzen, Die Entwicklung der**, von Präsident Dr. R. van der Borcht in Berlin. Nr. 427.
- Religion, Die Entwicklung der christlichen**, innerhalb des Neuen Testaments von Professor Dr. Lic. Carl Clemen. Nr. 388.
— **Die, des Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der Römerherrschaft** von Lic. Dr. M. Staerk (Neutestamentl. Zeitgeschichte II.) Mit einer Planskizze. Nr. 326.
- Religionen der Naturvölker, Die**, von Dr. Th. Uchelis, Professor in Bremen. Nr. 449.
- Religionswissenschaft, Abriss der vergleichenden**, von Professor Dr. Th. Uchelis in Bremen. Nr. 208.
- Renaissance, Die Kultur der Renaissance, Gestalt, Forschung, Dichtung** von Dr. Robert J. Arnold, Prof. an der Universität Wien. Nr. 189.
- Reptilien, Das Tierreich III: Reptilien und Amphibien**. Von Dr. Franz Werner, Professor an der Universität Wien. Mit 48 Abb. Nr. 383.
- Rheinprovinz, Landeskunde der**, von Dr. V. Steinicke, Direktor des Realgymnasiums in Essen. Mit 9 Abb., 3 Karten und 1 Karte. Nr. 308.
- Riechstoffe, Atherische Ole und Riechstoffe** von Dr. J. Kochussen in Mittelh. Mit 9 Abbildungen. Nr. 446.
- Roman, Geschichte des deutschen Romans** v. Dr. Hellm. Mittelke. Nr. 229.
- Romanische Sprachwissenschaft** von Dr. Adolf Jauner, Professor an der Univ. Graz. 2 Bände. Nr. 128, 250.
- Römische Altertumskunde** von Dr. Leo Bloch in Wien. M. 8 Vollb. Nr. 45.
- Römische Geschichte** von Realgymnasial-Direktor Dr. Jul. Koch in Grunewald. Nr. 19.
- Römische Literaturgeschichte** von Dr. Hermann Joachim in Hamburg. Nr. 52.
- Römische und griechische Mythologie** von Prof. Dr. Hermann Steuding, Rektor des Gymnasiums in Schneeberg. Nr. 27.
- Rußland, Russische Geschichte** von Dr. Wilh. Reeb, Oberlehrer am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.
— **Landeskunde des Europäischen Rußlands nebst Finnlands** von Professor Dr. A. Philippson in Halle a. S. Nr. 359.
- Russisch-Deutsches Gesprächsbuch** von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität München. Nr. 68.
- Russische Grammatik** von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität München. Nr. 66.
- Russische Handelskorrespondenz** von Dr. Theodor von Kawrasky in Leipzig. Nr. 315.
- Russisches Lesebuch** mit Glossar von Dr. Erich Berneker, Professor an der Universität München. Nr. 67.
- Russische Literatur** von Dr. Erich Boehme, Lektor a. der Handelshochschule Berlin. I. Teil: Auswahl moderner Prosa und Poesie mit ausführlichen Anmerkgn. u. Akzentbezeichnung. Nr. 403.
— II. Teil: Всеволодъ Гаршинъ, Разказы. Mit Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 404.
- Russische Literaturgeschichte** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.
- Russisches Vokabelbuch, Kleines**, von Dr. Erich Boehme, Lektor an der Handelshochschule Berlin. Nr. 475.
- Sachenrecht, Recht d. Bürgerl. Gesetzbuches, Drittes Buch: Sachenrecht** von Dr. J. Krehlschmar, Oberlandesgerichtsrat in Dresden. I: Allgemeine Lehren. Besitz und Eigentum. II: Begrenzte Rechte. Nr. 480, 481.
- Sachs, Hans**. Ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.

- Sachsen. Sächsische Geschichte** von Professor Otto Kaemmel, Rektor des Nikolai-Gymnasiums z. Leipzig. Nr. 100.
- **Landeskunde des Königreichs Sachsen** von Dr. J. Zemmrich, Oberlehrer am Realgymnasium in Plauen. Mit 12 Abb. und 1 Karte. Nr. 258.
- Säugetiere. Das Tierreich I: Säugetiere** von Oberstudienrat Professor Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des königlichen Naturalienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbildungen. Nr. 282.
- Schattenkonstruktionen** von Professor J. Vonderlinn in Münster. Mit 114 Figuren. Nr. 236.
- Schleswig-Holstein. Landeskunde von Schleswig-Holstein, Helgoland und der freien und Hansestadt Hamburg** von Dr. Paul Hambruch, Abteilungsleiter am Museum für Völkerkunde in Hamburg. Mit Abbild., Plänen, Profilen u. 1 Karte in Lithographie. Nr. 563.
- Schleusenbau** siehe: Kanal- u. Schleusenbau.
- Schmalspurbahnen** (Klein- u. Arbeits- und Feldbahnen) v. Dipl.-Ing. August Bospart in Nürnberg. Mit 99 Abbildungen. Nr. 524.
- Schmarotzer und Schmarotkertum in der Tierwelt.** Erste Einführung in die tierische Schmarotzerkunde von Dr. Franz v. Wagner, a. o. Professor an der Universität Graz. Mit 67 Abbildungen. Nr. 151.
- Schreiner-Arbeiten. Tischler- (Schreiner-)Arbeiten I: Materialien, Handwerkszeuge, Maschinen, Einzelverbindungen, Fußböden, Fenster, Fensterladen, Treppen, Aborte** von Prof. C. Viehweger, Architekt in Köln. Mit 628 Fig. auf 75 Tafeln. Nr. 502.
- Schuldrechtl. Recht des Bürgerl. Gesetzbuches. Zweites Buch: Schuldrechtl. I. Abteilung: Allgemeine Lehren** von Dr. Paul Vertmann, Prof. a. d. Univ. Erlangen. Nr. 323.
- II. Abteilung: Die einzelnen Schuldverhältnisse von Dr. Paul Vertmann, Prof. an der Universität Erlangen. Nr. 324.
- Schule, die deutsche, im Auslande** von Hans Umrhein, Seminar-Oberlehrer in Rhendf. Nr. 259.
- Schulhaus. Die Baukunst des Schulhauses** von Professor Dr.-Ing. Ernst Betterlein in Darmstadt. I: Das Schulhaus. Mit 38 Abbildungen. II: Die Schulräume — Die Nebenanlagen. Mit 31 Abbildungen. Nr. 443 u. 444.
- Schulpraxis. Methodik der Volksschule** von Dr. R. Seyfert, Seminardirektor in Jischopau. Nr. 50.
- Schwedisch-deutsches Gesprächsbuch** von Johannes Neuhaus, Dozent der neunordischen Sprachen an der Universität Berlin. Nr. 555.
- Schwedisches Vesebuch** zur Einführung in die Kenntnis des heutigen Schwedens mit Wörterverzeichnis von Johannes Neuhaus, Dozent der neunordischen Sprachen an der Universität Berlin. Nr. 554.
- Schweiß- und Schneidverfahren, Das autogene**, von Ingenieur Hans Niese in Kiel. Mit 30 Fig. Nr. 499.
- Schweiz. Schweizerische Geschichte** von Dr. A. Dändliker, Professor an der Universität Zürich. Nr. 188.
- **Landeskunde der Schweiz** von Prof. Dr. S. Wälder in Bern. Mit 16 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 398.
- Schwimmanstalten, Öffentl. Bade- und Schwimmanstalten** von Dr. Karl Wolff, Stadt-Oberbaurat in Hannover. Mit 50 Figuren. Nr. 380.
- Seemacht, Die, in der deutschen Geschichte** von Wirkl. Admiralitätsrat Dr. Ernst von Halle, Professor an der Universität Berlin. Nr. 370.
- Seerecht, Das deutsche**, von Dr. Otto Brandis, Oberlandesgerichtsrat in Hamburg. I. Allgemeine Lehren: Personen und Sachen des Seerechts. Nr. 386.
- II. Die einzelnen seerechtlichen Schuldverhältnisse: Verträge des Seerechts u. außervertragliche Haftung. Nr. 387.
- Seifenfabrikation, Die, die Seifenanalyse u. d. Kerzenfabrikation** v. Dr. Karl Braun i. Berlin. (Die Fette und Ole II.) Mit 25 Abbild. Nr. 336.
- Semitische Sprachwissenschaft** von Dr. C. Brockelmann, Professor an der Universität Königsberg. Nr. 291.

- Silikate, Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine u. des Mörtels** von Dr. Gustav Rauter in Charlottenburg. I: Glas und keramische Industrie. Mit 12 Taf. Nr. 233.
- II: Die Industrie d. künstlichen Bausteine und des Mörtels. Mit 12 Tafeln. Nr. 234.
- Simplicius Simplissimus** von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgegeben von Professor Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.
- Skandinavien, Landeskunde von** (Schweden, Norwegen und Dänemark) von Heinrich Kerp, Kreis Schulinsp. in Kreuzburg. M. 11 Abbi u. 1 K. Nr. 202.
- Slavische Literaturgeschichte** v. Dr. Josef Karáček in Wien I: Ältere Literatur bis zur Wiedergeburt. Nr. 277.
- II: Das 19. Jahrhundert. Nr. 278.
- Soziale Frage. Die Entwicklung der sozial. Frage** von Professor Dr. Ferdin. Lönngies. Nr. 353.
- Sozialversicherung** von Prof. Dr. Alfred Manes in Berlin. Nr. 267.
- Soziologie** von Professor Dr. Thomas Wchelis in Bremen. Nr. 101.
- Spanien. Spanische Geschichte** von Dr. Gustav Diercks. Nr. 266.
- **Landeskunde der Iberischen Halbinsel** v. Dr. Fritz Regel, Prof. an der Univ. Würzburg. Mit 8 Karten und 8 Abbildungen im Text und 1 Karte in Farbendruck. Nr. 235.
- Spanische Handelskorrespondenz** von Dr. Alfredo Nadal de Mariezcurrena. Nr. 295.
- Spanische Literaturgeschichte** v. Dr. Rudolf Beer, Wien. I. II. Nr. 167, 168.
- Speicher. Industrielle und gewerbliche Bauten** (Speicher, Lagerhäuser und Fabriken) von Architekt Heinrich Salzmann in Düsseldorf. II: Speicher u. Lagerhäuser. Mit 123 Fig. Nr. 512.
- Spinnerei. Textil-Industrie I: Spinnerei und Zwirnererei** von Prof. Mag Görtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 39 Figuren. Nr. 184.
- Spitzenfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkererei, Posamentiererei, Spitzen- u. Gardinenfabrikat. u. Filzfabrikation** von Prof. Mag Görtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185.
- Spruchdichtung. Walthar von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnefang und Spruchdichtung.** Mit Anmerkungen u. einem Wörterbuch v. Otto Günther, Professor an d. Oberrealschule und an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.
- Staatslehre, Allgemeine**, von Dr. Hermann Rehm, Professor an der Universität Straßburg i. E. Nr. 358.
- Staatsrecht, Allgemeines**, von Dr. Julius Hatschek, Prof. d. Rechte a. d. Univ. Göttingen. 3 Bdeh. Nr. 415—417.
- Staatsrecht, Preussisches**, von Dr. Fritz Stier-Gomlo, Prof. a. d. Universität Bonn. 2 Teile Nr. 298, 299.
- Stammeskunde, Deutsche**, von Dr. Rudolf Much, a. o. Prof. a. d. Univ. Wien. M. 2 Kart. u. 2 Taf. Nr. 126.
- Statik** von W. Hauber, Dipl.-Ing. I. Teil: **Die Grundlehren der Statik starrer Körper.** Mit 82 Figuren. Nr. 178.
- II. Teil: **Angewandte Statik.** Mit 61 Figuren. Nr. 179.
- Steinhauerarbeiten. Maurer- und Steinhauerarbeiten** von Professor Dr. phil. und Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildgn. Nr. 419—421.
- Stenographie. Geschichte der Stenographie** von Dr. Arthur Meny in Königsberg i. Pr. Nr. 501.
- Stenographie n. d. System v. F. X. Gabelberger** v. Dr. Albert Schramm, Landesamtsass. in Dresden. Nr. 246.
- **Die Redeschrift des Gabelbergerischen Systems** von Dr. Albert Schramm, Landesamtsassessor in Dresden. Nr. 368.
- **Lehrbuch d. Vereinfachten Deutschen Stenographie** (Einig.-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lese- stücken und einem Anhang von Dr. Amiel, Studienrat des Kadettenkorps in Bensberg. Nr. 86.
- **Redeschrift.** Lehrbuch der Redeschrift des Systems Stolze-Schrey nebst Kürzungsbeisp., Lese- stücken, Schlüssel und einer Anleitung zur Steigerung der stenographischen Fertigkeit von Heinrich Dröse, amtl. bad. Landtagsstenograph in Karlsruhe (B.). Nr. 494.
- Stereochemie** von Dr. E. Wedekind, Professor an der Universität Tübingen. Mit 34 Abbildungen. Nr. 201.

- Stereometrie** von Dr. R. Glafer in Stuttgart. Mit 66 Figuren. Nr. 97.
- Sternsystem. Astronomie.** Größe, Bewegung u. Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearbeitet von Dr. Herm. Kobold, Prof. a. d. Universität Kiel. II: Kometen, Meteore und das Sternsystem. Mit 15 Fig. und 2 Sternkarten. Nr. 529.
- Steuersysteme des Auslandes, Die,** von Geh. Oberfinanzrat D. Schwarz in Berlin. Nr. 426.
- Stilkunde** v. Prof. Karl Otto Hartmann in Stuttgart. Mit 7 Votbildern und 195 Textillustrationen. Nr. 80.
- Stöchiometrische Aufgabensammlung** von Dr. Wilh. Bahrt, Oberl. an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit den Resultaten. Nr. 452.
- Straßenbahnen** von Dipl.-Ing. August Boshart in Nürnberg. Mit 72 Abbildungen. Nr. 559.
- Strategie** von Vöfler, Major im kgl. sächs. Kriegsmin. in Dresden. Nr. 505.
- Ströme und Spannungen in Starkstromnetzen** v. Jos. Herzog, Dipl.-Elektroingenieur in Budapest u. Clarence Feldmann, Professor der Elektrotechnik in Delft. Mit 68 Abb. Nr. 456.
- Südseegebiet. Die deutschen Kolonien II: Das Südseegebiet und Klautschou** von Prof. Dr. A. Dove. M. 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 520.
- Talmud. Die Entstehung d. Talmuds** v. Dr. S. Funk in Boskowitz. Nr. 479.
- Talmudproben** von Dr. S. Funk in Boskowitz. Nr. 583.
- Technisch-Chemische Analyse** v. Dr. G. Lunge, Prof. a. d. Eidg. Polytechn. Schule i. Zürich. Mit 16 Abb. Nr. 195.
- Technische Tabellen und Formeln** von Dr.-Ing. W. Müller, Dipl.-Ing. am kgl. Materialprüfungsamt zu Groß-Lichterfelde. Mit 106 Figuren. Nr. 579.
- Technisches Wörterbuch,** enthaltend die wichtigsten Ausdrücke des Maschinenbaues, Schiffbaues und der Elektrotechnik von Erich Krebs in Berlin.
I. Teil: Deutsch-Englisch. Nr. 395.
— II. Teil: Englisch-Deutsch. Nr. 396.
— III. Teil: Deutsch-Französl. Nr. 453.
— IV. Teil: Französl.-Deutsch. Nr. 454.
- Technologie, Allgemeine chemische,** von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.
- **Mechanische,** v. Geh. Hofrat Prof. A. Lüdicke i. Braunschweig. Nr. 340, 341.
- Teerfarbstoffe, Die,** mit besond. Berücksichtigung der synthetischen Methoden v. Dr. Hans Bucherer, Prof. a. d. Königl. Techn. Hochschule, Dresden. Nr. 214.
- Telegraphenrecht** von Postinspektor Dr. jur. Alfred Wolke in Bonn. I: Einleitung. Geschichtliche Entwicklung. Die Stellung des deutschen Telegraphenwesens im öffentlichen Rechte, allgemeiner Teil. Nr. 509.
— II: Die Stellung des deutsch. Telegraphenwesens im öffentlichen Rechte, besonderer Teil. Das Telegraphen-Strafrecht. Rechtsverhältnis der Telegraphie zum Publikum. Nr. 510.
- Telegraphie, Die elektrische,** v. Dr. Lud. Kellstab. Mit 19 Fig. Nr. 172.
- Testament. Die Entstehung des Alten Testaments** von Lic. Dr. W. Staerk, Prof. a. d. Univ. Jena. Nr. 272.
- **Die Entstehung des Neuen Testaments** von Professor Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 285.
- Textil-Industrie. I: Spinnerei und Zwirnerei** von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im kgl. Landesgewerbeamt, Berlin. M. 39 Fig. Nr. 184.
- II: **Webererei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation** v. Prof. M. Gürtler, Geh. Regierungsr. i. kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185.
- III: **Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe** von Dr. Wilh. Massot, Prof. a. d. Preuß. höheren Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Figuren. Nr. 186.
- Thermodynamik** (Technische Wärmelehre) v. A. Walthert u. M. Köllinger, Diplom.-Ingen. M. 54 Fig. Nr. 242.
- **Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmekraft- und Kältemaschinen** von M. Köllinger, Diplom.-Ingenieur in Mannheim. Nr. 2.
- Thüringische Geschichte** von Dr. Ernst Deorient in Leipzig. Nr. 352.
- Tierbiologie. Abriss der Biologie der Tiere** von Dr. Heinrich Simroth, Prof. an der Univ. Leipzig. Nr. 131.

- Tiere, Entwicklungsgeschichte der**, von Dr. Johs. Meisenheimer, Professor der Zoologie an der Universität Jena. I: Furchung, Primitivanlagen, Larven, Formbildung, Embryonalhüllen. Mit 48 Figuren. Nr. 378.
— II: Organbild. M. 46 Fig. Nr. 379.
- Tiergeographie** v. Dr. Arnold Jacobi, Prof. der Zoologie a. d. Kgl. Forstakademie zu Tharandt. M. 2 Kart. Nr. 218.
- Tierkunde** von Dr. Franz v. Wagner, Professor an der Universität Graz. Mit 78 Abbildungen. Nr. 60.
- Tierreich, Das, I: Säugetiere** von Oberstudient. Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorst. d. Kgl. Naturallienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbild. Nr. 282.
— III: Reptilien und Amphibien von Dr. Franz Werner, Professor a. d. Univ. Wien. Mit 48 Abb. Nr. 383.
— IV: Fische von Professor Dr. Max Nauther in Neapel. Nr. 356.
— V: Insekten von Dr. S. Groß in Neapel (Stazione Zoologica). Mit 56 Abbild. Nr. 594.
— VI: Die wirbellosen Tiere von Dr. Ludwig Böhmig, Professor der Zoologie an der Universität Graz. I: Urtiere, Schwämme, Nesseltiere, Rippenquallen und Würmer. Mit 74 Figuren. Nr. 439.
— II: Krebse, Spinnentiere, Tausendfüßer, Weichtiere, Moostierchen, Armfüßer, Stachelhäuter und Manteltiere. Mit 97 Figuren. Nr. 440.
- Tierzuchtlehre, Allgemeine und spezielle**, von Dr. Paul Rippert in Essen. Nr. 228.
- Tischler- (Schreiner-) Arbeiten I: Materialien, Handwerkszeuge, Maschinen, Einzelverbindungen, Fußböden, Fenster, Fensterläden, Treppen, Aborte** von Prof. E. Blehweger, Architekt in Köln. Mit 628 Fig. auf 75 Tafeln. Nr. 502.
- Togo. Die deutschen Kolonien I: Togo und Kamerun** von Prof. Dr. Karl Dove. Mit 16 Tafeln und einer lithographischen Karte. Nr. 441.
- Toxikologische Chemie** von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. Mit 6 Abbildungen. Nr. 465.
- Trigonometrie, Ebene u. sphärische**, von Professor Dr. Gerh. Heisenberg in Breslau. Mit 70 Fig. Nr. 99.
- Tropenhygiene** von Medizinalrat Professor Dr. Nocht, Direktor des Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg. Nr. 369.
- Trust. Kartell und Trust** von Dr. S. Thierschky in Düsseldorf. Nr. 522.
- Turnkunst, Geschichte der**, von Dr. Rudolf Gash, Prof. a. König Georg-Gymnas. Dresden. M. 17 Abb. Nr. 504.
- Ungarn. Landeskunde von Österreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Professor an der Universität Berlin. Mit 10 Textillustr. u. 1 Karte. Nr. 244.
- Ungarische Literatur, Geschichte der**, von Prof. Dr. Ludwig Katona und Dr. Franz Szinnyei, beide an der Universität Budapest. Nr. 550.
- Ungarische Sprachlehre** von Dr. Josef Szinnyei, o. ö. Prof. an der Universität Budapest. Nr. 595.
- Unterrichtswesen. Geschichte des deutschen Unterrichtswesens** von Prof. Dr. Friedrich Seiler, Direktor des Königl. Gymnasiums zu Luckau. I. Teil: Von Anfang an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nr. 275.
— II. Teil: Vom Beginn d. 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Nr. 276.
- Untersuchungsmethoden, Agrikulturchemische**, von Professor Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Marburg in Hessen. Nr. 470.
- Urgeschichte der Menschheit** von Dr. Moritz Hoernes, Prof. an der Univ. Wien. Mit 53 Abbildungen. Nr. 42.
- Urheberrecht, Das**, an Werken der Literatur und der Tonkunst, das Verlagsrecht und das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und Photographie von Staatsanwalt Dr. J. Schlittgen in Chemnitz. Nr. 361.
— **Das deutsche**, an literarischen, künstlerischen und gewerblichen Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge von Dr. Gustav Rauter, Patentanwalt Charlottenburg. Nr. 263.
- Urzeit. Kultur der Urzeit** von Dr. Moritz Hoernes, o. ö. Prof. an der Univ. Wien. 3 Bändch. I: Steinzeit. Mit 40 Bildergruppen. Nr. 564.
— II: Bronzezeit. Mit 36 Bildergruppen. Nr. 565.
— III: Eisenzeit. Mit 35 Bildergruppen. Nr. 566.

Vektoranalysis von Dr. Siegf. Valentin, Professor an der Bergakademie in Clausthal. Mit 11 Fig. Nr. 354.

Beranschlagen, Das, im Hochbau. Kurzgefaßtes Handbuch über das Wesen des Kostenanschlags von Architekt Emil Beutlinger, Assistent a. d. Techn. Hochsch. in Darmstadt. Mit vielen Fig. Nr. 385.

Bereinigte Staaten. Landeskunde der Vereinigten Staaten von Nordamerika von Professor Heinrich Fischer, Oberlehrer am Luisenstädt. Realgymnasium in Berlin. I. Teil. Mit 22 Karten und Figuren im Text und 14 Tafeln. Nr. 381.

— II. Teil: Mit 3 Karten im Text, 17 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 382.

Vergil. Die Gedichte des P. Vergilius Maro. In Auswahl mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. Julius Ziehen. I.: Einleitung und Aeneis. Nr. 497.

Vermessungskunde von Diplom.-Ing. P. Werkmeister, Oberlehrer an der kaiserl. Technischen Schule in Strassburg i. E. I.: Feldmessen und Nivellieren. Mit 146 Abb. Nr. 468.

— II.: Der Theodolit. Trigonometrische u. barometrische Höhenmessung. Tachymetrie. Mit 109 Abb. Nr. 469.

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Professor an der Universität Freiburg i. B. Nr. 180.

Versicherungswesen, Das, von Dr. iur. Paul Moldenhauer, Professor der Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule Köln. I.: Allgemeine Versicherungslehre. Nr. 262.

Völkerkunde von Dr. Michael Haberlandt, k. und k. Kustos der ethnogr. Sammlung des naturhist. Hofmuseums und Privatdozent an der Universität Wien. Mit 56 Abbildungen. Nr. 73.

Völkernamen. Länder- u. Völkernamen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 478.

Volksbibliotheken (Bücher- und Lesehallen), ihre Einrichtung und Verwaltung von Emil Jaefcke, Stadtbibliothekar in Elberfeld. Nr. 332.

Volkslied, Das deutsche, ausgewählt und erläutert von Professor Dr. Sul. Sahr. 2 Bändchen. Nr. 25, 132.

Volkswirtschaftslehre von Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an der Universität Tübingen. Nr. 133.

Volkswirtschaftspolitik v. Präsident Dr. R. van der Borgh, Berlin. Nr. 177.

Wahrscheinlichkeitsrechnung von Dr. Franz Hach, Professor am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium i. Stuttgart. Mit 15 Figuren im Text. Nr. 508.

Waldeck. Landeskunde des Großherzogtums Hessen, der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck von Professor Dr. Georg Greim in Darmstadt. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 376.

Waltherstedt, Das, im Versmaße der Urschrift übersezt und erläutert von Prof. Dr. H. Althof, Oberlehrer am Realgymnasium in Weimar. Nr. 46.

Waller von der Vogelweide, mit Auswahl aus Minnesang u. Spruchdichtung. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch von Otto Guntler, Prof. an der Oberrealschule und an der Techn. Hochsch. in Stuttgart. Nr. 23.

Walzwerke, Die. Einrichtung und Betrieb. Von Dipl.-Ing. A. Holperfeld, Oberlehrer an der kgl. Maschinenbau- u. Hüttenkunde in Duisburg. Mit 151 Abb. d. Nr. 580.

Warenkunde v. Dr. Karl Haffach, Prof. und Leiter der k. k. Handelsakademie in Graz. I. Teil: Unorganische Waren. Mit 40 Abbildungen. Nr. 222.

— II. Teil: Organische Waren. Mit 36 Abbildungen. Nr. 223.

Warenzeichenrecht, Das. Nach dem Gesetz z. Schutz der Warenbezeichnungen vom 12. Mai 1894. Von Reg.-R. J. Neuberg, Mitglied des kaiserlichen Patentamts zu Berlin. Nr. 360.

Wärme. Theoretische Physik II. I.: Licht u. Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Techn. Hochschule Wien. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.

Wärmeleistungsmaschinen. Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmeleistungsmaschinen u. Kältemaschinen von M. Röttinger, Diplom-Ingenieur in Mannheim. Mit 73 Figuren. Nr. 2.

Wärmelehre, Technische, (Thermodynamik) v. H. Wallther u. M. Röttinger, Dipl.-Ing. Nr. 54 Fig. Nr. 242.

Wäscherei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilh. Massot, Professor an der Preuß. höh. Fachschule für Textil-Industrie in Bresfeld. Mit 28 Figuren. Nr. 186.

Wasser, Gas, und seine Verwendung in Industrie und Gewerbe v. Dr. Ernst Leher, Dipl.-Ing. in Saalfeld. Mit 15 Abbild. Nr. 261.

Wasser und Abwässer. Ihre Zusammenführung, Beurteilung u. Untersuchung von Prof. Dr. Emil Haselhoff, Vorstand der landwirtschaftl. Versuchstation i. Marburg i. Hessen. Nr. 473.

Wasserinstallationen. Gas- und Wasserinstallationen mit Ein- schluß der Abortanlagen von Professor Dr. phil. und Dr.-Ingen. Eduard Schmitt in Darmstadt. Mit 119 Abbildungen. Nr. 412.

Wasserturbinen, Die, von Dipl.-Ing. P. Koll in Berlin. I: Allgemeines. Die Freistrahlturbinen. Mit 113 Abbildungen. Nr. 541.

— II: Die Überdruckturbinen. Die Wasserkraftanlagen. Mit 102 Abbildungen. Nr. 542

Wasserversorgung der Ortschaften von Dr.-Ing. Robert Weyrauch, Professor an der kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. Mit 85 Fig. Nr. 5.

Weberei, Textil-Industrie II: Weberei, Wirkeri, Posamentiererei, Spitzen- u. Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Mag. Gürler, Geh. Reg.-Rat im königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figur. Nr. 185.

Wechselstromerzeuger von Ing. Karl Pichelmayer, Prof. an der k. k. Technischen Hochschule in Wien. Mit 40 Figuren. Nr. 547.

Wechselwesen, Das, v. Rechtsanw. Dr. Rudolf Mothes in Leipzig. Nr. 103.

Wehrverfassung, Deutsche, von Geh. Kriegsrat Karl Endres, vortr. Rat im Kriegsministerium i. München. Nr. 401.

Werkzeugmaschinen für Holzbearbeitung, Die, von Ing. Professor Herm. Wilda in Bremen. Mit 125 Abbildungen. Nr. 582.

Werkzeugmaschinen für Metallbearbeitung, Die, von Ing. Prof. Hermann Wilda in Bremen. I: Die Mechanismen der Werkzeugmaschinen. Die Drehbänke. Die Fräsmaschinen. Mit 319 Abbildungen. Nr. 561.

Werkzeugmaschinen für Metallbearbeitung, Die, II: Die Bohr- und Schleifmaschinen. Die Hobel-, Shaping- und Stoßmaschinen. Die Sägen und Scheren. Antrieb und Kraftbedarf. Mit 199 Abbildungen. Nr. 562.

Westpreußen. Landeskunde der Provinz Westpreußen von Fritz Braun, Oberlehrer am kgl. Gymnasium in Graudenz. Mit 16 Tafeln, 7 Textkarten u. 1 lith. Karte. Nr. 570.

Wettbewerbs, Der unlautere, von Rechtsanwalt Dr. Martin Wassermann in Hamburg. I: Generalklausel, Neklameauswüchse, Ausverkaufswesen, Angefallenenbestechung. Nr. 339.

— II: Krediterschädigung, Firmen- und Namensmißbrauch, Verrat von Geheimnissen, Ausländerbesch. Nr. 535.

Wirbellose Tiere. Das Tierreich VI: Die wirbellosen Tiere von Dr. Ludwig Böhmig, Prof. der Zoologie an der Universität Graz. I: Urtiere, Schwämme, Nesseltiere, Rippenquallen und Würmer. Mit 74 Fig. Nr. 439.

— II: Krebse, Spinnentiere, Laufentw. fähiger, Weichtiere, Moostierchen, Armfüßer, Stachelhäuter und Manteltiere. Mit 97 Figuren. Nr. 440.

Wirkeri, Textil-Industrie II: Weberi, Wirkeri, Posamentiererei, Spitzen- u. Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Mag. Gürler, Geh. Reg.-Rat im königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figur. Nr. 185.

Wirtschaftlichen Verbände, Die, v. Dr. Leo Müffelmann i. Rostock. Nr. 586.

Wirtschaftspflege. Kommunale Wirtschaftspflege von Dr. Alfons Rief, Magistratsass. i. Berlin. Nr. 534.

Wohnungsfrage, Die, v. Dr. L. Pöhlle, Professor der Staatswissenschaften zu Frankfurt a. M. I: Das Wohnungswesen in der modernen Stadt. Nr. 495.

— II: Die städtische Wohnungs- und Bodenpolitik. Nr. 496.

- Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Straßburg.** Auswahl aus dem höf. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. A. Marold, Professor am Königl. Friedrichskolleg. zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.
- Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung** von Dr. Heinrich Klenz. Nr. 200.
- **Deutsches**, von Dr. Richard Voewe in Berlin. Nr. 64.
- **Technisches**, enthaltend die wichtigsten Ausdrücke des Maschinenbaues, Schiffbaues und der Elektrotechnik von Erich Krebs in Berlin. I. Teil: Deutsch-Englisch. Nr. 395.
- — II. Teil: Englisch-Deutsch. Nr. 396.
- — III. Teil: Deutsch-Französl. Nr. 453.
- — IV. Teil: Französl.-Deutsch. Nr. 454.
- Württemberg. Württembergische Geschichte** v. Dr. Karl Weller, Prof. a. Karls gymnas. i. Stuttgart. Nr. 462.
- **Landeskunde des Königreichs Württemberg** von Dr. A. Hassert, Professor der Geographie an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 157.
- Zeichenschule** von Professor A. Klimmich in Ulm. Mit 18 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck und 200 Voll- und Textbildern. Nr. 39.
- Zeichnen, Geometrisches**, von S. Becker, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearbeitet von Prof. J. Vonderlinn, Direktor der königl. Baugewerkschule zu Münster. Mit 290 Figuren und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.
- Zeitungsweesen, Das deutsche**, v. Dr. Rob. Brunhuber, Köln a. Rh. Nr. 400.
- **Das moderne**, (Syst. d. Zeitungslehre) von Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 320.
- Zeitungsweesen, Allgemeine Geschichte des**, von Dr. Ludwig Salomon in Sena. Nr. 351.
- Zellenlehre und Anatomie der Pflanzen** von Prof. Dr. S. Meebe in Leipzig. Mit 79 Abbild. Nr. 556.
- Zentral-Perspektive** von Architekt Hans Frenberger, neu bearbeitet von Professor J. Vonderlinn, Direktor der kgl. Baugewerkschule in Münster i. W. Mit 132 Figuren. Nr. 57.
- Zimmerarbeiten** von Carl Opitz, Oberlehrer an der Kaiserl. Technisch. Schule in Straßburg i. E. I: Allgemeines, Balkenlagen, Zwischendecken u. Deckenbildungen, hölzerne Fußböden, Fachwerkswände, Hänge- und Sprengwerke. Mit 169 Abbild. Nr. 489.
- — II: Dächer, Wandbekleidungen, Simsfchalungen, Block-, Bohlen- und Bretterwände, Jäune, Türen, Tore, Tribünen und Baugerüste. Mit 167 Abbildungen. Nr. 490.
- Zivilprozeßrecht, Deutsches**, von Professor Dr. Wilhelm Risch in Straßburg i. E. 3 Bände. Nr. 428—430.
- Zoologie, Geschichte der**, von Prof. Dr. Rud. Burdhardt. Nr. 357.
- Zündwaren** von Direktor Dr. Alfons Bujard, Vorstand des Städtischen Chemischen Laboratoriums in Stuttgart. Nr. 109.
- Zwangsversteigerung, Die, und die Zwangsverwaltung** von Dr. F. Krehlschmar, Oberlandesgerichtsrat in Dresden. Nr. 523.
- Zwirnerei. Textil-Industrie I: Spinnerei und Zwirnerei** von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 39 Figuren. Nr. 184.

== Weitere Bände sind in Vorbereitung. ==

Sammlung

Schubert

Sammlung mathematischer Lehrbücher,

die, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhend, den Bedürfnissen des Praktikers Rechnung tragen und zugleich durch eine leichtfaßliche Darstellung des Stoffs auch für den Nichtfachmann verständlich sind.

Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Bände:

- | | |
|--|--|
| <p>1 Elementare Arithmetik und Algebra von Professor Dr. Hermann Schubert in Hamburg. 2. Auflage. Geb. M. 2.80.</p> <p>Elementare Planimetrie von Professor W. Pflieger in Münster i. C. Geb. M. 4.80.</p> <p>Ebene und sphärische Trigonometrie von Dr. F. Bohnert in Hamburg. 2. Auflage. Geb. M. 2.—.</p> <p>4 Elementare Stereometrie v. Dr. F. Bohnert in Hamburg. 2. Auflage. Geb. M. 2.40.</p> <p>5 Niedere Analysis I. Teil: Kombinatorik, Wahrscheinlichkeitsrechnung, Kettenbrüche und diophantische Gleichungen von Prof. Dr. Hermann Schubert in Hamburg. 2. Auflage. Geb. M. 3.60.</p> <p>6 Algebra mit Einschluß der elementaren Zahlentheorie von Dr. Otto Pundt in Altona. Geb. M. 4.40.</p> | <p>7 Ebene Geometrie der Lage von Prof. Dr. Rud. Böger in Hamburg. Geb. M. 5.—.</p> <p>8 Analytische Geometrie der Ebene von Professor Dr. Max Simon in Straßburg. Geb. M. 6.—.</p> <p>9 Analys. Geometrie des Raumes I. Teil: Gerade, Ebene, Kugel von Professor Dr. Max Simon in Straßburg. Geb. M. 4.—.</p> <p>10 Differential- und Integralrechnung I. Teil: Differentialrechnung von Dr. W. Franz Meyer in Königsberg. Geb. M. 9.—.</p> <p>11 Differential- und Integralrechnung II. Teil: Integralrechnung von Prof. Dr. W. Franz Meyer in Königsberg. Geb. M. 10.—.</p> <p>12 Darstellende Geometrie I. Teil: Elemente der darstellenden Geometrie von Dr. John Schröder in Hamburg. Geb. M. 5.—.</p> |
|--|--|

Sammlung Schubert

- 13 **Differentialgleichungen** von Prof. Dr. L. Schlesinger in Frankfurt a. M. 2. Auflage. Geb. M. 8.—
- 14 **Praxis der Gleichungen** von Professor Dr. C. Runge in Hannover. Geb. M. 5.20.
- 15 **Einführung in die Astronomie** v. Dr. A. von Flotow in Potsdam. Mit 1 Tafel. Geb. M. 7.—
- 18 **Geschichte d. Mathematik I. Teil** von Professor Dr. S. Günther in München. Geb. M. 9.60.
- 19 **Wahrscheinlichkeits- und Ausgleichungsrechnung** von Dr. Norbert Herz in Wien. Geb. M. 8.—
- 20 **Versicherungsmathematik** von Dr. W. Großmann in Wien. Geb. M. 5.—
- 23 **Geodäsie** von Prof. Dr. A. Galle in Potsdam. Geb. M. 8.—
- 25 **Analys. Geometrie des Raumes II. Teil: Die Flächen zweiten Grades** von Prof. Dr. Max Simon in Strahburg. Geb. M. 4.40.
- 27 **Geometrische Transformationen I. Teil: Die projektiven Transformationen nebst ihren Anwendungen** von Prof. Dr. Karl Doehlemann in München. Geb. M. 10.—
- 28 **Geometrische Transformationen II. Teil: Die quadratischen und höheren, birationalen Punkttransformationen** von Professor Dr. Karl Doehlemann in München. Geb. M. 10.—
- 29 **Allgemeine Theorie der Raumkurven und Flächen I. Teil** von Rektor Dr. Viktor Kommerell in Nürtingen und Professor Dr. Karl Kommerell in Stuttgart. 2. Aufl. Geb. M. 4.80.
- 30 **Elliptische Funktionen I. Teil: Theorie der elliptischen Funktionen aus analytischen Ausdrücken entwickelt** von Professor Dr. Karl Boehm in Heidelberg. Geb. M. 8.60.
- 31 **Theorie der algebraischen Funktionen und ihrer Integrale** von Oberlehrer E. Landfriedt in Strahburg. Geb. M. 8.50.
- 32 **Theorie und Praxis der Reihen** von Professor Dr. C. Runge in Hannover. Geb. M. 7.—
- 33 **Allgemeine Formen- und Invariantentheorie I. Teil: Binäre Formen** von Professor Dr. W. Franz Meyer in Königsberg. Geb. M. 9.60.
- 34 **Lineargeometrie mit Anwendungen I. Teil** von Professor Dr. Konrad Zindler in Innsbruck. Geb. M. 12.—
- 35 **Mehrdimensionale Geometrie I. Teil: Die linearen Räume** von Professor Dr. P. S. Schoute in Groningen. Geb. M. 10.—
- 36 **Mehrdimensionale Geometrie II. Teil: Die Polytope** von Professor Dr. P. S. Schoute in Groningen. Geb. M. 10.—
- 37 **Lehrbuch der Mechanik I: Kinematik** von Professor Dr. Karl Heun in Karlsruhe. Geb. M. 8.—
- 38 **Angewandte Potentialtheorie in elementarer Behandlung I. Teil** von Professor C. Grimsehl in Hamburg. Geb. M. 6.—
- 39 **Thermodynamik I. Teil** von Professor Dr. W. Voigt in Göttingen. Geb. M. 10.—
- 40 **Mathematische Optik** von Professor Dr. J. Claffen in Hamburg. Geb. M. 6.—
- 41 **Theorie der Elektrizität und des Magnetismus I. Teil: Elektrostatik und Elektrodynamik** von Professor Dr. J. Claffen in Hamburg. Geb. M. 5.—

Sammlung Schubert

- 42 **Theorie der Elektrizität und des Magnetismus II. Teil: Magnetismus und Elektromagnetismus** von Professor Dr. J. Classen in Hamburg. Geb. M. 7.—.
- 43 **Theorie der ebenen algebraischen Kurven höh. Ordnung** von Professor Dr. Heinrich Wieleitner in Pirmasens. Geb. M. 10.—.
- 44 **Allgemeine Theorie der Raumkurven und Flächen II. Teil** von Rektor Dr. Viktor Kommerell in Nürtingen u. Prof. Dr. Karl Kommerell in Stuttgart. 2. Aufl. Geb. M. 5.80.
- 45 **Niedere Analysis II. Teil: Funktionen, Potenzreihen, Gleichungen** von Prof. Dr. Hermann Schubert in Hamburg. 2. Aufl. Geb. M. 3.80.
- 46 **Thetafunktionen und hyperelliptische Funktionen** von Oberlehrer E. Landfriedt in Strahburg. Geb. M. 4.50.
- 48 **Thermodynamik II. Teil** von Professor Dr. W. Voigt in Göttingen. Geb. M. 10.—.
- 49 **Nicht-Euklidische Geometrie** von Professor Dr. S. Liebmann, München. Geb. M. 6.50.
- 50 **Gewöhnliche Differentialgleichungen beliebiger Ordnung** von Dr. J. Horn, Professor an der Bergakademie zu Clausthal. Geb. M. 10.—.
- 51 **Liniengeometrie mit Anwendungen II. Teil** von Prof. Dr. Konrad Zindler in Innsbruck. Geb. M. 8.—.
- 52 **Theorie der geometrischen Konstruktionen** von Prof. Aug. Adler in Wien. Geb. M. 9.—.
- 53 **Grundlehren d. neueren Zahlentheorie** von Prof. Dr. Paul Bachmann in Weimar. Geb. M. 6.50.
- 54 **Analitische Geometrie auf der Kugel** von Studienrat Professor Dr. Rich. Heger in Dresden. Geb. M. 4.40.
- 55 **Gruppen- und Substitutionentheorie** von Professor Dr. Eugen Netto in Gießen. Geb. M. 5.20.
- 56 **Spezielle ebene Kurven** von Prof. Dr. Heinrich Wieleitner in Pirmasens. Geb. M. 12.—.
- 57 **Komplex-Symbolik** von k. k. Leutnant Roland Weihenböck in Linz a. D. Geb. M. 4.80.
- 58 **Theorie des Potentials und der Augelfunktionen I. Teil** von Prof. Dr. A. Wangerin in Halle a. S. Geb. M. 6.60.
- 60 **Einführung in die Theorie der partiellen Differentialgleichungen** von Dr. J. Horn, Professor an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Geb. M. 10.—.
- 61 **Elliptische Funktionen II. Teil: Theorie der elliptischen Integrale; Umkehrproblem** von Prof. Dr. Karl Boehm in Heidelberg. Geb. M. 5.—.
- 62 **Spezielle Flächen und Theorie der Strahlensysteme** von Rektor Dr. Viktor Kommerell in Nürtingen und Professor Dr. Karl Kommerell in Stuttgart. Geb. M. 4.80.
- 63 **Geschichte der Mathematik. II. Teil:** Von Cartesius bis zur Wende des 18. Jahrhund. 1. Hälfte: Arithmetik, Algebra, Analysis von Professor Dr. H. Wieleitner in Pirmasens. Geb. M. 6.50.

Das Gefühl

Eine psychologische Untersuchung

VON

Prof. Dr. Theobald Ziegler

Fünfte, durchgesehene und verbesserte Auflage

Broschiert M. 4.20, gebunden M. 5.20

Das Buch richtet sich an alle Gebildeten jedes Standes, denn es enthält gemeinverständliche Darlegungen allerdings abstrakter Begriffe, die jedoch so glücklich und klar mit dem Leben und den Erfahrungen verbunden sind, daß sie dadurch allgemein verständlich und anziehend werden und obendrein zum Nachdenken anregen. Das Gefühl von seiner ersten Phase als „Bewußtsein“ bis in seine äußersten sittlichen Folgerungen entwickelnd, zeigt der Verfasser das Egoistische der Menschennatur an manchem unerwarteten Punkte. Sein Werk über das Gefühl bedeutet einen Fortschritt auf dem Gebiete einer gesunden und unbestechlichen Ethik.

DTANOX
Zyszczenie
2009

Die Zeichenkunst

Methodische Darstellung des gesamten
Zeichenwesens

Unter Mitwirkung von A. Andel, Ludwig Hans Fischer,
M. Fürst, D. Supp, A. Kull, Konrad Lange, A. Micholitsch,
Adolf Möller, Paul Naumann, F. Reiß, A. von Saint-George,
Karl Staatsmann, R. Trunk, J. Vonderlinn und Hermann Wirth

Herausgegeben von
Karl Kimmich

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage

Mit 1157 Abbildungen im Text und
60 Tafeln in Farben- und Lichtdruck

23 Lieferungen à M. 1.— und 2 Einbanddecken à M. 1.— oder
komplett in 2 Originalleinenbänden M. 25.—, Probeheft mit
48 Seiten Text und 4 Tafeln 20 Pf.

KD.3396.6
nr inw. 4531

